



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

2022

**Kantonale Denkmalpflege
Basel-Stadt**

Umschlag:

Grosser Bahnhof

Seit weit über 100 Jahren bietet die eindrucksvolle Perronhalle des Bahnhofs Basel SBB Schutz vor Wind und Wetter. Sie ist Teil des 1903–1907 nach Plänen von Emanuel La Roche und Emil Faesch errichteten Bundesbahnhofs, einer architektonisch für die Schweiz einmaligen Anlage, die zu Recht unter Schutz steht. Im Berichtsjahr konnte die anspruchsvolle Restaurierung der mehrschiffigen Halle abgeschlossen werden, sodass die Perrons auch zukünftig nicht nur wetterfest, sondern auch stilvoll überdacht bleiben (vgl. den Beitrag S. 50/51).

**Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2022**

Liebe Leserinnen und Leser



Ein verantwortungsvoller Umgang mit den Ressourcen der Erde ist in der heutigen Zeit dringender denn je. Wie wir sorgfältiger und bewusster mit Rohstoffen umgehen können, lehrt uns ein Blick zurück: Beim Bauen haben unsere Vorfahren Materialien aus der Region eingesetzt. Bestehende Bauten wurden, wenn immer möglich, weitergenutzt. Energie wurde sorgsam eingesetzt: Geheizt war nicht das ganze Haus, sondern höchstens die gute Stube. Selbst in vornehmeren Häusern waren nur die repräsentativen Räume beheizbar. Die Industrialisierung hat es später möglich gemacht, dass vieles günstiger und einfacher verfügbar wurde. Das verführte uns dazu, im Verbrauch von Rohstoffen, bestehenden Bauten und Energie bedenkenloser zu sein. Das Bewusstsein für einen sorgsamen Umgang müssen wir uns heute wieder aneignen. Dazu zählen auch Gebäude: Die Denkmalpflege setzt sich seit Jahrzehnten für einen sorgfältigen und überlegten Umgang mit unserem Baubestand ein und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zum Umweltschutz.

Dies führt der vorliegende Jahresbericht vor Augen: Im Brennpunkt erfahren Sie mehr über die Erhaltung und Wiederverwendung von Fassaden aus der Nachkriegszeit. Sie können aber auch der Bauberatung bei der Pflege wertvoller Baudenkmäler über die Schulter blicken, sich am Ergebnis von Schutzverhandlungen freuen und neue Erkenntnisse zu Aspekten der Basler Kulturgeschichte gewinnen.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei diesen Einblicken!



*Esther Keller, Regierungsrätin
Vorsteherin des Bau- und Verkehrs-
departements des Kantons Basel-Stadt*



Beispielhaft saniert → S. 40



Die konservierte Helvetia → S. 32



Ikonischer Industriebau → S. 82



Wohndampfer im Westend → S. 44



Inventar im Dialog → S. 72



Reparieren statt Ersetzen → S. 20



Mehrwert dank Pflege → S. 26

Inhalt

6	Denkmalschutz heisst Ressourcen schonen	96	Öffentlichkeitsarbeit
8	Im Brennpunkt	102	Museum Kleines Klingental
10	<i>Function follows form</i> – Aber folgt die Nutzung auch dem Bestand?	106	Anhang
20	Erhalten, Ertüchtigen und Pflegen – statt Ersetzen	107	Auswahl der betreuten Objekte 2022
24	Bauberatung	111	Publikationen, Vorträge, Lehr- / Unterrichtstätigkeit, Führungen
26	Alltagsgeschäfte mit Wirkung	113	Statistik
32	Die Locken der Helvetia	114	Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2022
36	«Die Kirche bröckelt vor sich hin!»	116	Legenden Bildseiten, Abbildungsnachweis, Impressum
40	Wohnen heute fast wie um 1900		
44	Vom verkannten Baudenkmal zum Leuchtturmprojekt		
50	Repräsentativer Schutz vor Wind und Wetter		
52	Gesicherte Zukunft für eine historistische Villa		
56	Bauforschung		
58	Mittelalter im Warenhaus		
62	Leben in der Grossbasler Talstadt – Leben mit dem Wasser		
66	Ein baugeschichtliches Archiv der Extraklasse		
70	Inventarisierung und Dokumentation		
	Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten		
72	Zwischen alter Stadtmauer und Bahntrasse		
80	Ein wichtiger Meilenstein: Erste Quartierinventare online		
	Neu im Denkmalverzeichnis		
82	Bau 26: Eine Industriebau-Ikone der Ciba unter Schutz		
	Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden		
88	Ein prächtiges Louis XV-Interieur		
92	Licht in der Nacht		

Denkmalschutz heisst Ressourcen schonen

Der Erhalt bestehender Bausubstanz als wichtiger Beitrag zur Energieeffizienz

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger

Der bewusste und sorgfältige Umgang mit bestehenden Bauten wird heute neu entdeckt: Was die Denkmalpflege seit über 100 Jahren einfordert, wird aktuell zum *Common Sense*. Nur: Wie ernst ist es unserer Gesellschaft mit Schlagworten wie «Nachhaltigkeit», «Rohstoffe schonen», «Ressourceneffizienz» und «Verantwortungsbewusst in Immobilien investieren»?



Bis zum Ersten Weltkrieg war das Rohmaterial beim Bauen teuer, die Arbeit billig. Im Laufe des 20. Jahrhunderts geschah eine Umkehrung dieser Werte: Arbeit wurde ein kostbares Gut, während die Rohstoffe günstig zu haben waren. Entsprechend sorglos entwickelte sich der Umgang mit dem Baumaterial, während die Arbeitszeit der Freizeit teuer abgekauft werden musste. Abreissen und neu bauen wurde zur Normalität im Baualltag. Vor 1900 wurden Häuser nicht unnötig abgebrochen. Man konnte es sich nicht leisten, teure Ressourcen zu vernichten. Letzteres belegen bspw. in Winterthur erhobene Zahlen: 2002 waren vom Gebäudebestand von 1810 ein Drittel erhalten. Zwischen 1810 und 1900 waren 116 Gebäude abgebrochen und 21 ausgekernt worden. Zwischen 1901 und 2000 wurden 227 abgebrochen und 119 weitere ausgekernt. Dabei fällt der Grossteil

der Abbrüche in die Zeit nach 1950. Für Basel sind keine entsprechenden Zahlen greifbar, die Verhältnisse dürften aber ähnlich sein. Die Entwicklung des Hausbestands im Bereich der spätmittelalterlichen Altstadt ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute zeigt, dass etwa zwei Drittel innerhalb von 150 Jahren verschwunden und durch Neubauten ersetzt worden sind.

Werden heute Diskussionen über umweltgerechtes Bauen und «Nachhaltigkeit» im Bauwesen geführt, hat oft die «Energieeffizienz» im Betrieb oberste Priorität. Man ist offenbar der Ansicht, dass der Umweltschutz mehr davon profitiere, wenn ein Altbau weicht und ein energieeffizienter Neubau erstellt wird. Die Kantonale Denkmalpflege hat bereits mit Brennpunktbeiträgen in den Jahresberichten 2011, 2012 und 2019 versucht aufzuzeigen, dass die Wirklichkeit komplexer ist und eine differenziertere Betrachtungsweise erfordert. Mit dem Erhalt bestehender Bausubstanz werden Rohmaterialien, einmal aufgewendete Energie und Arbeitsleistung vergangener Generationen respektiert und weitergenutzt. Werden sie vernichtet, muss für deren Zerstörung zusätzlich Energie und Arbeitsleistung aufgewendet werden, ganz zu schweigen vom Material- und Energieaufwand für den Neubau. Es muss folglich genau hingeschaut und geprüft werden, ob mit dem nicht ganz so energieeffizienten Altbau nicht

mehr Energie und Rohstoffe geschont werden als mit dem «nachhaltigen» Neubau!

«Suffizienz» würde das heute notuende Schlagwort heissen, das in der öffentlichen Diskussion mehrheitlich gemieden wird: Verzicht, Beschränkung, bewusster Umgang mit Rohstoffen und Energie sind angesagt. Im Duden wird Suffizienz wie folgt definiert: «möglichst geringer, die natürliche Begrenzung der Ressourcen berücksichtigender Rohstoffverbrauch». Suffizienz wäre nicht nur bei älteren Bauten angebracht, sondern auch bei den Bauten der Nachkriegszeit. Deshalb beschäftigt sich die Kantonale Denkmalpflege mehr und mehr mit der Frage der substanziellen Erhaltung von Fassadenkonstruktionen dieser Zeit. Resultate aus der Forschung werden in unserem Brennpunkt vorgestellt. Erfolgreich konnte bspw. an der Dufourstrasse die Sanierung einer solchen Fassade umgesetzt werden.

2022 haben wir einen gewaltigen Sprung der von uns betreuten Geschäfte von 700 auf 1100 zu verzeichnen. Es ist eine Herausforderung, die Alltagsarbeit mit den bestehenden Ressourcen zu bewältigen. Zu den intensiveren Bau- und Planungsvorhaben gehörten 2022 u.a. der Totalumbau des Globus unter Erhalt der bestehenden Fassaden, die Restaurierung der Elisabethenkirche, die Planungen für das Herzstück der SBB



Als Johann Jakob Stehlin d. J. die Grundlagen für den 1860–1863 umgesetzten Kasernenneubau anstelle des Klosters Klingental erarbeitete, schlug er den Erhalt und die Integration von bestehender Substanz vor, um Kosten zu sparen. So wurde die Klingentalkirche Teil des Kasernenbaus und mit Schlafsälen ausgestattet, während die Reitställe im Nordosten auf den Fundamenten der ehemaligen Stadtmauer ruhen.

sowie die Zukunftsvision für das Areal der Musik-Akademie. Anspruchsvoll bleiben die Verhandlungen zum Erhalt von Industriebaudenkmalern auf dem ehemaligen Ciba-Areal im Klybeck. Erfolgreich vorangeschritten ist die Inventarisierung schützenswerter Bauten im Quartier St. Johann nach der neuen Methode, bei der die Quartierbevölkerung Gelegenheit erhält, sich an den Diskussionen um Schutzwerte zu beteiligen. Vor den Sommerferien konnten die Schutzverträge mit Roche zu den Bauten 21 (Verwaltungsgebäude von Otto Rudolf Salvisberg), 29 (Laborgebäude

von Otto Rudolf Salvisberg) und 67 (Personalhaus mit Personalrestaurant und Hallenbad von Roland Rohn) unterzeichnet werden. Anspruchsvoll waren ausserdem die Verhandlungen zum Schutz und zur Zukunft der anlässlich der WOBA 1930 errichteten Genossenschaftssiedlung Eglisee. Für die Zukunftsplanung des Historischen Museums Basel musste die Bau- und Restaurierungsgeschichte der Barfüsserkirche umfassend aufgearbeitet werden. Umfassend dokumentiert und erforscht wurde die Brandruine des Schwarzen Bären in der Rheingasse, um Grundla-

gen für den Wiederaufbau zu schaffen und wertvolle Erkenntnisse über die Innenausstattung derjenigen Bereiche des Gebäudekomplexes festzuhalten, die teilweise geopfert werden müssen. Mit Herzog & de Meuron wurden Lösungen zum Wiedereinbau der in den 1950er Jahren entfernten und eingelagerten spätgotischen Arkaden in die Hauptpost besprochen.



The image shows a close-up, vertical view of a modern building's facade. It features a grid of windows and panels. The panels are light-colored, possibly wood or metal, with a textured, horizontal ribbed appearance. The windows are dark, and some show reflections of the sky and surrounding environment. The overall aesthetic is clean and architectural.

Im Brennpunkt

Leichte Metall-Glas-Fassaden sind ein wesentliches Merkmal vieler nachkriegsmoderner Büro- und Verwaltungsbauten. Die Entkoppelung von der Tragstruktur des Gebäudes ermöglichte äusserst filigrane Fassadenkonstruktionen, eben Vorhangfassaden oder *Curtain Walls*. Heute stellt sich vielfach die Frage, wie diese baukulturell bedeutenden Bauten in die Zukunft geführt werden können, ohne dabei ihre gestalterische Qualität zu zerstören. Gerade die immer nachdrücklicher artikulierten Forderungen nach einem klimafreundlichen und ressourcenschonenden Bauen zeigen hier ihre Wirkung: Immer häufiger etablieren sich Erhaltung, Instandsetzung und Ertüchtigung als probate Alternativen zu einem Komplettersatz der grazilen Metall-Glas-Konstruktionen. Wie das geht und welche Strategien dabei zum Tragen kommen, darüber informiert der folgende Beitrag eines ausgewiesenen Kenners der Materie.

Als weiteres Beispiel dieser zukunftsweisenden Praxis ist die Fassadensanierung eines Bürohauses an der Basler Dufourstrasse vorgestellt. «Erhalten, Ertüchtigen und Pflegen – statt Ersetzen» war auch hier die erfolgreich umgesetzte Strategie. Es ging dabei um weit mehr als nur das Optimieren der Energieeffizienz eines Gebäudes; der Ansatz kann vielmehr als Statement für mehr Ressourcensuffizienz und kreislaufwirtschaftliches Handeln im Bauen gelesen werden. Hier wird im nicht denkmalpflegerischen Kontext deutlich, wie zeitgemäss der von der Denkmalpflege seit jeher praktizierte Einsatz für den Erhalt und die Pflege, die Wiederverwertung und Weiterverwendung des vorhandenen Baubestands ist.

Function follows form – Aber folgt die Nutzung auch dem Bestand?

Andreas Putz

Leichte, vorgehängte Fassaden aus Glas und Metall – kaum ein anderes Bauelement verbindet man stärker mit der Architektur des letzten Jahrhunderts. Sie stehen für Transparenz und Effizienz der Moderne, für ihren recht sorglosen Umgang mit Energie und Ressourcen, wie für ihre Kurzlebigkeit. Die heutigen Herausforderungen des nachhaltigen Erhalts und der Weiternutzung des jüngeren Gebäudebestands lassen sich exemplarisch an diesen Konstruktionen studieren. Dabei zeigt sich, dass es in den letzten Jahren vermehrt erfolgreiche Anstrengungen gab, diese in ihrer materiellen Substanz zu bewahren.

Wandelbare Moderne

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts leiteten Architekten der sogenannten *Chicago School* um Louis Sullivan eine Entwicklung ein, die bis heute nachhaltig und unser Bild moderner Architektur massgeblich beeinflusst hat. Von Sullivan stammt der Ausspruch «Form follows function», der oft auf die gesamte Architektur der Moderne übertragen worden ist. Der Basler Architekt und Architekturpublizist Werner Blaser aber wies darauf hin, dass schon Ludwig Mies van der Rohe – ab Mitte des letzten Jahrhunderts prägend für die *Zweite Chicago School* – den Spruch Sullivans umgekehrt hat: «Function follows form».

Diese Umkehrung hat es in sich. Blaser schreibt Mies – in seiner Publikation *Mies van der Rohe. Lehre und Schule* (1977) – folgenden Ausspruch zu: «Der Zweck, dem das Gebäude dient, wechselt ständig, aber wir können es uns nicht leisten, es abzureißen.» Nicht die Form ist dem Zweck untergeordnet, sondern Funktionen, Nutzungen und Anwendungen passen sich der vorgegebenen Form an, werden durch diese geprägt und womöglich auch erst hervorgerufen. Dieser Anspruch an die Architektur ist heute noch aktueller geworden: Wir schaffen möglichst robuste Strukturen, die un-

terschiedlichen, nicht vorherbestimmbaren Anforderungen und Nutzungen genügen können, die flexibel und anpassungsfähig sind für veränderliche Zwecke. Ein Anspruch an Nachhaltigkeit also. Obwohl es eher fraglich ist, dass Mies mit unserem heutigen Begriff etwas anzufangen gewusst hätte. Ein Anspruch an Beständigkeit auch der modernen Erzeugnisse manifestiert sich hier aber allemal.

Unter Mies van der Rohe, so Blaser, der als junger Student selbst eine Zeit lang am Illinois Institute of Technology (IIT) in Chicago verbrachte, wurde die Typologie der frühen Wolkenkratzer Chicagos aufgegriffen, um sie weiterzuentwickeln. Das Neue, dem sich diese Moderne verpflichtet fühlte, hatte durchaus seine historischen Bezugspunkte und Vorbilder. In dieser Prägung durch Mies van der Rohe ist die moderne Architektur also nicht so ephemere, vorübergehend, modisch, vergänglich und unbeständig, wie ihr oft vorgehalten wird. Tatsächlich, auch davon konnte schon Blaser berichten, fingen bereits in den frühen 1970er Jahren Studierende am IIT an, sich mit den Möglichkeiten des Umbaus der frühen Hochhäuser Chicagos zu beschäftigen. Lange, bevor Umbaukultur oder *Adaptive Reuse* zu den bestimmenden Schlagworten des Bauens wurden.

Nun gehört zur Zweiten Chicago School mit den leichten Metall-Glas-Fassaden auch eine andere Neuerung, die ebenfalls auf Mies und seine frühe Idee von Glashochhäusern zurückgeht. Erst in Chicago fand er die technologischen Möglichkeiten des Bauens mit Stahl und Glas, um umzusetzen, was international zum Inbegriff von *Mid-Century Modernism* wurde. Schon damals stellte Mies' Berufskollege Paul Rudolph fest, dass die zwingende Klarheit der Entwürfe von Mies dadurch erkaufte wurde, dass bewusst nicht alle Detailprobleme gelöst waren. Auf die dadurch bedingten Mängel und Bauschäden der Ikonen des vermeintlichen Funktionalismus wiesen wenige Jahre später dann auch die Verfechter der Postmoderne genüsslich hin.

Ausschlaggebend für die Durchsetzung der neuen Metall-Glas-Architektur in Chicago war Mies nicht allein. John Merrill, einer der Partner des Büros Skidmore, Owings & Merrill (SOM), konnte in den späten 1940er Jahren die Überarbeitung des *Building Code* der Stadt wesentlich beeinflussen. Exemplarisch wurden die neuen architektonischen Möglichkeiten, die besonders die reduzierten Brandschutzaufgaben ermöglichten, durch SOM erstmals am 1958 fertiggestellten *Inland Steel Building* vorgeführt, dass einen stützen-

freien Grundriss und eine dünne vorgehängte Metall-Glas-Fassade miteinander verband. Möglich waren diese neuen Gebäudehüllen nur durch die gleichzeitigen technologischen Innovationen etwa in der Herstellung von Sonnenschutz- und Zweischeiben-Isolierverglasungen, die der Einführung von Floatglas ab Mitte der 1960er Jahre vorweggingen. Notwendige Voraussetzung für diese Form von Architektur waren weiterhin die Weiterentwicklungen des technischen Ausbaus, nicht zuletzt zur künstlichen Belichtung und zur kontrollierten Beherrschung des Raumklimas mittels umfänglicher Lüftungs- und Klimaanlage. Die Technik hatte nicht nur die Aufgabe, den Komfort zu gewährleisten, sondern auch die baulichen Defizite des Gebauten, nicht zuletzt die dünnen Gebäudehüllen, zu kompensieren. Das Inland Steel Building, dessen Entwurf auf Walter Netsch und Bruce Graham bei SOM zurückgeht, ist dafür ein gutes Beispiel. Denn die stützenfreie Bürofläche bedingte, dass die Leitungen und Auslässe der Klimaanlage mit der Gebäudehülle verbunden werden mussten. Die Lüftungsauslässe sind beinahe bodentief entlang der vollflächigen Glasfassade angeordnet. Die Versorgung mit klimatisierter Luft gegen die raumhohen Oberflächen der Isolierverglasung war auch notwendig zur Kondensatvermeidung. Im frühen Entwurfsstadium war sogar eine Art hinterlüfteter Doppelfassade mit einer zweiten vorgehängten Glasebene angedacht worden; es wäre die erste ihrer Art gewesen.

Die Funktion folgt aber kaum der Form, wo sich die technische Gebäudeausstattung den spezifischen Nutzungsanforderungen zu sehr verpflichtet. Kann sich also der Mies'sche Anspruch auf Weiternutzung nur auf die Rohbaustruktur beschränken? Mitnichten. Auch die leichten Metall-Glas-Fassaden, welche die umfänglichen technischen Apparaturen der Architektur der Moderne ein-



Walter Netsch und Bruce Graham bei Skidmore, Owings & Merrill (SOM), *Inland Steel Building*, Chicago, 1956–1958. Foto 1958. Bei der ab 2008 erfolgten Ertüchtigung und Renovation des Gebäudes durch SOM wurde lediglich die Isolierverglasung der Curtain Wall ausgetauscht. Dank einer umfassenden Erneuerung der Haustechnik wird das mittlerweile als *Office Hotel* genutzte Gebäude heutigen Komfort- und Nachhaltigkeitsansprüchen gerecht.

hausen, in ihrer Substanz zu erhalten, ist seit Anfang der 1990er Jahre Gegenstand baudenkmalpflegerischer Bemühungen. In den letzten Jahren haben sich dabei neue Möglichkeiten und Ansätze aufgetan.

Reparierte Ikonen des Mid-Century Modernism

Als das Inland Steel Building ab 2008 ertüchtigt und renoviert wurde, war es das erklärte Ziel der neuen Eigentümer – unter ihnen der Architekt Frank

O. Gehry – dem Denkmalstatus, den das Hochhaus seit 1998 als *Chicago Landmark* innehat, zu genügen und gleichzeitig heutigen Nutzungs- und Komfortansprüchen zu entsprechen. Geschaffen wurde ein *Office Hotel*, eine Bürotypologie, die potenziellen Mietern eine nachhaltige und voll ausgestattete, sofort nutzbare Bürofläche bietet und gleichzeitig Flexibilität in Bezug auf die Büroaufteilung und Grösse ermöglicht. Der ikonische Wert und die durch die Form evozierten historischen Assoziationen

werden in der Vermarktung dankbar aufgegriffen. Teil des Mietangebots ist unter anderem eine neue, flexible Büroeinrichtung, die der *Mid-Century*-Ästhetik des Gebäudes Reverenz erweist. Um die historische Erscheinung zu bewahren, wurde eine zunächst angedachte Doppelfassade nicht ausgeführt, man beschränkte sich letztlich auf den Ersatz

der Isolierverglasung. Die umfangreiche Erneuerung und Modernisierung der Installationen im Innern, einschliesslich des Einbaus von Kühldecken, erlaubte jedoch trotzdem, heutigen Komfort- und Nachhaltigkeitsansprüchen gerecht zu werden. Verantwortlich zeichnete erneut das Büro SOM, das in den vergangenen Jahren mehrere hochwer-

tige historische Bürogebäude instandsetzen und modernisieren konnte, für die es auch schon die ursprüngliche Planung verantwortet hatte.

Dazu gehört auch – als wohl bekanntestes Beispiel – das *Lever House* in der Park Avenue in New York, 1950–1952 nach einem Entwurf der bei SOM angestellten Architekten Natalie de Blois und Gordon Bunshaft errichtet. Die Vorhangfassade des *Lever House*, ein sehr frühes Beispiel für ein Hochhaus mit grossem Glasanteil, zeigte über die Jahre verstärkt Schäden. Bis Mitte der 1990er Jahre waren fast die Hälfte der Verglasungen ausgetauscht worden. Die langjährigen Diskussionen um den Erhalt dieses ikonischen Baus, der seit 1982 eingetragene *Landmark* der Stadt New York ist und seit 1983 im *National Register of Historic Places* geführt wird, führte bis 2001 zum Komplettersatz der Metall-Glas-Fassade. Die neue Hülle wurde dem Original weitgehend nachgebildet, rückt an allen Seiten aber leicht vor. Beschränkte sich der Eingriff vor 20 Jahren auf die Vorhangfassade, so erfolgt seit 2022 eine umfänglichere Instandsetzung durch SOM, die diesmal auch die Erneuerung des Erdgeschossbereichs, der vorgelagerten Plaza und der Dachterrasse des dreigeschossigen Sockelbaus, die Restaurierung der Edelstahlverkleidungen, Natursteinwände, Terrazzo- und Mosaikflächen mit materialwissenschaftlicher Unterstützung sowie die Modernisierung der Büroflächen und technischen Installationen umfasst. Tatsächlich waren bis zuletzt die mechanischen Anlagen aus der Jahrhundertmitte in Betrieb und versorgten das Gebäude. Auch Haustechnik kann lange halten.

Wie beim *Inland Steel Building* wird auch hier von Seiten des Architekturbüros SOM die Bedeutung des Objekts für die Architekturgeschichte der Moderne ebenso wie für die Geschichte des eigenen Büros betont. Ziel sei die bestmögliche Wiederherstellung der ursprünglichen Erscheinung bei subtilen



Gordon Bunshaft und Natalie de Blois bei Skidmore, Owings & Merrill (SOM), *Lever House*, New York, 1950–1952. Foto 1964. Nachdem über die Jahre hinweg fast die Hälfte der Verglasungen ausgetauscht worden war, erfolgte 2001 der Komplettersatz der Metall-Glas-Fassade dieses ikonischen Gebäudes durch eine dem Original weitgehend nachgebildete Neukonstruktion. Seit 2022 kümmert sich SOM um die umfangreiche Restaurierung des *Lever House*.

Verbesserungen. Die erst vor 20 Jahren angebrachte Fassade ist dabei bereits selbstverständlich Teil des erhaltenswerten Denkmals. Es stellt sich durchaus die Frage, wann diese erneut angefasst werden wird.

**Bauboom-Vorhangfassaden:
Pflegen, Ertüchtigen und Optimieren statt Ersetzen**

Das die historischen Metall-Glas-Fassaden der Moderne weitgehend ersetzt werden müssen, war in den 1990er Jahren auch in Deutschland allgemeine Überzeugung, und ist auch noch heute in der überwiegenden Zahl der Fälle zu beobachten. Im Fall von Baudenkmälern wird dann möglichst ein «originalgetreuer» Nachbau angestrebt, der aber nur in der äusseren Erscheinung der ursprünglichen Fassade nahekommt, technisch und konstruktiv zumeist etwas völlig anderes ist. Eines der Hochhäuser, bei dem dieses denkmalpflegerische Problem frühzeitig im deutschsprachigen Raum diskutiert wurde, ist das Dreischeibenhaus in Düsseldorf, 1955–1960 nach einem Entwurf von Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg (später Hentrich, Petschnigg &



Helmut Hentrich, Hubert Petschnigg (später HPP), Dreischeibenhaus/Verwaltungsgebäude der Phoenix-Rheinrohr AG (Thyssen-Hochhaus), Düsseldorf, 1955–1960.

Links: Das Dreischeibenhaus, das als eines der baulichen Symbole des deutschen Wirtschaftswunders gelten darf. Foto 1960.

Oben: Nachdem die bauzeitliche Fassade mehrere Reparaturen erfahren hatte, wurde sie 1994 ersetzt und 2014 auf der Innenseite um eine zweite Fassadenschicht ergänzt. Beide Male hatte HPP die Leitung der Arbeiten.



Partner – HPP, heute HPP Architekten) errichtet. Auch hier ging es darum, wie ein Gebäude, das konzeptionell wie konstruktiv auf Flexibilität angelegt ist, als Denkmal erhalten werden kann.

1988 in die Denkmalliste der Landeshauptstadt Nordrhein-Westfalens eingetragen, hatte die ursprüngliche

Rahmen-Pfosten-Fassade bereits mehrfach Reparaturen und den Austausch der Brüstungsgläser erfahren, ehe sie 1994 durch eine Pfosten-Riegel-Fassade ersetzt wurde, für die erneut HPP verantwortlich zeichnete und die dem ursprünglichen Erscheinungsbild nahe kommt. Erneut wurde eine Fest-



Paul Schneider-Esleben, Commerzbank-Hochhaus, Düsseldorf, 1960–1966, heute Hotel.

Links: Das Commerzbank-Hochhaus kurz vor Fertigstellung. Anlieferung und Montage der 600 identischen geschosshohen Fassadenelemente in Sandwich-Konstruktion.

Unten: Beim 2021 abgeschlossenen Umbau des Gebäudes in ein Hotel wurden die Fassadenelemente demontiert, ertüchtigt und wieder an Ort und Stelle befestigt.

verglasung ausgeführt. Die Lösung bewährte sich nur 20 Jahre. 2014, bei der letzten Instandsetzung und inneren Umgestaltung des Gebäudes, erneut unter der Leitung von HPP, wurde dann diese Konstruktion innenseitig um eine neue, raumhohe Fassadenschicht ergänzt, die nun offene Fenster enthält. Die zuvor in Kanälen vor den Fenstern geführte Luftkühlung und Abluft wurde in die Rippendecke verlegt. In der äusseren, ursprünglichen Fassade wurden anstelle der bestehenden Festverglasung Prallscheiben eingebaut, die oben und unten 12 cm vom Fensterrahmen abstehen, wodurch eine natürliche Lüftung ermöglicht wird. Nicht angefasst wurden beide Male die fensterlosen Schmalseiten, deren Metallverkleidung aus *Remanit* weiterhin gut erhalten ist. Von aussen zeigt die Fassade des Dreischeibenhauses, dessen städtebauliches Umfeld sich zwischenzeitlich vollständig gewandelt hat, in den Fenstern nun wahrnehmbar eine grössere Tiefe, ist aber, mit Ausnahme der Verglasungen, in materielle Hinsicht das historisch gewordene Original der 1990er Jahre.

Nicht unähnlich zu SOM in den USA, hat auch das Büro HPP einige seiner eigenen Bauten in den vergangenen Jahrzehnten bei Umbauprojekten





Die patinierten Aluminiuelemente der Vorhangfassade des Commerzbank-Hochhauses vermitteln heute den historischen und baukulturellen Wert des Gebäudes. Zu erkennen sind die Ausstellfenster, die eine natürliche Lüftung ermöglichen.

und Instandsetzungen wiederholt begleiten können. Diese praktische Auseinandersetzung mit der eigenen Büro- und Firmengeschichte betrifft auch den Fassadenbauer selbst, die Firma Josef Gartner, von der die folgenden Beispiele stammen, und die jeweils bei den Instandsetzungen involviert war.

Beim 2021 abgeschlossenen Umbau des ehemaligen Commerzbank-Hochhauses von Paul Schneider-Esleben in Düsseldorf (1960–1966) wurde ein Verfahren

entwickelt, um die historischen Tafелеlemente der vorgehängten Fassade wiederzuverwenden. Die bauzeitliche Fassade besteht aus 600 identischen, montagefertigen Aluminium-Tafелеlementen in Sandwich-Bauweise mit integrierten, öffnbaren Wendeflügel Fenstern. An den Gebäudeecken waren abgerundete Sonderelemente zur Anwendung gelangt. Ein erstes Instandsetzungskonzept sah vor, die Tafелеlemente in ihrem Ursprungszustand zu belassen und nur die bestehenden Scheiben durch

eine Isolierverglasung zu ersetzen. Zudem sollte der vorhandene Zwischenraum von ungefähr 13 cm zwischen Fassadenschicht und Rohbau mit einer Dämmschicht ausgefüllt werden. Es zeigte sich jedoch bald, dass eine neue Fassadenbefestigung anstelle der alten Befestigungsanker benötigt wurde. Die Tafeln wurden daher vollständig demontiert, im Werk geöffnet, die noch intakte Isolierfüllung aus verklebten *Air Comb*-Waben beseitigt und entsorgt. Nach gründlicher Reinigung wurden die Tafeln wieder versiegelt und mit einer neuen mineralischen Dämmschicht versehen. Rückseitig erfolgte die Anbringung einer mit Mineralwolle ausgefüllten Rahmenkonstruktion. Die aufgedoppelten originalen Elemente wurden abschliessend wieder an Ort und Stelle befestigt. Um eine natürliche Lüftung zu ermöglichen, kam es zur Ausführung der neuen Fensteröffnungen als Parallelausstellfenster. Das seit 1998 als Denkmal eingetragene Hochhaus beherbergt heute ein Hotel. Verstärkte Brandschutzauflagen brachten den Einbau eines neuen Fluchttreppenhauses mit sich. Auf Strassenebene befindet sich heute die vollflächig verglaste Hotellobby; ursprünglich war das Erdgeschoss offen und konnte – um direkt am Autobankschalter Geld zu beziehen – durchfahren werden. Die angenehm gealterten Aluminiumelemente der Vorhangfassade aber vermitteln von aussen weiterhin den historischen und baukünstlerischen Wert des Denkmals.

Etwas weniger stark war der Eingriff beim ehemaligen Büro- und Produktionsgebäude des Pharmakonzerns Hoffmann-La Roche in Wien (1959–1962) von Georg Lippert. Seit 2011 ist es nach Umbau und Instandsetzung durch Atelier Heiss Architekten ebenfalls ein Hotel. Die Unterschutzstellung durch das Bundesdenkmalamt erfolgte erst 2009, nachdem die Umnutzung bereits geplant war. Hier konnte die ursprüngliche





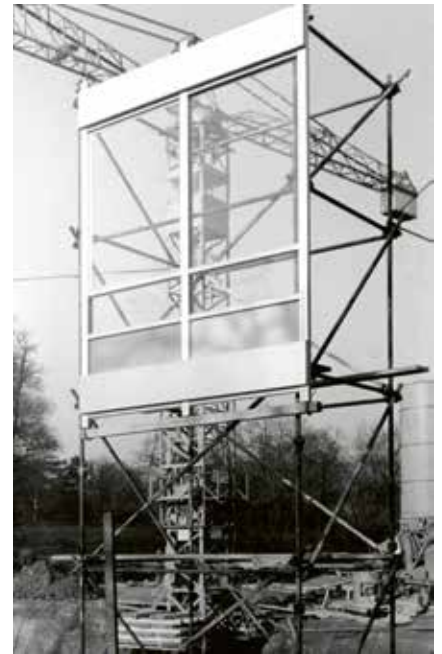
Georg Lippert, Büro- und Produktionsgebäude Hoffmann-La Roche, Wien, 1959–1962, heute Hotel.

Oben: Ansicht der Gartenseite des Gebäudes kurz nach Fertigstellung 1962. Mock-up eines Fassadenelements während der Bauzeit.

Linke Seite und Details unten: Die Fassade des heute als Hotel genutzten Gebäudes ist praktisch bauzeitlich erhalten. Sie ist die älteste noch vorhandene Metall-Glas-Fassade Österreichs.

che Fassade, heute die älteste noch vorhandene Metall-Glas-Fassade Österreichs, tatsächlich ohne zusätzliche Er-tüchtigungen weitgehend erhalten werden. Erhalten geblieben ist auch die alte Aufzugsanlage für den Fassaden-reinigungskorb.

Vorangegangen waren dem Umbau um-fangreiche Untersuchungen des Bau-zustands, der sich allgemein als sehr gut erwies. Dass die historische Fassa-de trotz der festgestellten energetischen Mängel – insbesondere hohe Wärme-verluste aufgrund unzureichender Iso-



lierwirkung der Zweischeibenverglasung, der thermisch nicht getrennten Aluminiumprofile und mangelhafter Dämmung – auch heute noch weitgehend im Original erlebt werden kann, verdankt sich in diesem Fall der neuen Nutzung als Hotel. Die Mängel müssen von den Hotelgästen in Kauf genommen werden, machen womöglich auch einen der Reize des Hotels aus, das sich ansonsten recht zeitgemäss und locker präsentiert. Denn bei allen energetischen Mängeln ist der Erhaltungszustand der Metall-Glas-Fassade bis heute sehr gut. Im Innern des Hotels aber sind wie in Düsseldorf kaum mehr historische Oberflächen und Materialien zu finden. Auch hier musste ein neues Fluchttreppenhaus in die Stahlbetonstruktur eingeschnitten werden.

Ebenfalls ohne tiefgreifende Eingriffe, und weiterhin mit fast gleicher Nutzung wie zur Bauzeit, steht in Berlin





Rolf Gutbrod, Horst Schwaderer, Hermann Kliess, Dorland-Haus/Haus der Werbung, Berlin, 1964–1966

Oben: Wie das ehemalige Roche-Gebäude in Wien verfügt auch das Dorland-Haus in Berlin noch über die weitgehend originale Metall-Glas-Fassade. Es kommt bis heute ohne Klima- oder Lüftungsanlage aus. Ein angenehmes Innenraumklima in der warmen Jahreszeit wird mit einer gezielten Nachtauskühlung durch das Öffnen der Fenster erzielt.

Rechts: Das Dorland-Haus in Berlin-Schöneberg mit dem charakteristischen dreieckigen Grundriss und den leicht überstehenden Stirnwänden.



konzipieren, dessen Fassade besser isoliert ist. Aber wären Rückbau und Ersatz tatsächlich die nachhaltigere

seit 1966 das Dorland-Haus der Architekten Rolf Gutbrod, Horst Schwaderer und Hermann Kliess. Die drei Hauptseiten der Gebäudehülle wurden zur Bauzeit als vorgehängte Fassaden aus Fensterbändern mit Aluminium-Fensterelementen und durchlaufenden Brüstungsverkleidungen aus isolierten Edelstahlpaneelen ausgeführt. Über eine Stahlunterkonstruktion vor der Betonbrüstung und der Rohdecke wurden Paneele und Fensterelemente mit Aluminium-Pressleisten sichtbar auf die Unterkonstruktion verschraubt. Die Fensterflächen sind als Zweischeiben-Isolierverglasung ausgeführt und werden ebenfalls wie die eingesetzten Öff-

nungsflügel über Aluminium-Pressleisten in den Elementrahmen gehalten. Abgesehen von kleineren Umbauten im Innern und einer Brandschutzertüchtigung erfolgten hier bisher ausschliesslich Wartungsarbeiten.

1995 unter Denkmalschutz gestellt, kommt das Hochhaus bis heute ohne Klima- oder Lüftungsanlage aus. Wie in thermischen Simulationen gezeigt werden konnte, können trotzdem die heutigen Komfortanforderungen an das Innenraumklima weitgehend eingehalten werden. Es benötigt dazu lediglich eine gezielte Nachtauskühlung durch das Öffnen der Fenster. Selbstverständlich kann man heute einen Neubau

Lösung? Der gut gepflegte, sehr robuste «Oldtimer» überzeugt nicht nur durch die Qualität der bauzeitlichen Materialien und Details. Wie das Beispiel in Wien zeigt auch er an, dass Um- und Weiternutzung dieses Bauerbes nicht zwangsläufig mit dem Totalersatz der Hülle einhergehen muss.

About being careful

Selbstverständlich haben auch die frühen vorgehängten Metall-Glas-Fassaden ihre Schwierigkeiten. Insbesondere, wo es sich um Konstruktionen mit Festverglasung handelt, wie sie früher oft ausgeführt wurden. Diese erfordern zwangsläufig die intensive Nutzung von Klimaanlage, und damit verbunden hohe Nebenkosten. Dass die Isolierwirkung der Zweischeibenverglasung über die Jahre verloren gegangen ist – weil die Dichtung der vor der Verwendung von Edelgasen unter Druck eingepressten trockenen Luft nicht mehr hält –, ist ebenfalls ein durchgehendes Problem. Zwangsläufig werden zumeist die Scheiben ersetzt. Jedoch kann es im Zusammenspiel der älteren, thermisch nicht oder unzureichend getrennten Aluminiumprofile und den neuen Zweischeiben-Isolierverglasungen zu zusätzlichen Kondensationsproblemen kommen. Auch sind bei der Auswechslung die höheren Glaslasten zu beachten, insbesondere, wenn Dreischeiben-Isolierverglasung eingebaut werden soll. Die vorhandenen Unterkonstruktionen können nicht alles leisten, auch wenn sie weniger oft korrodiert sind wie angenommen.

Eine weitere typische Herausforderung stellen die Wärmebrücken entlang der Metallprofile vieler Vorhangfassaden dar. Problematisch ist dabei der Feuchteschutz, da vielfach kritische Temperaturfaktoren auftreten können. Dies ist jedoch nur dann problematisch, wenn innen relative Feuchten im Winter von etwa 50% oder mehr vorhanden sind, wie das bei Wohnnutzungen der Fall ist. Geht man aber von

einer Büronutzung aus, für die diese Fassaden ehemals konzipiert wurden, dann ist nur mit einem geringen Feuchteintrag von etwa 20°C und 30% relativer Feuchte zu rechnen. Hinsichtlich Kondensatbildung und in deren Folge von Korrosion stellen viele dieser Wärmebrücken dann keine Schwierigkeiten dar. Es kommt darauf an, die Funktionen und Nutzungen dem Bestand sinnvoll anzupassen – nicht umgekehrt.

Es gibt heute noch einige weitere gut erhaltene Metall-Glas-Fassaden aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, und zunehmend Erfahrungen, die zeigen, dass deren Erhaltung, Instandsetzung und Ertüchtigung möglich ist. Der Komplettersatz ist nicht zwingend notwendig, vorausgesetzt, es gibt dem Bestand angemessene Nutzungskonzepte. Die lose Auswahl der besprochenen Beispiele zeigt zweierlei. Erstens können die Metall-Glas-Fassaden der Nachkriegsjahrzehnte länger halten, als allgemein angenommen. Sie sind grundsätzlich robuster und oftmals reparierbar. Zweitens sind jüngere und vermeintlich technisch bessere Fassaden nicht unbedingt haltbarer; im Gegenteil, vielfach werden heute bereits Fassaden der 1990er Jahre ausgetauscht und ersetzt, nach nur 20 bis 30 Jahren. Der Totalersatz des historisch Älteren ist also kaum die vermeintlich nachhaltigere Lösung im Sinne der Energiewende, wenn der Ersatz kurzlebiger ist.

Können wir uns erlauben, soviel gedankenlos wegzuworfen und zu entsorgen wie bisher? Es geht bei den Bemühungen um Erhalt nicht nur um Denkmalschutz und Denkmalpflege, sondern darum, was wir von den Dingen, die auf uns gekommen sind, weitergeben wollen. Also um Tradierung und Tradition auch der Leistungen und Hervorbringungen der Moderne. Von Karl Popper stammt ein Verständnis von Tradition, das nicht konservativ, rückwärtsgewandt oder vergangenheitsfixiert ist. Wir können uns, so Popper

in einem 1948 gehaltenen Vortrag, der 1963 in *Conjectures and Refutations* [Vermutungen und Widerlegungen] wiederabgedruckt wurde, immer eine bessere Welt vorstellen. Wenn wir dann aufgrund unserer Blaupausen eine solche schöne neue Welt errichten, werden wir schnell feststellen, dass unsere Schöpfung hie und da Verbesserungen braucht, Anpassungen und Reparaturen. Wenn aber jede Welt, die wir uns schaffen, ohnehin Verbesserungen, Anpassungen und Reparaturen benötigt, warum, so fragte Popper, fangen wir dann nicht mit der Welt an, die wir schon haben? Auf unsere Frage übertragen: Wir müssen nicht immer alles neu machen. Wir können mit den kleinen, überschaubaren und tatsächlich notwendigen Eingriffen anfangen, ausreichend sein, schauen, wie viel es bringt und dann weitersehen. Im Ergebnis entsteht nicht der grosse Wurf, der auf einmal alle Probleme löst und alle Anforderungen befriedigt (bis in 20 Jahren ein neuer Wurf notwendig wird), sondern ein Prozess der langfristigen, ausdauernden Pflege und ein anständiger Umgang mit den Dingen, die da sind.

Andreas Putz, Prof. Dr. sc. techn./dipl. Arch. ETH, ist nach Ausbildungs-, Berufs- und Forschungsstationen in Deutschland und in der Schweiz seit 2018 Professor für Neuere Baudenkmalpflege an der Technischen Universität München. Er leitet mehrere Forschungsprojekte, publiziert zu Theorie und Praxis der jüngeren Baudenkmalpflege und ist Mitglied in zahlreichen Netzwerken, Fachgremien sowie Fachorganisationen. Mit seinen Forschungsschwerpunkten ist zudem eine regelmässige Gutachtertätigkeit verbunden.

Vor dem Hintergrund der besprochenen Thematik sei auf folgende Publikation hingewiesen: Andreas Putz, Hanne Rung (Hrsg.), *HochhausBestand. Bürogebäude der 1950er- und 60er-Jahre*, München: Detail, 2023

Erhalten, Ertüchtigen und Pflegen – statt Ersetzen

Zur Fassadensanierung des Bürohauses Dufourstrasse 38

Sara Ellenberger

Die Denkmalpflege setzt sich seit jeher für den Erhalt, die schonende Pflege und die sorgfältige Ertüchtigung des Vorhandenen ein. Das spart Ressourcen, sichert identitätsstiftende Baukultur in der Gegenwart und führt sie in die Zukunft. Heute, da neue Wege zu einem klimaverträglichen, kreislaufwirtschaftlichen Bauen gesucht werden, hat dieser nachhaltige Umgang mit dem vorhandenen Baubestand eine ganz neue Bedeutung erhalten und findet auch in der allgemeinen Baupraxis immer mehr Beachtung. Beispielhaft zeigt dies die Sanierung einer Fassade an der Dufourstrasse durch David Vaner.

Eigentlich hätte die strassen- und hofseitige Aluminiumfassade des L-förmigen Bürogebäudes an der Dufourstrasse 38 aus energietechnischen Gründen komplett ersetzt werden sollen. Bereits 1994 – der in der Immobilienbranche durchaus üblichen End-of-Life-Zeitspanne von 30 Jahren entsprechend – hatte das 1966/67 von Vischer Architekten errichtete Gebäude eine neue Fassade in Anlehnung an die ursprüngliche, für die Bauzeit charakteristische Gestaltung erhalten. Der beauftragte Architekt David Vaner schlug jedoch eine ganz andere Lösung vor: Erhalten, Ertüchtigen und Pflegen – statt Ersetzen. Die Basler Kantonalbank als Bauherrschaft liess sich darauf ein und unterstützte somit die Umsetzung eines ebenso zeitgemässen wie wegweisenden Projekts.

Grundlage für die Reinigungs- und Ertüchtigungsarbeiten war eine sorgfältige Untersuchung der bestehenden Aluminiumfassade, einer geschossweise an den Deckenstirnen des Betonskeletts befestigten, von Traglasten befreiten Pfosten-Riegel-Konstruktion mit verglasten und opaken Ausfachungen. Das intelligente Steckprinzip der Aluminiumfassade und der Umstand, dass die technisch einwandfrei verarbeitete

Konstruktion ohne jegliche Silikonfugen und Verklebungen auskommt, begünstigten die geplanten Arbeiten. Eine wichtige Erkenntnis war, dass Brüstung, Fensterrahmen und Stützenverkleidung eine Einheit bilden, die nicht ohne Weiteres demontiert werden kann und daher eine Reinigung vor Ort erfordert. An einem Mock-up wurden zudem Reinigungsversuche gemacht und es zeigte sich, dass die Reinigung der natureloxierten Aluminiumelemente und der pulverbeschichteten Brüstungselemente unterschiedlich erfolgen muss, um diese nicht zu zerkratzen. Letztlich ergab das Zerlegen eines Fensters wichtige Informationen über Dichtungen und Glasstärke.

Nach der Präzisierung der Sanierungsstrategie aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse konnten die Arbeiten, die grundsätzlich viel handwerkliches Geschick erforderten, beginnen. Die Aluminiumelemente wurden von oben nach unten demontiert und beschriftet, auf den Geschossen von grobem Schmutz befreit und sodann mit dem Warenlift in die zur «Waschstrasse» umfunktionierte Tiefgarage transportiert. Nach der gründlichen Reinigung mit Wasser erfolgte eine Tiefenreinigung mit Alu-



Eine Anleitung für die klimaverträgliche Verlängerung der Lebensdauer von Gebäuden: Ilka Ruby, David Vaner (Hrsg.), *Besser als neu. Wie man eine Bürofassade emissionsarm und zirkular saniert*, Berlin: Ruby Press, 2023.

polish, woraufhin die Fassadenelemente in die Geschosse zurücktransportiert und für die Wiedermontage vorbereitet wurden. Dies beinhaltete auch als energetische Verbesserungsmaßnahme die Neuausdämmung aller

Hohlräume der Aluminiemelemente. In einem weiteren Schritt erfolgte die Reinigung der nicht demontierbaren Elemente der Fassade vom Gerüst aus. Eine anspruchsvolle und zeitaufwendige Arbeit war letztlich die Ertüchtigung der Fenster. So wurde jeder Fensterflügel demontiert und auf einer grossen Tischkonstruktion in seine Einzelteile zerlegt. Als wesentliche energetische Verbesserung wurde die vorhandene Zweischeiben- durch eine Dreischeiben-Isolierverglasung ersetzt, die aufgrund einer dünneren Dichtung in den Zwischenraum der ursprünglichen Verglasung eingepasst werden konnte. Alle Beschläge, Bänder und Scharniere wurden ebenfalls gereinigt und justiert, woraufhin das gesamte Fensterpaket zusammengepresst und für den Wiedereinbau vorbereitet wurde. Nachdem alle Fassadenelemente

und die ertüchtigten Fenster wieder an ihrem angestammten Platz befestigt waren, erfolgte eine Reinigung mit Osmosewasser. Abschliessend trugen die Arbeiter eine wässrige Eloxal-Versiegelung auf, die das Wasser abperlen lässt und die Fassade längerfristig vor Verschmutzung schützt.

Nehmen wir die Dringlichkeit eines klimaverträglichen Bauens ernst, so ist David Vaners Strategie «Erhalten, Ertüchtigen und Pflegen» wegweisend. Die grauen Emissionen der wiederverwendeten, entsorgten und neu hinzugekommen Materialien (Lamellenstoren, Dämm- und Dichtungsmaterial, Glasersatz) bei der Fassadensanierung sprechen für diese Strategie, die gesamthafte CO₂-Bilanz des Gebäudes zeigt klar, was der Bestandserhalt dem Neubau voraus hat. Auf den Punkt ge-

bracht heisst das Motto also: «Besser als neu». So lautet auch der Titel einer kleinen Publikation, welche die Fassadensanierung an der Dufourstrasse detailliert vorstellt, darüber hinaus konzise Informationen zu den Konzepten von Reduce-Reuse-Recycle bietet und bspw. auch erläutert, woher ein Fassadenmaterial wie Aluminium herkommt und unter welchen Bedingungen es hergestellt wird. Die Publikation ist letztlich als Anleitung zum Nachahmen zu verstehen und will für den sorgfältigen Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz sensibilisieren – als zukunftsorientierte Strategie, wie sie die Denkmalpflege schon immer vertreten hat.

Sara Ellenberger ist Architektin in Basel und Co-Leiterin des Fachsekretariats der Stadtbildkommission Basel-Stadt.



Die Innenhoffassade des Bürohauses Dufourstrasse 38 nach der Sanierung.



In der Projektphase wurde die Fassadenkonstruktion zur Präzisierung der Sanierungsstrategie sorgfältig untersucht, Reinigungsversuche der Oberflächen unternommen und auch ein Fenster demontiert und zerlegt, um die Möglichkeiten der energetischen Ertüchtigung zu erarbeiten.

Ausschlaggebend für die erfolgreiche Durchführung des Projekts war in erster Linie auch das handwerkliche Können der beteiligten Arbeiter, die erst einmal davon überzeugt werden mussten, die Fassadenelemente sorgfältig zu demontieren, zu reinigen und wieder zu montieren – wäre doch ein Ersatz der Fassade mit viel weniger Aufwand verbunden gewesen.





Fassadendetails und Strassenfassade des Bürohauses Dufourstrasse 38 nach der Sanierung.





Bauberatung

Nachhaltigkeit ist in der Denkmalpflege keine Worthölse. Diesem Begriff liegt die Wertschätzung gegenüber einem Gebäude zugrunde – von der Raumanordnung bis zu den verwendeten Materialien. Massnahmen sind nachhaltig, wenn sie für die kommenden Generationen möglichst viele Optionen offen halten; nicht unwesentlich ist dabei die Beibehaltung der ursprünglichen Nutzung. Sie beinhalten neben dem Umgang mit dem Denkmal auch den Erhalt seines Denkmalwerts in seiner überlieferten Materialität. Die Authentizität, als bedeutsame und nicht erneuerbare Ressource zu bewahren und somit ein Erhalten der originalen Denkmalsubstanz zu erwirken, ist verbunden mit einer Minimierung der Eingriffe und dem Vermeiden einer Übernutzung. Die geforderten bauökologischen Erfordernisse – etwa die Schonung der materiellen Ressourcen oder die Verwendung von wiederverwertbaren Materialien – wurden dabei schon immer berücksichtigt. Die Aufgabe der Bauberatung ist es, mit den unterschiedlichen Interessensgruppen verträgliche Lösungen für unsere Denkmäler zu erarbeiten. Dies unter der Massgabe, dass Denkmäler nicht nur als materielle Ressource behandelt werden dürfen, sondern immer auch mit der Zielsetzung, ihren geschichtlichen Zeugniswert zu erhalten.

Gesamthaft hat die Bauberatung 2022 Massnahmen an rund 1100 Objekten begleitet. Nachfolgend sind einige ausführlich vorgestellt, weitere finden sich in der Auflistung im Anhang.

Alltagsgeschäfte mit Wirkung

Denkmalpflege generiert Mehrwert

Team Bauberatung

Der denkmalpflegerische Gebäudeunterhalt – an der Gebäudehülle, aber auch im Innern – umfasst jedes Jahr eine grosse, über den ganzen Kanton verteilte Anzahl an Einzelmassnahmen. Meist handelt es sich nicht um umfangreiche oder aufsehenerregende Restaurierungen. Aber gerade diese Unterhaltsarbeiten, die ebenfalls viel Sorgfalt und Fachkompetenz der Ausführenden erfordern, wirken sich positiv auf das jeweilige Bauobjekt und seine direkte Umgebung aus.

Die Betreuung von Unterhaltsarbeiten an der Gebäudehülle von Gebäuden in der Schutzzone, Inventarobjekten oder eingetragenen Denkmälern bildet jedes Jahr die grosse Mehrheit des Aufgabenportfolios der Denkmalpflege. Auch Massnahmen im Gebäudeinnern, die nicht immer in einem Einzelbericht erwähnt werden, sind darin enthalten. Seien es nun Schreiner-, Maler-, Verputz-, Steinmetz-, Spengler-, Fensterbauer- oder Dachdeckerarbeiten: Gefordert sind jeweils seitens der Planenden und Ausführenden viel Sorgfalt

und handwerkliches Geschick, handelt es sich doch mehrheitlich um historische Bausubstanz, deren Pflege und Sicherung besondere Kenntnisse voraussetzen. Die nachfolgenden Beispiele sollen zu einer Umsetzung unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten ermutigen. Das Resultat ist in aller Regel mit einem Mehrwert an baukultureller Qualität verbunden, der auch in die Umgebung ausstrahlt. Und sich zudem auch positiv auf das Wohngefühl in den eigenen vier Wänden auswirken kann.

Aus drei mach eins

Altstadthaus, Rümelinsplatz 7; Schutzzone, Inventarobjekt

Ab Mitte des letzten Jahrhunderts erfreute es sich einiger Beliebtheit, mehrere schmale Altstadthäuser im Innern zusammenzulegen. Dazu wurden Brandmauern an geeigneter Stelle für Türen durchbrochen und sogar ganze Abschnitte oder Gebäudeteile abgebrochen. So auch am Rümelinsplatz 7, bestehend aus den ehemaligen Hausnummern 7, 9 und 11. Die drei Häuser sind Teil der spätmittelalterlichen Bebauung und wurden 1941 nach Plänen der Architekten Bräuning, Leu, Dürig umgebaut. Dabei wurde im mittleren Haus Nr. 9 nebst neuen Geschossdecken ein neues Treppenhaus errichtet, das mittels Brandmauerdurchbrüchen jeweils vier 1-Zimmer-Wohnungen bediente.

Im Rahmen eines sorgfältig erfolgten Gesamtumbaus unter gekonnter Integration der noch vorhandenen historischen Bausubstanz im Innern wurden u. a. die Fassaden neu gestrichen. Es ist der Denkmalpflege ein grosses Anliegen, dass der für die Altstadt typische Charakter und die historischen Teilungen der Häuser weiterhin erkennbar bleiben. Die drei ehemaligen Einzelhäuser wurden somit ganz bewusst in unterschiedlichen Farbfassungen gestrichen, obwohl sie in ihrem Innern schon lange als Mehrfamilienhaus ver-





bunden sind. Man verwendete Ölfarbe für die Fenstergewände und Mineralfarbe für die verputzten Flächen, wobei sich die Farbtöne am Vorzustand orientieren. – *Marc Rohr*

Erscheinungsbild gestärkt

Haus Iselin, St. Alban-Graben 5; Haus Bachofen, St. Alban-Graben 7; Eingetragene Denkmäler

Die beiden Wohnhäuser wurden 1825–1828 am Rand des mittelalterlichen Siedlungskerns mit Ausrichtung auf den neu angelegten St. Alban-Graben errichtet. Der Entwurf stammt vom bedeutenden Basler Architekten Melchior Berri.

Mit dem Haus Iselin (St. Alban-Graben 5) schuf Berri den Prototyp einer Stadtvilla. Die typologische Orientierung am italienischen Landhaus palladianischer Prägung ist noch im-

mer ablesbar. Die geschlossene, kubische Form und ein streng symmetrischer Grundriss charakterisieren diesen Bautyp. Der Dachaufbau in der Art eines Belvederes diente ursprünglich auch dazu, die Wohnräume mit Tageslicht zu versorgen. Auf der Schauseite gegen den St. Alban-Graben bildet der Eingang in der Mittelachse den Hauptakzent der fünfachsigen Fassade. Zwei toskanische Säulen auf Postamenten tragen ein klassisches Gebälk und rahmen das Portal sowie die in den Strassenraum hervortretende Treppe.

Das angrenzende Haus Bachofen (St. Alban-Graben 7) setzt sich durch seine horizontale Gliederung und das monolithische, langrechteckige Bauvolumen mit regelmässiger Flachrustika im Erdgeschoss und einem hohen Walmdach augenfällig vom Nachbarbau ab. Es zeigt deutliche Bezüge zum

barocken Stadtpalais. Die Erschliessung erfolgte über den zurückspringenden Fassadenbereich zwischen den Gebäuden, der ehemals als Wagenzufahrt diente. Die Einfahrt ist wie beim Haus Iselin mit toskanischen Säulen umrahmt. Beide Gebäude werden heute vom Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig genutzt.

Beim Haus Iselin wurden im Zuge von Unterhaltsarbeiten an der Aussenhülle der Nordseite im Dachfuss- und Traufbereich starke Schäden durch eindringendes Regenwasser festgestellt. Strassenseitig und entlang der Fassade gegen das Luftgässlein mussten nur vereinzelte Bauelemente des Kranzgesimses ausgetauscht werden. Auf der Grundlage eines vorher festgelegten Massnahmenkonzepts wurden die Reparaturen an den Holzbauteilen unter der Prämisse des kleinstmöglichen Eingriffs



fachmännisch umgesetzt. Die Sandsteingewände hat der Steinmetz auf Schäden untersucht und bei Bedarf repariert. Die mit diesen Arbeiten einhergehende Demontage der nicht mehr notwendigen Sonnenstoren beim Haus Bachofen hat das historische Erscheinungsbild des Ensembles wohlthuend gestärkt. Mit einer Sparren- und Dachbodendämmung bei beiden Bauten wurden die energetischen Anforderungen verbessert, ohne das äussere Erscheinungsbild zu verändern. Nach Abschluss der Malerarbeiten in Öl- und Mineralfarben im bestehenden historischen Farbklang unterstreichen die aufgefrischten Schau-seiten nun wieder die strassenbildprägende Präsenz der Bauten.

Ein gutes Miteinander, verbunden mit dem notwendigen Fachwissen aller Beteiligten, hat zu einem sehr positiven Ergebnis der in Etappen umgesetzten Massnahmen geführt. – *Stephan Kraus*

Sorgfältige Pflege eines wertvollen Innenraums

Villa Carl Geigy, St. Jakobs-Strasse 185; Inventarobjekt

1858 liess sich der ehemalige Ratsherr, Unternehmer und Centralbahnpräsident Carl Geigy-Preiswerk (1798–1861) vom Architekten Johann Jakob Stehlin d. J. vor den Toren der Stadt Richtung St. Jakob eine Villa erbauen. Im Gegensatz

zu den nur im Sommer bewohnten Landhäusern diente sie als ganzjähriger Wohnsitz. Der streng symmetrisch gegliederte, neoklassizistische Bau, der sich in seiner lockeren Kubatur an den französischen «maisons de plaisance» des 18. Jahrhunderts orientiert, war ursprünglich mit einem Gartensaal und einem prachtvollen Gewächshaus verbunden – beides längst verschwunden – und in eine weitläufige englische Parkanlage eingebettet. Heute steht die Villa versteckt hinter Bäumen gegenüber dem Güterbahnhof Wolf, in unmittelbarer Nachbarschaft der Autobahnauffahrt und der CityGate-Bebauung.

Im Innern sind viele Räume durch die wechselnde Nutzung stark verän-

dert und purifiziert worden. Gut erhalten ist hingegen die Innenausstattung der zentralen Raumfolge im Erdgeschoss. Zudem präsentiert sich das eigentliche Prunkstück der Villa, der Salon mit seiner neubarocken Ausstattung im Stil Louis XV, grösstenteils in seiner ursprünglichen Gestalt. Der annähernd quadratische Raum wird von einem runden, durch aufwendig gearbeitete Stuckaturen gerahmten Deckengemälde in beeindruckend qualitätvoller Ausführung dominiert. Fenster und Türen sowie die reich verzierten Konsolische, Spiegel, das Cheminée und die Supraporten sind allesamt in die weiss gestrichene, teilweise mit edlem Damast bezogene Holzvertäferung eingepasst. Das Tafelparkett und der Kronleuchter komplettieren die opulente Ausstattung in ihrer räumlichen Gesamtwirkung.

Anlässlich eines Mieterwechsels erfolgten nun von der Denkmalpflege begleitete Auffrischungs- und Sanierungsarbeiten im Innern. Sie betrafen u. a. das repräsentative Entrée, die zweigeschossige Erschliessungshalle mit Galerie, insbesondere aber den prunkvollen Salon. Untersuchungen ergaben, dass Teile der Ausstattung zu

einem späteren Zeitpunkt ergänzt wurden und auch ursprünglich mehr Details vergoldet waren. Mögliche Korrekturen oder gar Rekonstruktionen legte man rasch ad acta, zumal dafür keine gesicherten Grundlagen bestanden, und konzentrierte sich auf den aktuellen Zustand. Entschieden wurde, in erster Linie die Substanz zu reinigen und nur unbedingt notwendige Eingriffe durchzuführen. Besondere Sorgfalt erforderten die sanfte Reinigung und die fachgerechte Restaurierung der Deckenmalereien und Supraporten. Die Oberflächen der Raumausstattung wurden gereinigt, Risse geschlossen, lose Bereiche im Stuck gefestigt und verklebt. Nur auffällige Fehlstellen der Stuckaturen wurden wieder aufmodelliert. Da beim Tafelparkett ein Abschleifen zu unnötigem Substanzverlust geführt hätte, entschied man sich für das Entfernen der über die Jahre aufgetragenen Oberflächenbehandlungen und ein abschliessendes Auftragen von Hartwachsöl. Ganz ohne Schleifen ging es aber trotzdem nicht: So wurden markante Beschädigungen des Parketts aufgrund spitzer Absätze durch präzises Schleifen und eine Behandlung mit Dampf ausgebessert.

Die Massnahmen im Salon erfolgten allesamt mit viel Bedacht und Sachverstand und tragen wesentlich zum gesicherten Fortbestand dieses baukulturell wertvollen Innenraums bei. – *Ria Saxer*

Rundum geglückt

Mehrfamilienhaus, Pilgerstrasse 31; Eingetragenes Denkmal

Das villenartige Mehrfamilienhaus von 1903/04 ist Teil des Ensembles Pilgerstrasse 13–35 und 45, das als herausragendes Beispiel für die gehobene Basler Wohnkultur der Jahrhundertwende gilt. Die Bebauung mit grosszügigen, sich bis gegen das Areal des Missionshauses ausdehnenden Privatgärten wurde zwischen 1896 und 1904 von der Basler Baugesellschaft nach Plänen von Rudolf Linder und Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek erstellt. Gegen die Pilgerstrasse zeigen die Bauten ein äusserst lebendiges und variantenreiches Fassadenbild in sämtlichen stilistischen Ausprägungen des Historismus. Neben den pittoresken Fassaden machen die bewegte Dachlandschaft mit Türmchen, Giebeln, Gauben und prägnanten Schornsteinen sowie die





stauratorin feststellte, waren die strassenseitigen Pilaster im obersten Vollgeschoss ursprünglich ungestrichen: Unter den jüngeren Farbschichten zeigte sich ein hochwertiger, mit roten und schwarzen Zuschlägen gesprenkelter Kunststein. Die Bauherrschaft entschied sich trotz Mehrkosten und zusätzlichem Aufwand dafür, die Pilaster von der Farbe befreien zu lassen. Des Weiteren erhielt das markante Krüppelwalmdach des Hauses im Zuge einer energetischen Dachsanierung wieder eine Naturschiefereindeckung und damit seine ursprüngliche hohe Qualität zurück. Letztlich wurde auf der Gartenseite des Dachs eine gekonnt integrierte, nicht einsehbare Photovoltaik-Anlage installiert.

Dank des Verständnisses und Interesses der Bauherrschaft an den von der Denkmalpflege artikulierten Themen, der umsichtigen Begleitung der Arbeiten durch den Architekten sowie der kompetenten Handwerker ist hier eine rundum vorbildhafte Restaurierung eines Denkmals geglückt. Die äussere Erscheinung des markanten Eckbaus hat durch den sorgfältigen und subtilen Umgang mit Farbe und Material beachtlich an Qualität gewonnen. – *Romana Martić*

qualitätvollen Vorgärten mit schmuckvollen Einfriedungen die Pilgerstrasse zu einer der schönsten Wohnstrassen der Stadt. Das vielbeschäftigte Baugeschäft von Rudolf Linder hat mit Visscher van Gaasbeek um 1900 in Basel mehrere bemerkenswerte Wohnensembles erstellt; dazu zählen das reizvolle Ensemble an der Palmenstrasse (1904–1908), die Wohnhäuser am Wettsteinplatz (1888) oder die Wohnbebauung Am Viadukt (1911–1915).

Das Mehrfamilienhaus Pilgerstrasse 31 bildet das südliche Ende der Häuserzeile und als Eckbau gleichzeitig den Auftakt zu einer im Halbrund um einen kleinen Platz angeordneten Häusergruppe. Es nimmt mit seiner Giebelfas-

sade am Übergang zum kleinen Platz eine städtebaulich besonders wichtige Rolle ein.

Im Berichtsjahr erfuhr das Haus eine sorgfältige Restaurierung des Äusseren. Die beiden Strassenfassaden wurden mit mineralischen Farben neu gestrichen; die neue Farbgebung der Kunststeinelemente (gelbliches Ocker) sowie der Traufe (helles Grün) erfolgten nach restauratorischem Befund. Da der Verputz in der Vergangenheit komplett ausgetauscht worden war, konnten keine historischen Befunde ausgemacht werden; man entschied sich nach einer sorgfältigen Analyse der Umgebung sowie mehreren Bemusterungen für ein gebrochenes Weiss. Wie die Re-





Herausfordernde Fassaden- sanierung

Reiheneinfamilienhaus, Marschalkenstrasse 35;
Schutzzone, Inventarobjekt

Das Haus wurde 1914 durch den Architekten Daniel Kessler erbaut und begrenzt eine Zeile mit individuell gestalteten Reiheneinfamilienhäusern. Reduzierte, neubarocke Architekturteile in ockerfarbenem Kunststein prägen die kraftvolle Plastizität des Baukörpers. Eine anstehende Fassadensanierung sah vor, die bestehenden Verputzflächen mit einem neuen Abrieb zu versehen und die beschädigten sandfarbenen Kunststein-Lisenen zu reparieren.

Damit die Fenstergewände und Zierelemente durch den zusätzlichen Abrieb nicht im Verputz versinken, wurde entschieden, letzteren ganz zu entfernen und mit mineralischem Kalkputz neu aufzubauen. Wesentlich schwieriger war der Umgang mit den Kunststein-Lisenen. Diese waren eingerissen und hatten sich an einigen Stellen bereits losgelöst. Die naheliegende Massnahme, ein Ergänzen und Hinterfüllen der losen Stellen, scheiterte daran, dass die Lisenen zur Bauzeit mit Kunststein-Mörtel dünn-schichtig auf das Mauerwerk modelliert wurden. Bei herkömmlichen Verputzstücken aus Kunststein wäre eine Reparatur wohl eher möglich gewesen.

So mussten die Lisenen bis unter die Zierelemente entfernt und komplett neu aufgebaut werden. Die grösste Herausforderung bestand darin, das geeignete Material zu finden, um die neuen Lisenen passend zu den bestehenden Kunststeinelementen gestalten zu können. Der Steinmetz Mario Völlmin liess von verschiedenen Steinbrüchen anhand originaler Bruchstücke Siebkurven als Basis für genaue Nachmischungen erstellen. Es brauchte einige Versuche und verschiedene Muster, bis das Ergebnis alle Beteiligten zufrieden zu stellen vermochte. – *Marc Rohr*



Die Locken der Helvetia

Zur Konservierung der Marmorskulpturen des St. Jakobs-Denkmal, St. Jakobs-Strasse / Münchensteinerstrasse

Michael Pfanner

Die überlebensgrossen Marmorskulpturen des im Jahre 1872 eingeweihten St. Jakobs-Denkmal gehören zu den bedeutendsten der Schweiz. Entworfen und ausgeführt wurden sie vom in Rom ansässigen Basler Bildhauer Ferdinand Schlöth (1818–1891). Der empfindliche Carrara-Marmor bedarf immer wieder der Konservierung und Pflege, um die Rückwitterung der originalen Oberflächen zu verlangsamen.

Der Marmor und die Oberflächen

Die schönsten Locken Basels hat die Helvetia. In der Verlängerung der St. Jakobs-Strasse und vor dem Sommercasino steht sie mit ausgestreckten Armen triumphierend auf einem hohen Sockel und kündigt vom Heldenkampf der Eidgenossen im Jahre 1444 gegen die übermächtigen Franzosen. Mit ihren prallen Körperformen und einer Scheitelhöhe von 2,70 m ist sie eine imposante, monumentale Erscheinung. Es lohnt sich, das Denkmal zu umschreiten und den Rücken der Helvetia näher zu studieren: Dem Bildhauer gelang es vortrefflich, aus dem neutralen Steinmaterial die unterschiedlichsten Stofflichkeiten zu zaubern, denn man glaubt tatsächlich einen dicken Mantel, ein zotteliges Bärenfell und eine wallende Haarmähne vor sich zu haben.

Und damit sind wir beim Problem des Marmorverfalls. Die Oberflächenbearbeitung verrät – neben dem Gesamtentwurf und den Einzelformen – am meisten über die Handschrift des Steinbildhauers. Andauernde Verwitterung, aber auch frühere Restaurierungen und v. a. Reinigungen lassen die Oberfläche unweigerlich «schrumpfen», so dass die originale Aura immer mehr verlorengeht.

Konservieren statt Renovieren

Ein Denkmal schätzen wir nicht zuletzt wegen seines Alters. Ziel ist nicht ein



Ferdinand Schlöth, St. Jakobs-Denkmal, 1860–1872. Der Fahnenträger ist tödlich getroffen, sein Schwert ist abgebrochen, unter ihm liegt der erbeutete Prunkhelm eines gegnerischen Anführers. Man beachte das minutiös ausgearbeitete Kettenhemd. Die Aufnahme wurde vor der erfolgten Konservierung gemacht. Die Kalkschlämme von 2010 ist grösstenteils abgewaschen; es gibt Schmutz- und Wasserschlieren.

Linke Seite: Rückseite der Helvetia nach der Konservierung. Die plastisch-lebendige Gestaltung von Haar, Mantel und Bärenfell zeugen von Ferdinand Schlöths Meisterschaft.

Aussehen «wie neu» oder eine tiefgreifende Überarbeitung bzw. Renovierung, damit alles «in neuem Glanz erstrahlt», wie es allenthalben nach einer erfolgreichen Restaurierung heisst. Patina und Verschmutzung sind natürliche Erscheinungsformen der Alterung und gehören deshalb dazu, zumal eine neue Haut bei einem alten Gebäude oder einer historischen Skulptur im-

mer einen Widerspruch in sich birgt und wie bei einem Facelifting ein gewisses Unbehagen hervorruft. Anders verhält es sich mit dem Verlust der originalen Oberflächen. Auch beim St. Jakobs-Denkmal lässt sich beobachten, dass der Marmor an exponierten Stellen um einige Millimeter geschwunden ist. Um dem entgegenzuwirken, werden sogenannte Opferschichten aufge-



Künstlersignatur auf der Plinthe der Helvetia.

Links: Die «Adern» auf dem Oberarm des Steinwerfers sind härtere Steinadern im Marmor und zeigen an, um wie viel die sie umgebenden originalen Oberflächen schon zurückgewittert sind.



bracht. Bei der Restaurierung von 2010 (vgl. den Beitrag im Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2010) kam eine Kalkschlämme zur Anwendung, die sich als altbewährter Baustoff prinzipiell gut eignet, leider aber nicht allzu dauerhaft ist und vor allem bei Reinigungen, nicht zuletzt hervorgerufen durch Graffiti, abgewaschen wird.

Seit einigen Jahren hat man bei Marmor im Aussenbereich mit Silikonharzschlämmen gute Erfahrungen gemacht. Versetzt mit Marmormehl bieten sie einen langdauernden Schutz, dringen nicht in den Stein ein und sind reversibel, d.h. sie lassen sich z.B. mit Heissdampf leicht entfernen. Bei einem Probegang im Jahr 2020 wurde einer der tödlich verletzten Krieger, der sogenannte Steinwerfer, mit der genannten Schlämme behandelt. Der Probelauf hatte sich gut bewährt, weswegen im Spätsommer 2022 die übrigen drei Krieger – Armbrustschütze, Hellebardier und Fahnenträger – samt der Helvetia ebenso geschlämmt wurden. Die Schlämme ist freilich nicht reinweiss, sondern mit

Pigmenten versetzt, damit der Marmor nicht wie neu strahlt und somit die Skulpturen ihrer Plastizität beraubt. Zusätzlich erfolgte eine transparente Graffitischutzbeschichtung, weil erfahrungsgemäss mit Vandalismus zu rechnen ist, was bei dem saugenden Marmor besonders fatal ist.

Weitere Massnahmen

Beim Marmor wurden kleinere Risse geschlossen, frühere Reparaturen erneuert und Fehlstellen ergänzt oder neu anmodelliert. In einem schlechteren Zustand war der kreuzförmige Sockel aus Solothurner Kalkstein. Hier mussten grössere Partien ersetzt und retuschiert werden. Der pathetische, aber schöne Schriftzug «UNSRE SEELEN GOTT UNSRE LEIBER DEN FEINDEN» erhielt eine mehrfache Beschichtung aus Blattgold.

Ferdinand Schlöth hatte an dem prestigeträchtigen Auftrag keine grosse Freude, weswegen er sogar der Eröffnungsfeier fernblieb. Die Basler hatten ihn mit vielen Änderungswünschen, einem ihm unpassend erscheinenden Sockel und nicht zuletzt mit verspäteten Zahlungen über ein Jahrzehnt lang tüchtig geärgert. Ihm erging es so wie vielen anderen Künstlern; reich wurde er nicht mit seiner Kunst. Das änderte sich erst, als er 1874 eine begüterte Witwe heiratete. Die Künstlersignatur steht rückwärtig auf der Plinthe der Helvetia: «FD. SCHLÖTH FECIT ROMAE MDCCCLXXI.» [Fd. Schlöth hat es geschaffen in Rom 1871.]. Vielleicht verzichtete der Bildhauer ganz bewusst auf jeden Hinweis bezüglich seiner Basler Herkunft und Heimatstadt. Die bisher kaum sichtbare Inschrift wurde jetzt leicht getönt. Wahrscheinlich hat Ferdinand Schlöth inzwischen seinen Frieden mit den Baslern geschlossen, nicht zuletzt deswegen, weil sie ihn nicht vergessen haben und seine genialen Marmorskulpturen liebevoll und mit Sorgfalt über die Jahre hinweg konservieren.



Das St. Jakobs-Denkmal nach der Konservierung 2022.

Dauer	2020–2022
Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Gebäudemanagement Basel-Stadt, Kunstunterhalt, Andrea Amrein
Steinrestauratoren	Dr. Pfanner GmbH, München und Scheffau/Allgäu; Ruben Maria Pfanner, Zürich
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Christoph Lehmann, Stephan Kraus
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

«Die Kirche bröckelt vor sich hin!»

Zur aktuellen Restaurierung der Elisabethenkirche, Elisabethenstrasse 14

Daniel Schneller

«Die Kirche bröckelt vor sich hin!» – Mit diesem Satz hat Denkmalpfleger Alexander Schlatter 2010 das Dossier zur Elisabethenkirche seinem Nachfolger übergeben. Nach weiteren elf Jahren Zerfall konnten nun die Restaurierungsarbeiten am bedeutendsten neugotischen Kirchenbau der Schweiz aufgenommen werden.



Die 1857–1864 nach Plänen von Ferdinand Stadler – die Bauleitung lag bei Christoph Riggerbach – im Auftrag von Christoph Merian erbaute Elisabethenkirche ist ein Meisterwerk der Neugotik in der Schweiz und wurde nach ihrer Vollendung auch in deutschen Architekturzeitschriften gewürdigt. Vorbild war die französische Gotik des 13. Jahrhunderts in ihrer deutschen Ausprägung, die ab 1842 mit dem Weiterbauen am Kölner Dom einen späten Höhepunkt mit grosser Ausstrahlung erreichte. Für den Turm stand das Münster in Freiburg im Breisgau Pate. Dank des zur Bauzeit bereits gut ausgebauten Bahnnetzes konnte das Steinmaterial aus weiter entfernten Steinbrüchen und verschiedenen Regionen herangeschafft werden: Zur Anwendung gelangten u. a. Kalkstein aus der Nordwestschweiz, graugrüner Molasse-Sandstein aus dem Rotseegebiet in Luzern, graubrauner Buntsandstein aus der Region Saverne im Elsass sowie ein Sandstein aus den südlichen Vogesen. Letzterer wurde vorwiegend am Turmhelm eingesetzt.

Planung und Montage des Gerüsts für den Turmhelm der Elisabethenkirche stellten eine grosse Herausforderung dar. Das Gerüst ist enormen Windkräften ausgesetzt. Es wurde auf Stahlträgern abgestellt, die man im Fussbereich des Turmsockels durch die Masswerköffnungen geführt hatte. Die Restaurierungsarbeiten können aus Sicherheitsgründen nur bei guten Witterungsbedingungen stattfinden, bei Sturm, Gewitter oder grosser Kälte müssen sie ruhen.

Die Kirche beginnt zu bröckeln

Bereits kurz nach der Einweihung 1867 stürzten mehrere Fialen und Kreuzblumen vom Turm herunter. Immer wieder wurde bei Restaurierungsarbeiten festgestellt, dass die Fialen mangelhaft montiert waren. 1894–1900 fand eine erste grosse Restaurierung statt. Fialtürmchen und Steinwerk wurden gesichert. Der beim Bau verwendete weiche Luzerner Sandstein litt insbesondere unter der durch Kohleruss und Kohlestaub verursachten Luftverschmutzung und musste auch fortan in vielen Bereichen immer wieder durch neue Werkstücke ersetzt werden. Die Konstruktionsweise der neugotischen Kirche folgte im Gegensatz zur Formensprache nicht der mittelalterlichen Tradition, sondern man experimentierte mit neuen Methoden, die dem rationalen Ingenieurdenken des 19. Jahrhunderts entsprangen. So verzichtete man beim Turmhelm auf Ringanker und konzipierte die Werkstücke wie ineinandergreifende Puzzleteile. Dies ergab jedoch nicht die gleiche Stabilität wie die traditionelle Bauweise.



Bereits vor einigen Jahren musste der Turmhelm inwendig beklettert und lose Teile am Sandstein abgeschlagen werden. Ausserdem dienten die Inspektionen der Kontrolle des statischen Zustands des Turmhelms.

Die Aussenrestaurierung 1990–1993

1990 musste eine Aussenrestaurierung wegen herabstürzender Bauteile in Angriff genommen werden. Die damalige Analyse ergab, dass die Luftverschmutzung dem Bauwerk arg zugesetzt hatte. Eine harte schwarze Schicht hatte sich

auf grossen Partien des Sandsteins gebildet. In Zement ausgeführte Reparaturstellen vergangener Jahrzehnte hatten den Stein wegen ihres hohen Salzgehalts und ihrer härteren Konsistenz zusätzlich beschädigt. Eisenstangen, die bei der Errichtung der Kirche zur Sicherung der Fialen inwendig eingelassen



Das ganze Ausmass der Schäden an den Fialen, Dekorationen und Skulpturen des Turmhelms konnte erst nach Erstellung des Gerüsts erfasst werden. Die Schäden waren viel gravierender als vermutet. Auf den Fotos zu sehen sind von links nach rechts: Provisorische Sicherung einer früheren Restaurierung gegen das Herabfallen von erodierten Krabben, Falkennester zwischen den Fialen mit Verschmutzungen, Rissbildungen an einer Fiale.



würdigerweise entschloss man sich auch dazu, die verkrustete schwarze Schmutzschicht zu belassen, da man sie als Schutzschicht für den Stein bewertete. Dabei handelte es sich um eine fatale Fehleinschätzung – unter der harten Kruste sollte der Sandstein mehr und mehr ersticken.

Rettung in letzter Minute

2006 stürzten wiederum Bauteile vom Turm herab. Eine umfassende Zustandsanalyse wurde gestartet, blieb aber folgenlos. Nachdem weitere Teile herabgefallen waren, wurde der Turm 2015 bestiegen und lose Werkstücke abgeschlagen. Ab 2017 erarbeitete Münsterbaumeister Andreas Hindemann einen umfassenden Massnahmenplan für die gesamte Kirche. Es gelang ihm sodann, gemeinsam mit der Denkmalpflege die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt als Eigentümerin, die Christoph Merian Stiftung, den Kanton Basel-Stadt und die Schweizerische Eidgenossenschaft von der dringenden Notwendigkeit einer umfassenden Restaurierung zu überzeugen und diese partnerschaftlich zu finanzieren. 2022

Die beiden Fotos zeigen das Resultat erster Reinigungsversuche: Das Entfernen der schwarzen Schmutzschicht macht die fein gearbeiteten Binnenstrukturen der Krabben und Blattornamente wieder sichtbar. Wichtig ist die Entfernung der Schmutzschicht, um die Atmungsfähigkeit des Steins wiederherzustellen. Eindringendes Wasser muss verdunsten und austreten können, da es sonst zur beschleunigten Erosion des Steins beiträgt.

worden waren, rosteten und führten zu Sprengungen des Steins. Bei den Restaurierungsarbeiten wurden Fialtürmchen durch neue, in Kunststein gegos-

sene Exemplare ersetzt. Verschiedene Aufmodellierungen erfolgten in Zementmörtel mit den bereits bekannten negativen Folgen für den Stein. Merk-



Links: Ein Mitarbeiter der Münsterbauhütte enthüllt einen Modelliermörtel, der versuchsweise aufgebracht wurde, um Festigkeit und Verhalten zu testen. Für die Arbeiten an der Elisabethenkirche können oft keine normierten Fertigprodukte zum Einsatz kommen, sondern der Situation angepasste und handwerklich gefertigte Produkte. – Rechts: Werkstücke, die komplett ersetzt werden müssen, sind während des Winterhalbjahrs, in dem nicht auf dem Gerüst am Turmhelm gearbeitet werden kann, in der Werkstatt der Münsterbauhütte im St. Alban-Tal gefertigt worden und warten auf ihre Versetzung.

starteten die Restaurierungsarbeiten: Begehungen des Turmhelms nach Fertigstellung der mit Fug und Recht als spektakulär zu bezeichnenden Gerüstkonstruktion Ende Juni zeigten, dass das Bauwerk in einem noch schlechteren Zustand ist, als dies aufgrund der sorgfältigen Zustandsanalyse erwartet wurde. Die derzeitige Rettung des Bauwerks kommt in allerletzter Minute!

Qualitativ hochstehende Bildhauerarbeiten

Bei den Begehungen auf dem Gerüst am Turmhelm überraschte allerdings auch die meisterhafte Qualität der Bildhauerarbeiten der Zierelemente und Figuren. Es ist verblüffend, mit welcher Detailgenauigkeit und Sorgfalt Blattornamente gehauen wurden – obwohl sie für niemanden sichtbar sind. Die grotesken Wasserspeier wirken lebendig und regen die Fantasie an. Auch die Nahbetrachtung des architektonischen Kunstwerks Elisabethenkirche zeigt, dass es sich lohnt, dieses wertvolle Baudenkmal zu erhalten und dass es für den Kanton Basel-Stadt eine wichtige Aufgabe ist, seine Zukunft zu sichern.

Weg mit der schwarzen Kohlekruste

Gemeinsam mit dem Münsterbaumeister, der die laufenden Restaurierungsarbeiten koordiniert und umsetzt, entschied sich die Denkmalpflege, im Gegensatz zur letzten grossen Restaurierung die schwarze Schmutzkruste entfernen zu lassen. Denn gerade diese schwarze Kruste ist verantwortlich für einen Grossteil des Zerfallsprozesses. Der Münsterbaumeister stellt in seinem Bericht vom Mai 2018 folgende weitere Schäden fest: defekte Fugen an exponierten Stellen, Absandungen an den Steinoberflächen, Rissbildungen durch Korrosion von Eisenankern, statische Rissbildungen sowie Risse, die durch den Einsatz von Zementmörtel bei vergangenen Restaurierungen entstanden sind, sowie lose Zierelemente (u. a. auch



Von hoher bildhauerischer Qualität sind die dem Stil der Hochgotik nachempfundenen Wasserspeier. Sie sind erstaunlich gut erhalten geblieben und haben der Witterung besser getrotzt als viele der Fialen.

Fialtürmchen). Im Herbst 2022 wurden die Reinigungsarbeiten aufgenommen und die schwarze Kruste mit feinem Granulat weggestrahlt. Fugen wurden ausgehauen und mit einem weicheren Kieselol-gebundenen Mörtel, wie er auch am Münster zum Einsatz gelangt, wieder geschlossen. Wegerodierte Sandsteinpartien werden mit Vierungen ersetzt oder mit einem Steinerfüllungs-

mörtel aufmodelliert. Über den Winter erstellt die Münsterbauhütte im St. Alban-Tal Werkstücke für den Ersatz von zerstörten Originalteilen am Turm. Eine grundsätzliche Rekonstruktion des Originalzustands wird nicht angestrebt. Es geht in erster Linie um eine Sicherung des überlieferten Zustands und das Verhindern des fortschreitenden Zerfalls.

Dauer	2006–2021: Zustandsanalysen, Planung, Klärung Finanzierung; 2022: Beginn der aktuellen Restaurierungsarbeiten
Bauherrschaft	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
Architekt, Projektkoordination	Andreas Hindemann, Münsterbaumeister, Basel
Steinrestauratoren	Basler Münsterbauhütte, Basel; Arbeitsgemeinschaft Guth Naturstein, Riehen/Steinhauser Steinhauer, Oberwil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Wohnen heute fast wie um 1900

Reiheneinfamilienhaus, Angensteinerstrasse 15

Ria Saxer

Eine sorgfältige Innensanierung mit viel Respekt vor dem Bestand hat einem Reiheneinfamilienhaus von Emanuel La Roche (La Roche & Stähelin) eine angenehme Auffrischung verliehen und zeigt auf, dass sich das bürgerliche Wohnen um 1900 durchaus mit den gewandelten Wohnvorstellungen des 21. Jahrhunderts vereinbaren lässt.

Im Zuge der Stadterweiterung Ende des 19. Jahrhunderts wurden im St. Alban-Quartier in kurzer Zeit ganze Strassenzüge bebaut. An der Angensteinerstrasse planten bekannte Basler Architekten wie Fritz Stehlin, Leonhard und Rudolf Friedrich sowie Emanuel La Roche zusammenhängende Ensembles von villenähnlichen Reihenhäusern für das gehobene Bürgertum. Dank einer integralen Unterschutzstellung des Stras-



Das 1895/96 von Emanuel La Roche erbaute Reiheneinfamilienhaus an der Angensteinerstrasse 15.

Linke Seite: Polygonales Vestibül mit bauzeitlichem Terrazzo. Links der Eingang mit Windfang, rechts das Wohnzimmer. Gut zu erkennen ist die erhöhte Lage des Erdgeschosses.



Wohnzimmer/Salon mit aufgefrischem Fischgratparkett, der dank der monochromen Fassung von Wänden und Decke in abgetöntem Weiss besonders gut zur Geltung kommt.

senzugs in den 1970er Jahren, als es noch keine Schutzzone gab, ist die Erstbebauung heute nahezu intakt erhalten. Es handelt sich fast durchwegs um zweigeschossige Reiheneinfamilienhäuser mit drei Fensterachsen und Mansarddach, einem schmalen Vorgarten mit Einfriedung und tiefen Gärten auf der Rückseite. Die einzelnen Fassaden variieren in Gestaltung und Stil – ab und zu durchbricht ein Querriegel die durchgehende Trauflinie –, bilden aber gesamthaft eine Einheit von hoher Qualität.

Die Häuser an der Angensteinerstrasse 11–19 wurden 1895/96 von Emanuel La Roche in verputztem Mauerwerk errichtet. Stilistisch prägen neubarocke Architekturelemente das äussere Erscheinungsbild. Im Vergleich zu den benachbarten Ensembles haben die einzelnen Häuser nur zwei Fensterachsen und weisen einen sehr schmalen und langgezogenen Grundriss auf. Dennoch verfügen die Reihenhäuser, dem damaligen bürgerlichen Wohnstandard entsprechend, über einen Salon, ein Esszimmer mit Veranda im Parterre und



Das Treppenhaus wird dank eines Oberlichts grosszügig mit Tageslicht versorgt. In den Erschliessungsbereichen kamen unter Spannteppich die originalen Parkettböden und Treppenstufen in Eiche zum Vorschein. Sie wurden sorgfältig gereinigt und geölt.

Rechts: Als Arbeitszimmer genutzter Raum gegen den Garten. Die Restaurierung (Reparatur-, Richt- und Malerarbeiten) der im Haus grossmehrheitlich noch vorhandenen originalen Kastenfenster samt Beschlägen beschränkte sich vorerst auf die innenliegenden, festmontierten Ganzjahresfenster.

Bei der mit der Denkmalpflege koordinierten Innensanierung zeigte der Eigentümer – gleichzeitig der Architekt – viel Feingefühl und Respekt gegenüber den historischen Raumstrukturen und Oberflächen. Dabei nahm er in Kauf, dass diese nicht immer den heutigen Wohngepflogenheiten entsprechen. Obwohl heutzutage die Küchenzeile oft im Esszimmer untergebracht wird, entschied man sich, die Küche auf das Treppenpodest zum Keller zu verlegen. Der Salon und das Esszimmer im Parterre sind beide mit einem Kachelofen ausgestattet. Statt der Brennkammer für das Holzfeuer befinden sich darin die Heizrohre der zentralen Schwerkraftheizung, die Ende des 19. Jahrhunderts zu den neusten Errungenschaften der Haustechnik zählte. Die Eigentümer bevorzugten den historischen Bestand und verzichteten – wohl auch aus Kostengründen – auf neue Radiatoren unterhalb der Fensterbrüstungen. Ebenso blieben nach dem Umbau die Deckenanschlussrohre der ehemaligen Gasleuchten als Zeitzeugnisse bestehen.

Im Obergeschoss erhellt ein grosses Oberlicht das Treppenhaus. Der Licht- und Lüftungsschacht der Bäder ist noch immer vorhanden – ein histo-



fünf Zimmer sowie Bedienstetenkammern im Ober- und Mansardgeschoss. Ursprünglich befand sich die Küche bei den Häusern Nr. 15 und 17 im Kellergeschoss mit direktem Ausgang zum Garten. Auf dem Zwischenpodest der Treppe, neben dem Esszimmer, waren Toilette und Garderobe untergebracht.

Als die aktuellen Eigentümer das Haus an der Angensteinerstrasse 15 vor wenigen Jahren übernahmen, waren die

Räume sehr üppig ausgestaltet. Wände und Decken trugen dunkle Anstriche, Küche und Bad waren im Stil der 1970er Jahre eingerichtet. Zur Freude der neuen Eigentümer war die bauzeitliche Struktur und Ausstattung des Hauses jedoch intakt geblieben: Unter den Spannteppichen fanden sich die originalen Eichenböden und -stufen wieder und der Terrazzo im Eingangsbereich war bis auf einige Fehlstellen ebenfalls gut erhalten.



Blick vom Wohnzimmer ins Esszimmer mit Loggia zum Garten, rechts das Vestibül und das Treppenhaus. Der Kachelofen verdeckt die Heizrohre der zur Bauzeit innovativen Schwerkraftheizung. Die Aufnahme zeigt sehr schön die innenräumlichen Qualitäten des Hauses, die dank der sorgfältigen Sanierung und der zurückhaltenden Möblierung nun wieder besonders gut zum Ausdruck kommen.

risches Element, das heute meistens der Vergrösserung der Nasszellen zum Opfer fällt. Im Badezimmer konnten die bauzeitlichen Bodenfliesen wieder freigelegt werden und die neue Badewanne wurde unter dem Treppenaufgang zum Mansardgeschoss positioniert. Auch das Steingutrohr in der Toilette blieb erhalten und fügt sich mit frischem Anstrich als skulpturales Element in den Raum ein.

Die neue, monochrome Farbfassung der Wände, Decken, Holzelemente und Treppengeländer in abgetöntem Weiss mag historisch nicht korrekt sein. Das Holzwerk war um 1900 mit

grosser Wahrscheinlichkeit sichtbar. Durch die zurückhaltende, quasi neutrale Fassung der Räume kommen Eichenparkett und Terrazzo in ihrer Materialität jedoch umso besser zur Geltung. Einzigartig ist auch der Blick durch die unregelmässig gewalzten Fensterscheiben in den Aussenraum.

Die Fenster sind original, einfach verglast und grösstenteils noch mit Vorfenstern ausgestattet. Nachdem die Familie sich an der Angensteinerstrasse eingerichtet und eingelebt hat, ist die Sanierung der Gebäudehülle samt Fensterertüchtigung das nächste Projekt, das sie angehen möchte.

Dauer	2021/22
Bauherrschaft	Privat
Architekten	Stich & Oswald, Basel, Sebastian Stich
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Christoph Lehmann
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Vom verkannten Baudenkmal zum Leuchtturmprojekt

Zur Umnutzung des alten Felix Platter-Spitals, Im Westfeld 30

Romana Martić

Dass 2022 die Fachzeitschrift *TEC21* eine der beiden August-Nummern der Umnutzung des alten Felix Platter-Spitals zur «Wohnmaschine» widmete und den Hauptbeitrag mit «Identität statt Abriss» betiteln konnte, daran war 2015 nicht zu denken. Im Folgenden ist dargelegt, wie das damals von der Regierung verkannte Baudenkmal letztlich doch noch teilweise unter Schutz gestellt und mit der 2022 abgeschlossenen Umnutzung zur Identitätsstifterin eines neuen Wohnquartiers sowie zu einem Leuchtturmprojekt für sozial und ökologisch nachhaltiges Bauen im Bestand werden konnte.

Eines der besten seiner Art

Das von den Basler Architekten Fritz Rickenbacher und Walter Baumann ab 1959 geplante und 1962–1967 errichtete Felix Platter-Spital beeindruckt – wohlproportioniert und aussergewöhnlich differenziert gestaltet – mit seinen enormen Dimensionen von 100 m Länge und 35 m Höhe. Das rasterförmige Betongitterwerk auf der Nordostseite und die kühn gefaltete, filigrane Metall-Glas-Fassade auf der Südwestseite: Mit seinen beiden aufwendig durchgestalteten Längsfassaden ist das Gebäude Koloss und elegante Skulptur zugleich.

Neben den offensichtlichen gestalterischen und städtebaulichen Qualitäten kommt dem sanften Riesen jedoch auch ein hoher typologischer und geschichtlicher Wert zu. Das in zeittypischer Bauweise und Materialisierung erstellte Gebäude ist ein wertvoller Vertreter der Nachkriegsmoderne. Es ist nicht nur ein wichtiger Teil der Basler Spitalgeschichte, sondern war zur Bauzeit schweizweit einer der modernsten Spitalbauten. Mit seiner beachtlichen Dimension – das Spital bot Platz für 371 Betten – sowie der gekonnten Verwendung von vorgefertigten, industriell und seriell hergestellten Bauteilen zeugt das Gebäude damals von der Hoch-



Fritz Rickenbacher, Walter Baumann, Felix Platter-Spital, 1962–1967. Im Vordergrund der eingeschossige Vorbau mit dem Speisesaal, im Hintergrund zu erkennen die beiden Personalhäuser. Foto kurz nach Baufertigstellung.

konjunktur der Nachkriegszeit und dem technischen Fortschritt in Medizin und Architektur.

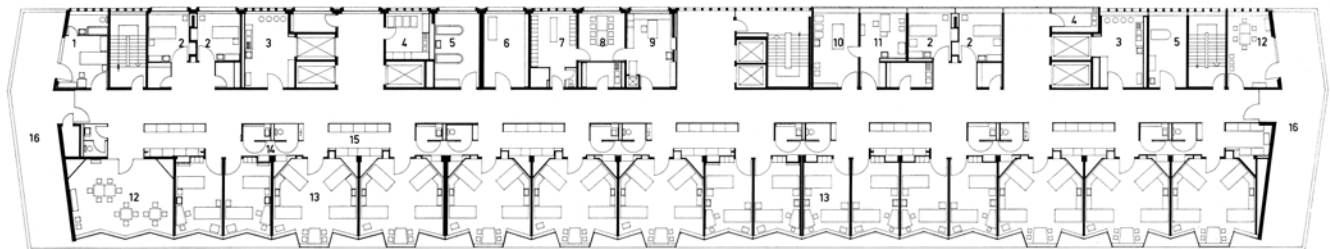
Der Hauptgebäudekörper – das ehemalige Bettenhaus – steht als schmales Scheibenhochhaus auf einem flachen, sich über den Grundriss des Hauptvolumens ausdehnenden Sockeltrakt, in dem die Spitalverwaltung und

die gemeinschaftlichen sowie öffentlichen Bereiche untergebracht wurden. Die Wahl des schmalen und langen Grundrisses für das Bettenhochhaus ermöglichte es den Architekten, sämtliche Bettenzimmer – der bevorzugten Orientierung entsprechend – gegen Südwesten auszurichten. Zusätzlich schufen sie mit der gefalteten Abwicklung

der Südwestfassade Zimmer mit spannenden Grundrissen: Sämtliche Viererzimmer erhielten einen Erker; die Zweierzimmer einen belebenden Knick in der Befensterung. Ganz offensichtlich widmeten die Architekten der Organisation, Form und Gestaltung der Patientenzimmer besondere Sorgfalt, da das Felix Platter-Spital vor allem chronisch kranke Patienten aufnehmen sollte. Auch auf grosszügige Aussenräume wurde geachtet, um möglichst vielen Patienten den Aufenthalt an der frischen Luft zu ermöglichen: Die Stirnseiten des Gebäudes wurden als «Betenterrassen» ausgebildet und – nach dem Vorbild des 20 Jahre älteren Uni-



Die 100 m lange Liegeterrasse auf dem Dach.

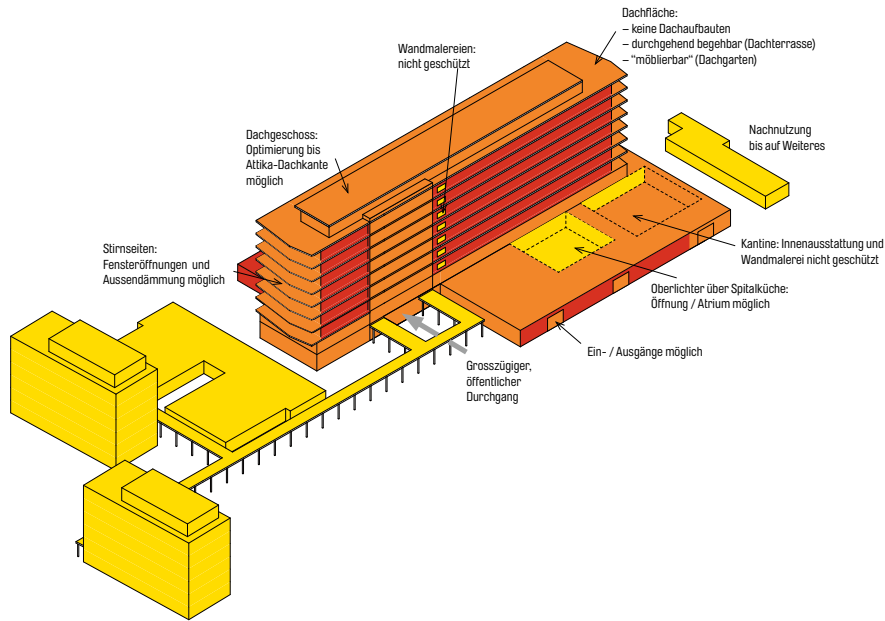


Stationsgeschoß	2.—8. Obergeschoß	1 Einbettzimmer mit Bad	5 Pat.-Bäder	9 Stationsbüro	13 Patientenzimmer
		2 Isolierzimmer	6 Geräte	10 Untersuchung	14 WC und Waschräume
		3 Schmutzräume	7 Personalgarderobe	11 Arzt	15 Schrankraum
		4 Teeküche	8 Personalraum	12 Aufenthaltsraum	16 Bettenterrassen

Grundriss des Bettenhauses mit den gegen Südwesten ausgerichteten Patientenzimmern, dem gebäuelangen Mittelgang, den beiden Bettenterrassen an den Stirnseiten und den gegen Nordosten orientierten Erschliessungs-, Sanitär-, Personal- und Nebenräumen.

Unten: Nach Südwesten ausgerichtete Patientenzimmer mit grosszügiger Befensterung, links mit vier, rechts mit zwei Betten. Beim grossen Zimmer in der Mittelachse der Erker, das kleine Zimmer mit charakteristischem Knick im Fenster.





Schutzumfang des alten Felix Platter-Spitals gemäss 2016 vorgelegtem Vergleichsvorschlag: Erhalt der Substanz (rot); Erhalt der Erscheinung (orange); Veränderung, kein Erhalt (gelb).

versitätsspitals – vor dem zurückspringenden Dachgeschoss auf der gesamten Gebäudelänge gegen Südwesten eine optimal besonnte «Liegeterrasse» eingerichtet.

Verkannt und gerettet

Als 2012 der Verwaltungsrat des Felix Platter-Spitals beschloss, auf dem Spitalgelände an der Burgfelderstrasse ein neues Geriatriespital zu errichten, und der Kanton Basel-Stadt auf dem frei werdenden, 35 000 m² umfassenden Gelände neue Wohnbauten plante, stellte sich die Frage nach der Zukunft der bestehenden Bauten, insbesondere des bedeutenden, seit 2008 im Inventar der schützenswerten Bauten verzeichneten Hauptbaus. Dass es sich hierbei um ein Baudenkmal nicht nur von regionaler, sondern auch nationaler Bedeutung handelt, darüber bestanden aus fachlicher Sicht keine Zweifel. Trotz der unbestrittenen Schutzwürdigkeit sowie einer im Austausch zwischen Immobilien Basel-Stadt und Kantonalen Denk-

malpflege zwischen 2013 und 2015 erfolgreich durchgeführten Umnutzungsstudie (vgl. den Beitrag im Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2015, S. 70–73), welche den Erhalt und die Umnutzungsfähigkeit des Objekts bewies, lehnte der Regierungsrat 2015 den Unterschutzstellungsantrag ab.

Die Nichtunterschutzstellung mobilisierte nicht nur die Quartierbevölkerung, zahlreiche Fachleute und den Bund Schweizer Architekten, sondern vor allem auch den Heimatschutz Basel und die Freiwillige Basler Denkmalpflege. Diese beiden Institutionen leiteten mit ihren Rekursen gegen die Nichtunterschutzstellung rechtliche Schritte ein. Parallel zum laufenden Gerichtsverfahren nahmen die Baugenossenschaft wohnen & mehr, die das ehemalige Spitalareal mitentwickelte und an eine Umnutzung des alten Spitals glaubte, mit dem Heimatschutz Basel und der Freiwilligen Basler Denkmalpflege aussergerichtliche Verhandlungen auf. 2016 konnten sich die Verbän-

de und die Genossenschaft auf einen Vergleich einigen, der dem Kanton vorgelegt wurde und letztlich doch noch zu einer Unterschutzstellung des Gebäudes führte.

Im Sockel des ehemaligen Felix Platter-Spitals befinden sich heute eine Kindertagesstätte, Quartierläden, verschiedene Gewerberäume und ein Bistro. Im ehemaligen Bettenhochhaus haben 130 Genossenschaftswohnungen mit einer grossen typologischen Vielfalt Platz gefunden. Dank des unablässigen Engagements verschiedener Akteure konnte das alte Felix Platter-Spital als für zukünftige Generationen gesichertes Baudenkmal zum identitätsstiftenden Zentrum eines neuen Stadtquartiers werden und zugleich zu einer nationalen Ikone für das Bauen im Bestand. *TEC21* hat das Umnutzungsprojekt im August 2022 ausführlich gewürdigt. Im Folgenden soll hier nur auf die rein denkmalpflegerischen Themen eingegangen werden. Die Begleitung der Umnutzung durch die Denkmalpflege beschränkte sich gemäss dem 2016 ausgehandelten Schutzumfang auf die Gebäudehülle.

Pflege der äusseren Substanz und Erhalt des Erscheinungsbilds

Die Rasterfassade aus vorfabrizierten Betonelementen auf der Nordostseite zeigte sich in einem hervorragenden Erhaltungszustand und musste lediglich gereinigt und partiell repariert werden. Auch der Umgang mit den Fenstern im Bereich des Betongitterwerks erwies sich als vergleichsweise unkompliziert: Die Fenster wurden hier ursprünglich wie bei einer klassischen Lochfassade auf der Innenseite der Fensterlaibungen angeschlagen, womit sich keine komplexen Anschlussprobleme oder Detaillösungen ergaben. Leider konnten die hier noch bauzeilich überlieferten Holzfenster wegen der hohen Brandschutzanforderungen an ein Hochhaus nicht wie ursprünglich angestrebt im Bestand ertüchtigt



Nordostfassade nach Abschluss der Umbauarbeiten. Die vorgefertigten Betonelemente aus der Bauzeit wurden lediglich gereinigt und wo nötig repariert, der Metall-Glas-Bereich musste hingegen komplett erneuert werden – samt Wiederherstellung des historischen Erscheinungsbilds.

werden. Ein möglichst originalgetreuer und materialgerechter Nachbau erwies sich aufgrund der äusserst schlichten Gestaltung der originalen Holzfenster glücklicherweise als unproblematisch. Um einiges anspruchsvoller gestaltete sich der Umgang mit den auf dieser Seite ebenfalls vorhandenen Fassadenabschnitten aus Metall und Glas. Dabei handelt es sich zum einen um den überhöhen sechssachsigen Bereich, bei dem die Architekten zwischen die betonierten Geschossdecken jeweils eine von leicht vorspringenden Betonrahmen gehaltene Aluminiumkonstruktion mit Fenstern und grün gefassten Brüstungsfeldern eingepasst hatten. Zum ändern um das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss, die ebenfalls ein Metall-Glas-Gewand erhalten hatten, hier jedoch wie ein Vorhang vor die Beton-



An der Südwestfassade wurde auf der Innenseite eine neue, ebenfalls geknickte und thermisch wirksame Glaswand eingebaut. Dadurch konnte die bauzeitliche Metall-Glas-Fassade maximal erhalten bleiben. Neben dem Ersatz einiger Festverglasungen durch Schiebegläser und dem Anbringen von Absturzsicherungen musste die Fassade nur gereinigt und an wenigen Stellen repariert werden. Der neue Zwischenraum dient nun als Loggia für die neuen Wohnungen.



Sieht gleich aus, hat aber einen neuen Inhalt: das zum «Wohndampfer» mutierte Felix Platter-Spital. Vor der Nordostfassade erstreckt sich neu ein Quartierplatz, im eingeschossigen Vorbau sind nun ein Bistro, ein Lebensmittelgeschäft und ein Fitnesscenter untergebracht.

Dauer	2018: Studienauftrag; 2018–2022: Planung, Realisierung
Bauherrschaft	Baugenossenschaft wohnen & mehr
Architekten	ARGE Müller Sigrist, Zürich/Rapp, Münchenstein/Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Reto Bieli (bis 2020), Romana Martić (2020–2022)
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

konstruktion gehängt. Diese Fassadenbereiche sind in ihrer in spannungsvollem Kontrast zu den Betonelementen umgesetzten Materialisierung wesentlich für das differenziert gestaltete Fassadenbild des Gebäudes. Gemäss dem 2016 ausgehandelten Schutzzumfang konnte bei diesen Bereichen seitens der Denkmalpflege kein Erhalt der Substanz gefordert werden; lediglich der Erhalt des Erscheinungsbilds war vorgegeben. Im engen Austausch mit der Denkmalpflege sowie anhand von detaillierten Bestandsaufnahmen der historischen Fenster, strengen Ausschreibungskriterien, zahlreichen Bemusterungen und der Anfertigung von Prototypen in Originalgrösse haben es die ausführenden Architekten geschafft, hier trotz des kompletten Ersatzes der Substanz und der nötigen technischen Anpassungen der Rahmenmasse hinsichtlich Energie, Sonnenschutz und Absturzsicherung das historische Erscheinungsbild grösstmöglich zu rekonstruieren.

Auf der noch komplexer gestalteten Südwestfassade erübrigte sich glücklicherweise eine solche Rekonstruktion des Erscheinungsbilds. Da hier hinter der bauzeitlichen Fassade ein neuer, thermisch wirksamer Abschluss errichtet wurde, konnte man die gefaltete Metall-Glas-Fassade von 1967 fast unangetastet lassen und die historische Substanz umfassend erhalten. Zwischen der neuen inneren Glaswand und der historischen äusseren Fassade entstanden zudem für die neuen Wohnungen Loggien mit originellen Grundrissen. In der historischen Fassade wurden lediglich Teile der Fensterscheiben durch Schiebeelemente ausgetauscht und Absturzvorrichtungen angebracht. Originale Bauteile wie Scharniere und Fenstergriffe konnten in Stand gesetzt und erhalten werden. Die durch die denkmalpflegerischen Auflagen an die Gebäudehülle generierten Mehrkosten wurden mit Denkmalsubventionen des Kantons und des Bundes unterstützt.

Aus Sicht der Denkmalpflege sind die im Zuge der Umnutzung erfolgten äusseren substanz- und erscheinungsbild-erhaltenden Massnahmen geglückt: Gegen aussen konnte das alte Felix-Platter-Spital seinen einzigartigen Denkmalcharakter wahren; dies sogar in jenen Bereichen der Nordostseite, in denen

historische Substanz ersetzt und das Erscheinungsbild rekonstruiert wurde. Gerade hier haben sich der intensive Austausch zur Ausführung der neuen Metall-Glas-Konstruktion zwischen Planern, Bauherrschaft und Denkmalpflege sowie die äusserst sorgfältig durchgeführte Ausschreibung mehr als gelohnt.



Die Südwestseite mit den eingeschossigen Vorbauten. Die gefalteten Fassadenbereiche prägen zusammen mit den dynamisch auskragenden Balkonen an den Stirnseiten und dem Flugdach auch nach der Umnutzung das Erscheinungsbild des imposanten, umgebungsprägenden Baus.

Repräsentativer Schutz vor Wind und Wetter

Restaurierung der Perronhalle, Bahnhof Basel SBB, Centralbahnstrasse 10–26

Daniel Schneller

Im Sommer 2022 konnte die Restaurierung der historischen Perronhalle des Bahnhofs Basel SBB abgeschlossen werden. Es ist ein absoluter Glücksfall, dass diese Halle, in der seit ihrem Bestehen Tausende Menschen in Basel angekommen sind oder die Rheinstadt wieder verlassen haben, mehr als ein Jahrhundert praktisch unbeschadet überdauert hat.

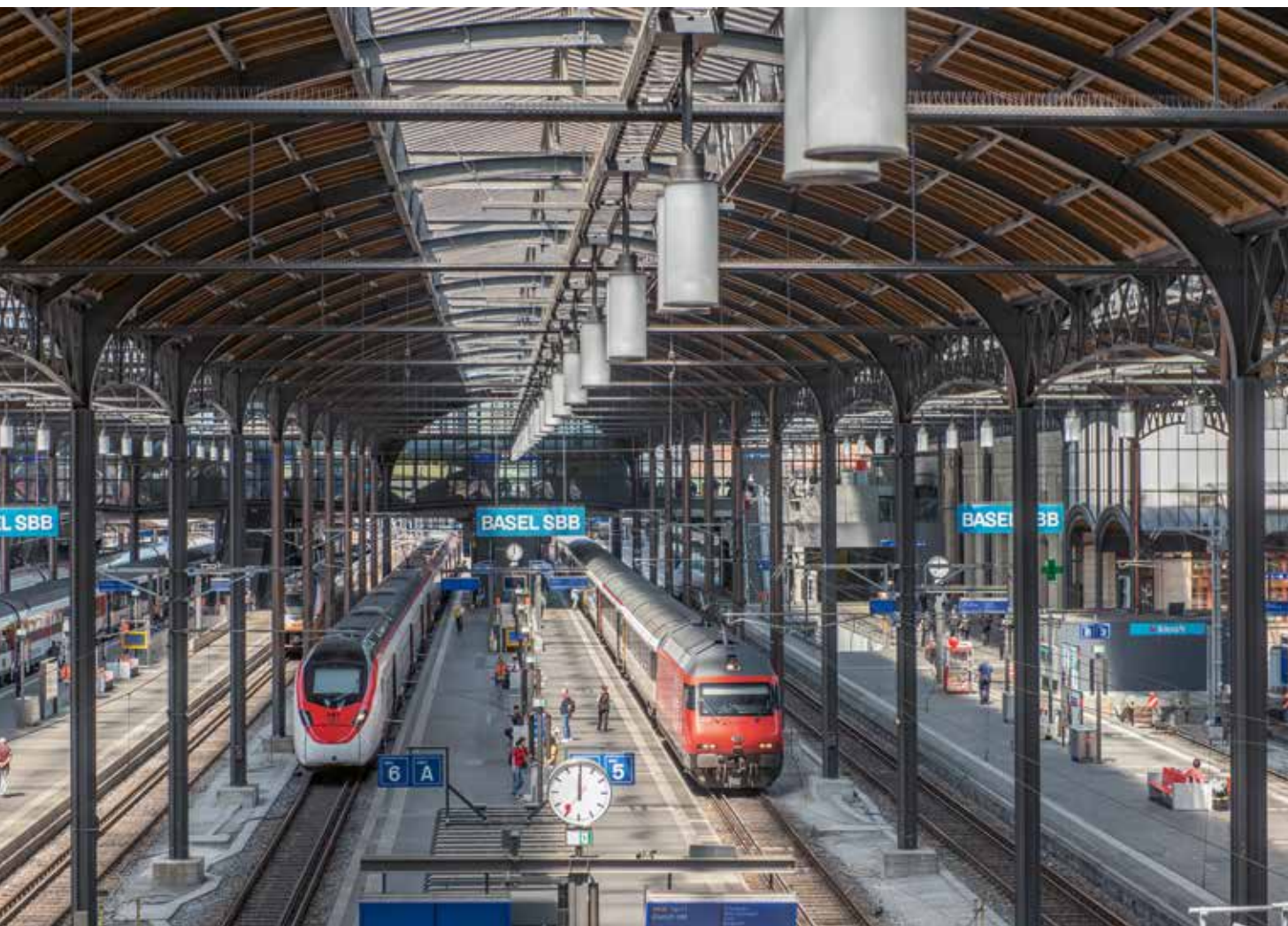
Die fünfschiffige Perronhalle des Bahnhofs Basel SBB besitzt in der Schweiz inzwischen Seltenheitswert. In einigen grösseren Schweizer Städten sind die repräsentativen Bahnhöfe der Jahrhundertwende – etwa Luzern und Bern – oder die charakteristischen Perronhallen – z. B. Basel Badischer Bahnhof oder Winterthur – längst verschwunden. Die Basler Halle entstand als Teil des 1903 bis 1907 realisierten neuen Bundesbahnhofs nach dem Entwurf von Emanuel La Roche und Emil Faesch. Es war Faesch, der sich der Gestaltung der Eisenkonstruktion der Halle annahm. Um den Eindruck zu vermeiden, es handle sich um eine reine Zweckkonstruktion, applizierte er an mehreren Bauteilen der ebenso imposanten wie filigranen Konstruktion künstlerisches Dekor. So stattete er bspw. die eisernen Stützen wie steinerne Säulen mit Sockeln und Kapitellen aus. Die Bogenfelder an den Enden der Halle wurden mit Glas verkleidet, wodurch der Eindruck eines geschlossenen Innenraums entstand. Die Höhe der Halle war zur Zeit des Dampfbetriebs notwendig, damit der Rauch der Dampflok die Passagiere nicht in schwarze Wolken hüllte. Abziehen konnte er durch die seitlichen Öffnungen der Oberlichter.

Die Restaurierung hat eine längere Projektierungsgeschichte, die bis ins Jahr 2006 zurückreicht. Die Kantonale Denkmalpflege und die Fachstelle für

Denkmalpflege der SBB setzten sich bereits während der Projekterarbeitung gemeinsam dafür ein, möglichst viel Originalsubstanz zu erhalten, auch wenn – da der laufende Bahnbetrieb zu keiner Zeit beeinträchtigt werden sollte – von komplexen Rahmenbedingungen für die Restaurierung auszugehen war. 2011 startete das Projekt mit der Verstärkung der Fundamente der Stützen, u. a. um der Erdbebensicherheit besser Rechnung zu tragen. 2019 bis 2022 wurde die Perronhalle gründlich gereinigt und restauriert. Dies bedingte die Installation einer grossen Arbeitsbühne, die je nach Arbeitsetappe verschoben wurde. Auf der Bühne wurden Einhausungszellen eingerichtet, da bei den Strahl- und Korrosionsschutzarbeiten keine Emissionen entweichen durften. Grundsätzlich mussten nur wenige Teile der Eisenkonstruktion aufgrund zu grosser Korrosionsschäden ersetzt werden, ebenso nur wenige Glaselemente der vertikalen Hallenabschlüsse. Die neue Farbgebung der Eisenkonstruktion, ein anthrazitfarbener Anstrich, erfolgte gemäss Befund. Die Untersichten des hölzernen Hallendachs aus Tannenriemen erhielten eine Öl-Lasur, defektes Holz wurde ersetzt, im Wesentlichen aber der Originalbestand erhalten. Da die Eternitschindeldeckung des Dachs in schlechtem Zustand war, musste sie vollständig ersetzt werden. Die Gläser in den Oberlichtern wurden durch Drahtglas ausgetauscht. Ausser-

dem erhielt die Halle – neben einem optimierten Lautsprechersystem und digitalen Perronanzeigen – neue Beleuchtungskörper, die sich mit ihrer einfachen Form sehr gut in die historische Konstruktion und Gestaltung einfügen.





Die restaurierte Perronhalle des Bahnhofs Basel SBB. Die Eisenkonstruktion erhielt einen anthrazitfarbenen Neuanstrich gemäss Befund, die Tannenriemen wurden gereinigt und mit einer Öl-Lasur gestrichen. Die neuen, paarweise angeordneten Beleuchtungskörper fügen sich dank ihrer sachlich-zurückhaltenden Form gut in die historische Konstruktion ein.

Linke Seite:

Während der Restaurierungsarbeiten prägte eine grosse Arbeitsbühne das Innere der Perronhalle. Die aufwendige Gerüstkonstruktion wurde je nach Arbeitsetappe immer wieder verschoben.

Untersicht der Holzschalung des Hallendachs, links nach und rechts vor der Behandlung. Die Tannenriemen wurden gereinigt, angeschliffen und mit einer Öl-Lasur gestrichen.

Die Eternitschindeldeckung des Dachs musste aufgrund des schlechten Zustands vollständig ersetzt werden. Die Gläser der Oberlichter wurden durch Drahtglas ausgetauscht.

Dauer

2006–2009: Untersuchungen und Vorprojekt
2011: Verstärkung der Fundamente der Stützen
2019–2022: Restaurierung der Perronhalle

Bauherrschaft

Schweizerische Bundesbahnen SBB,
Projektleiter: Thomas Holthuisen

Projektverfasser und Bauleitung

Jauslin Stebler AG, Basel, Christian Herbst

Restauratorische Beratung

Gregor Mahrer, Witterswil

Bauberatung

Kantonale Denkmalpflege, Alexander Schlatter,
Daniel Schneller; Fachstelle für Denkmalpflege
der SBB, Reto Bieli

Denkmalkategorie

Eingetragenes Denkmal

Gesicherte Zukunft für eine historistische Villa

Holbeinstrasse 95

Marc Rohr

Die 1893 nach Plänen des Architekten Heinrich Tamm errichtete Stadtvilla an der Holbeinstrasse 95 war 130 Jahre in weitgehend unverändertem Zustand erhalten geblieben, ehe sie verkauft werden sollte. Dem damaligen Eigentümer war es ein grosses Anliegen, für das seit 2002 denkmalgeschützte Haus eine adäquate neue Eigentümerschaft zu finden, um das Gebäude samt der originalen Ausstattung und Materialisierung möglichst unverändert als Zeitzeugnis der reichhaltigen Basler Baugeschichte in die Zukunft zu führen. Die Bemühungen fruchteten, wie die nunmehr mit viel Fingerspitzengefühl erfolgte Auffrischung des historischen Bestands, kombiniert mit einigen sorgfältigen Modernisierungseingriffen, zeigt.



Die 1893 nach Plänen von Heinrich Tamm errichtete Stadtvilla an der Holbeinstrasse 95. Die Schauseite gegen den Steinenring – das Haus bildet den Abschluss einer Häuserzeile – ist architektonisch aufwendig gestaltet, fast schon wie bei einer frei stehenden Villa.

Herausragendes Zeugnis bürgerlicher Wohnkultur

Neben dem St. Alban-Quartier, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum bevorzugten Standort für die Villen des städtischen Grossbürgertums wurde, entwickelte sich das Quartier Am Ring nach 1860 zu einer beliebten Wohngegend für den gehobenen Mittelstand. Bisweilen entstanden hier auch besonders repräsentativ gestaltete Stadtvillen für grossbürgerliche Wohnansprüche, die sich vom sonstigen, durchaus qualitativ hochstehenden Durchschnitt der vorwiegend in Reihenhausbebauung errichteten Wohnbauten absetzten. Dazu darf auch die Villa an der Holbeinstrasse 95 gezählt werden. Schon ihr Standort als Kopfbau einer Reihenhausbebauung – die benachbarten Häuser Nr. 89–93 stammen vom gleichen Architekten – beinhaltet noch zusätzliches gestalterisches Potenzial. Dementsprechend reich ausgebildet ist die Schauseite der Villa gegen den heutigen Steinenring, wo damals noch die Züge der Elsässerbahn direkt vor dem Haus vorbeidampften (vgl. die Abb. auf S. 72), ehe das Trasse um 1900 gegen Westen verlegt wurde. So verleiht ein dreigeschossiger Mittelrisalit mit Balkon und Aussichtsterrasse dem ansonsten zwei-

geschossigen Gebäude einen dynamischen Akzent. In historistischer Manier und durchaus originell wird es zudem mit einem breiten stilübergreifenden Repertoire an profilierten Gewänden und Gesimsen, Säulen und Postamenten, Balustraden und weiteren Architekturteilen effektiv in Szene gesetzt. Zur Bauzeit wurde selbstverständlich nicht nur beim Bauschmuck viel Aufwand betrieben, sondern auch das Innere entsprechend repräsentativ ausgestattet.

Heinrich Tamm (1859–1900), der Architekt dieser Stadtvilla, beherrschte sein Handwerk ganz offensichtlich. Er stammte aus Stuttgart, war seit 1878 in Basel tätig und konnte bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1900 eine stattliche Anzahl historistischer Villen vorwiegend in den Quartieren St. Alban und Am Ring realisieren. Seine Bauten entsprachen mit ihrer Vielfalt historischer Referenzen dem damaligen Geschmack des Bürgertums, wobei es Tamm geschickt verstand, eine überbordende Prunkentfaltung und Opulenz zu vermeiden und sich in der Gestaltung den hiesigen Gepflogenheiten anzupassen.



Windfang mit Eingangstür, Fliesenboden und Natursteintreppe aus der Bauzeit, ebenfalls original erhalten die Glasmalereien an der Tür zum Vestibül.



Vestibül mit Treppenaufgang. Hinten der kleinste der drei Erdgeschoss-Wohnräume, in dem die neue Küche untergebracht wurde.

Tamm hat auch markante Spuren im Stadtzentrum hinterlassen, etwa mit dem heute als Hotel «Märthof» revitalisierten Geschäftshaus an der Schmalseite des Marktplatzes (1894/95; 1900).

Renovieren und reparieren, auffrischen und anpassen

Dass sich der Eigentümer, dessen Eltern sich um die Eintragung des Hauses ins Denkmalverzeichnis bemüht hatten, geduldig eine neue Eigentümerschaft gesucht hat, die sorgfältig und wertschätzend mit dem alten Haus umgeht, erstaunt nicht. So befanden sich nicht nur das detailreiche Äussere, sondern auch das Innere der Stadtvilla in einen aussergewöhnlich guten Erhaltungszustand. Bauzeitliche Ausstattungselemente wie Bodenbeläge, Sockel-, Brust- und Kniestäfer, gestemmte Türen, Fenster, Be-

schläge, Stuckdecken, Deckenmalereien, Glasmalereien, ein Speiseaufzug, Wandschränke und zahlreiche weitere Details waren substanziell erhalten und bildeten ein authentisches baukünstlerisches Zeugnis von hohem Rang und grossem Seltenheitswert. Bei den erfolgten Arbeiten durch die neue Eigentümerschaft ging es sodann in erster Linie darum, sowohl aussen wie innen Bestehendes zu renovieren und nachhaltig zu konservieren, behutsam aufzufrischen und wo nötig zu reparieren, zudem sorgfältig unumgängliche Anpassungen zu machen.

Die Küche im Keller

Es gibt in Basel nicht mehr viele Einfamilienhäuser aus der Zeit um 1900, die in weitgehend unverändertem Zustand erhalten geblieben sind. Was sich für

die Denkmalpflege und die Baugeschichte als grosser Glücksfall erweist, ist oft mit einigen Schwierigkeiten verbunden, geht es um Anpassungen an gewandelte Wohngepflogenheiten. Ein gutes Beispiel dafür ist die Küche. Wie es bei grossbürgerlichen Häusern damals üblich war, befand sich auch im Haus an der Holbeinstrasse 95 die Küche im Untergeschoss. Gekocht haben Bedienstete und dafür angestellte Köche und Köchinnen, ein in der Wand eingebauter Aufzug brachte das Essen nach oben direkt ins Esszimmer. Bis zum Verkauf des Hauses war die Küche nach wie vor an der angestammten Stelle untergebracht. Da die Küche heute oft als sozialer Dreh- und Angelpunkt dient und natürlich auch selber gekocht wird, hatte die Küche im Keller ausgedient. Sie musste anderweitig untergebracht



Unter der Blumentapete kam die bauzeitliche Tapetenschicht zum Vorschein. Da dieser Raum neu als Küche dient, sicherte man die Wandoberfläche mit einem reversiblen, überstreichbaren Schutzflies.



Die neue Küche wurde im kleinsten der drei Erdgeschoss-Wohnräume untergebracht. Die Küchenmöbelemente tangieren die historische, hinter einem Schutzflies konservierte Tapete nicht. Grundsätzlich kann die gesamte Einrichtung ohne Verlust der historischen Substanz jederzeit wieder entfernt werden.

werden, naheliegenderweise im Hauptwohngeschoss. In Absprache mit der Architektin entschied die Denkmalpflege, das kleinste der drei Zimmer im Erdgeschoss für eine neue Küchennutzung freizugeben. Dies unter der Bedingung, dass die Küchenmöbel möglichst keine historische Ausstattung verletzen und als von der Bausubstanz losgelöste Körper in den Raum gestellt werden. Somit konnte einerseits dem Anspruch der Bauherrschaft nach einer modernen Küche genüge getan und gleichzeitig eine vollständige Rückführung in den Vorzustand gewährleistet werden.

Tapeten, Treppengeländer und eine Toilettenrarität

Bei den Vorbereitungsarbeiten für den Kücheneinbau fand man unter einer neueren Blumentapete eine ältere, wohl noch bauzeitliche Tapete. Da Kochaktivitäten für den schadensfreien Weiterbestand einer Tapete alles andere als zuträglich sind, wurde auf Anraten der Denkmalpflege die historische Tapete unter einem reversiblen Flies konservatorisch gesichert und geschützt.

Die Glasmalereien der Windfangtüren sowie des Oberlichts im Treppenhaus erfuhren eine sorgfältige Reinigung. Ebenfalls vorwiegend gereinigt wurden die dekorativen Deckenmalereien. Die übrigen Oberflächen – Wände, Decken und Holztafer – sowie die Stuckaturen wurden neu gestrichen, die Parkettböden gereinigt und neu geölt.

Ein bekanntes Problem bei alten Häusern sind die relativ niedrigen Treppengeländer, die den heutigen Normen und Sicherheitsansprüchen nicht mehr genügen. Um diesem Manko Abhilfe zu schaffen, montierte man über dem hölzernen Handlauf eine dünne Metallstange. Dunkel gestrichen, setzt sich das Element zurückhaltend und als moderne Zutat vom hölzernen Geländer ab. Es kann bei Bedarf jederzeit wieder entfernt werden und entspricht der in solchen Fällen gängigen Bewilligungspraxis der Denkmalpflege.

Das Dachgeschoss, das wie zur Bauzeit üblich als Schlafgeschoss für die Hausangestellten diente und entsprechend einfach ausgebaut wurde, war noch mit einer originalen und gut erhaltenen Holzboxe als Toilette ausgestattet. Vorerst sollte diese Toilette ausser Funktion genommen und museal erhalten werden. Dann aber liess die Architektin direkt unter dem grossen Holzdeckel eine kleine, moderne und brillenlose Toilette einbauen, die verbunden mit dem alten Spülkasten an der Wand, genauso zuverlässig und hygienisch funktioniert wie ein modernes WC.

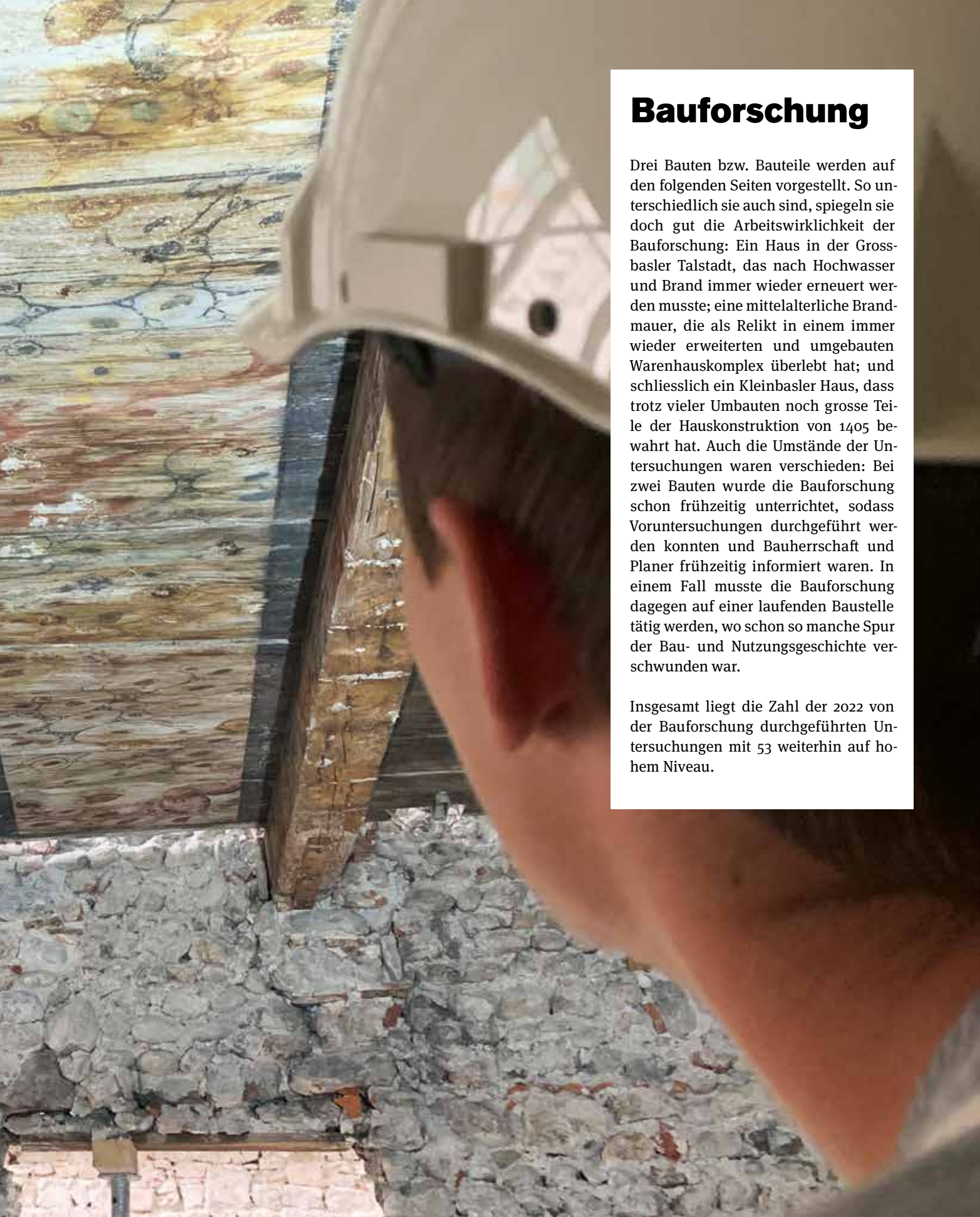
Dank der verständnisvollen Bauherrschaft, einer äusserst engagierten Architektin und der konstruktiven Inputs sowie der pragmatischen Kompromissbereitschaft der Denkmalpflege gelang es, das aussergewöhnlich gut erhaltene Baudenkmal mit dem heute üblichem Wohnkomfort auszustatten und gleichzeitig die qualitätvolle historische Substanz samt ihrem einzigartigen Charme zu bewahren.



Das bauzeitliche Geländer des Treppenaufgangs ist sehr niedrig und wurde mit einer dünnen Metallstange diskret ertüchtigt. Sie begleitet den Handlauf harmonisch auf dem gesamten Verlauf nach oben und ist dennoch als modernes Element klar erkennbar.

Dauer	2022
Bauherrschaft	Privat
Architektin	Yvonne Rütsche, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal





Bauforschung

Drei Bauten bzw. Bauteile werden auf den folgenden Seiten vorgestellt. So unterschiedlich sie auch sind, spiegeln sie doch gut die Arbeitswirklichkeit der Bauforschung: Ein Haus in der Grossbasler Talstadt, das nach Hochwasser und Brand immer wieder erneuert werden musste; eine mittelalterliche Brandmauer, die als Relikt in einem immer wieder erweiterten und umgebauten Warenhauskomplex überlebt hat; und schliesslich ein Kleinbasler Haus, das trotz vieler Umbauten noch grosse Teile der Hauskonstruktion von 1405 bewahrt hat. Auch die Umstände der Untersuchungen waren verschieden: Bei zwei Bauten wurde die Bauforschung schon frühzeitig unterrichtet, sodass Voruntersuchungen durchgeführt werden konnten und Bauherrschaft und Planer frühzeitig informiert waren. In einem Fall musste die Bauforschung dagegen auf einer laufenden Baustelle tätig werden, wo schon so manche Spur der Bau- und Nutzungsgeschichte verschwunden war.

Insgesamt liegt die Zahl der 2022 von der Bauforschung durchgeführten Untersuchungen mit 53 weiterhin auf hohem Niveau.

Mittelalter im Warenhaus

Warenhaus Globus, Marktplatz 2

Conradin Badrutt, Daniel Schneller

Das Basler Warenhaus Globus wird zurzeit grundlegend umgebaut. Die Kantonale Denkmalpflege begutachtete das Innere des Warenhausgebäudes gründlich, fand aber keine schützenswerte Substanz mehr. Das Relikt einer mittelalterlichen Brandmauer liess Rückschlüsse auf die mittelalterliche und frühneuzeitliche Vorgängerbebauung zu und wurde deshalb vor seinem Verschwinden untersucht und dokumentiert.

Schöne Hülle ohne Inhalt

2022 begann im Globus nach langjähriger Planung ein Gesamtumbau. Die Planungsarbeiten erfolgten in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege. Sie untersuchte das Innere des historischen Warenhauses im Hinblick auf wertvolle erhaltenswürdige Ausstattungselemente. Die Fassaden sind in der Schutzzone

und folglich zu erhalten. Kunstdenkmäler-Inventarisierung und Bauforschung nahmen das Innere anhand von Planmaterialien, Archivalien und punktuellen Untersuchungen am Bau selbst unter die Lupe. Die Hoffnung, Ausstattungselemente aus der Bauzeit zu finden, wie sie noch heute bspw. in den renommierten Warenhäusern Harrods,

Fortnum & Mason oder Liberty in London anzutreffen sind, war gross. Die Ergebnisse waren ernüchternd und wurden 2020 in der *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* publiziert: Die zahlreichen Umformungen des Innern hatten keine schutzwürdige Substanz aus vergangenen glamourösen Kaufhauszeiten hinterlassen. Das Betonskelett von 1904 konnte zwar ausgemacht werden, der ursprüngliche Lichthof war aber später geschlossen und verbaut worden. Sämtliche ursprünglichen Innenausstattungs-elemente waren im Laufe des 20. Jahrhunderts beseitigt worden. Ausserdem zeigten sich im Innern der Erweiterung aus den 1930er Jahren statische Probleme. Aus diesen Gründen wurde die Binnenkonstruktion aus denkmalpflegerischer Sicht frei gegeben. Globus nahm sich daraufhin zum Ziel, eine den modernen Anforderungen gerecht werdende Struktur für ein Warenhaus zu erstellen. Erhalten will man dabei die Fenster von 1904/05, die wie durch ein Wunder in der historischen Fassade überlebt haben. Die Bauforschung stiess bei ihren Untersuchungen auf eine Brandmauer der Altstadt Häuser, die hier über Jahrhunderte am Rande des Marktplatzes das Treiben der Basler Geschichte erlebt hatten. Sie erhielt deshalb den Auftrag, vor deren Abbruch eine Untersuchung und Dokumentation vorzunehmen und nach Spuren eben dieser Geschichte zu suchen.



1 – Die verschiedenen Gebäudeteile des Globus: in der Mitte das 1904/05 ursprünglich unter dem Namen Brann errichtete Warenhaus (Romang & Bernoulli). Links in der Eisengasse die erste Erweiterung von 1909 durch die Magazine zum Globus AG im gleichen Stil (Bernoulli, Wenk & Cie/Karl August Burckhardt). Zuhinterst in der Eisengasse der Erweiterungsbau von 1932/33 (Suter & Burckhardt), rechts im Bild die letzte Erweiterung von 1975/76 am Marktplatz (Suter & Suter). Zwischen dem ältesten und dem jüngsten Gebäudeteil stand das untersuchte Brandmauerfragment.

Ein Warenhaus entsteht und dehnt sich aus

Der Gebäudekomplex des Globus steht an der Ecke Marktplatz / Eisengasse [Abb. 1 und 2]. Um 1890 wurde der Markt- platz um den Bereich zwischen der ehe- maligen Sporengasse und dem unterir- disch fliessenden Birsig erweitert. Die nun am Platz stehenden Häuser Markt- platz 1 und 2 liess Julius Brann 1904 ab- reissen und an ihrer Stelle ein moder- nes Kaufhausgebäude durch Romang & Bernoulli errichten. Brann hatte 1896 in Zürich das erste Warenhaus der Schweiz gegründet und im gleichen Jahr eine Basler Filiale im alten Haus Marktplatz 1 eröffnet. Der Neubau von 1904/05 wurde in den zeitgenössischen Medien für seine moderne Ausstrahlung gepriesen. Neben dem grossen Lichthof und einer zweigeschossigen Schaufensterfront wurden auch die hohe Brandsicherheit des Gebäudes und die für die damali- gen Verhältnisse beeindruckende Aus- stattung mit elektrischer Beleuchtung und eigener Stromversorgung gelobt.

Nach Übernahme durch die Maga- zine zum Globus AG wurde das Waren- haus 1909 von Bernoulli, Wenk & Cie/ Karl August Burckhardt in Richtung Eisengasse im gleichen Stil erweitert. Eine weitere Vergrösserung erfolgte 1932/33 durch Suter & Burckhardt in Form eines der Neuen Sachlichkeit ver- pflichteten Skelettbaus, ebenfalls an der Eisengasse. Die letzte Erweiterung von 1975/76 durch Suter & Suter, dies- mal am Marktplatz, führte zum Ab- bruch der zwei im Kern noch mittelal- terlichen Häuser Marktplatz 3 und 4. Wie sich herausstellen sollte, blieb da- bei ein Teil der linken Brandmauer von Nr. 3 erhalten.

Platz schaffen für Globus: Die abgebrochenen Altstadthäuser

Da das Warenhaus mitten in der Alt- stadt platziert wurde, mussten diverse historische Wohn- und Geschäftshä- user, die zum Teil seit dem Mittelalter hier standen, weggeräumt werden. So



2 – Rückseitige Ansicht der Fassaden nach Sicherungsmassnahmen und Auskernung des Gebäudes: in der Mitte die abgewinkelte Fassade von 1904/05 und 1909. Rechts die Fassade von 1932/33 an der Eisengasse; links diejenige der Erweiterung von 1975/76 am Marktplatz. Ganz rechts im Bild die Stützmauer zum Martinskirchplatz.

wurden die Häuser Zur Goldenen Mün- ze und Zum Roten Haus (ehemals Markt- platz 1 und 2) im 14. Jahrhundert erst- mals urkundlich erwähnt. Sie erhielten 1764 zusammen eine baugleiche, spiegel- bildlich angeordnete Fassade und wur- den wohl damals um ein Geschoss er- höht. Dieser Zustand ist in einer Zeich- nung von Johann Jakob Schneider überliefert [Abb. 3]. Julius Brann liess 1896 zuerst in Haus Marktplatz 1 im Erd- und Obergeschoss grosse Schaufenster in die Fassade einsetzen [Abb. 4]. Nach dem vollständigen Abbruch des Hau- ses wurde die Fassade 1904/05 an der Rückseite des neu erbauten Kammer- musiksaals des Stadtcasinos (heute Hans Huber-Saal) wiederaufgebaut, allerdings um ein Geschoss reduziert [Abb. 6]. Der späteren Erweiterung am Marktplatz 1975/76 mussten die Häuser Zum Lämmlein und Zum Agstein (ehe- mals Marktplatz 3 und 4) weichen.

Mittelalterliches Relikt im Warenhaus

Das erwähnte, bis ins Mittelalter zu- rückreichende Mauerstück im Globus bildete einst die Brandmauer zwischen

dem Roten Haus und dem Lämmlein (Marktplatz 2 und 3). Als 1909 im Glo- bus eine Nottreppe eingebaut wurde, nutzte man diese Mauer als östliche Treppenhauswand. Der nördliche Teil dieser Mauer wurde bei der Erweite- rung 1975/76 fast vollständig durch Bet- onpfeiler ersetzt. Es war deshalb zu ver- muten, dass Spuren der Baugeschichte des Roten Hauses und des Hauses Zum Lämmlein in diesem Fragment der ehe- maligen Brandmauer ablesbar geblie- ben sind [Abb. 5].

Als älteste Bauphase [Abb. 7, (A)] konnte im unteren Abschnitt das Mauer- werk eines wohl dreigeschossigen Bau- körpers gefasst werden. Das Mauerwerk schloss oben horizontal ab – vielleicht war hier ein Fachwerkgiebel aufgesetzt. Später wurden im Roten Haus auf die- sem horizontalen Abschluss Bodenbal- ken aufgelegt und der Giebel in Stein aufgemauert (B). Der im obersten Be- reich überlieferte Ortgang deutet auf ein dreigeschossiges Gebäude hin, ver- mutlich mit Satteldach und Kniestock. Da- rüber sind die ehemaligen Dachlinien der beiden Häuser erkennbar, die der Abbildung von Johann Jakob Schneider



Links: **3** – Die Häuser Zur Goldenen Münze und Zum Roten Haus (ehemals Sporengasse 1 und 3; später Marktplatz 1 und 2) mit spiegelbildlich angeordneten Fassaden von 1764, Zustand nach 1838. An ihrer Stelle errichtete Julius Brann 1904/05 sein Warenhaus. Rechts daneben die Häuser Zum Lämmlein und Zum Agstein (ehemals Sporengasse 5 und 7; später Marktplatz 3 und 4), die für die letzte Globus-Erweiterung von 1975/76 abgebrochen wurden. Zeichnung von Johann Jakob Schneider, um 1880.

Rechts: **4** – Die Häuser Zur Goldenen Münze und Zum Roten Haus (links und Mitte). Im linken Haus ist die grosse Schaufensterfront im Erd- und Obergeschoss sichtbar. Julius Brann hatte dort 1896 für sein erstes Basler Kaufhaus einschneidende Umbauten vornehmen lassen. Das Haus Zum Lämmlein (ganz rechts) besass zu diesem Zeitpunkt ein Mansarddach. Foto 1903/04, unmittelbar vor dem Abbruch der Häuser Marktplatz 1 und 2.

aus dem 19. Jahrhundert entsprechen (C und D). Zuerst schliesslich wurde beim Neubau des Warenhauses Brann um 1904 die Giebelmauer bis auf die Höhe des Mansarddachs des Hauses Zum Lämmlein abgebrochen und eine neue Brandmauer in Backstein hochgezogen (E). Zuletzt wurden auf der Höhe der Zwischenböden im Treppenhaus Verbindungstüren zum Nachbargebäude eingebrochen, die beim Neubau von 1975/76 wieder vermauert wurden.

Recycling des 15. Jahrhunderts

Der steinerne Giebel des Roten Hauses wurde vermutlich im 15. Jahrhundert errichtet (B). Im Mischmauerwerk fanden sich Bruchstücke einer Wandausfachung, wohl von einer im Hausinnern abgebrochenen Ständerwand. Die Stücke bestehen aus Dachziegeln und einer kompakten, beidseitig aufgetragenen Putzschicht. Ursprünglich standen die



5 – Nottreppe von 1909, hinten die Freilegungen am untersuchten Brandmauerabschnitt. In der Mauer ist die Baugeschichte der Häuser Zum Roten Haus und Zum Lämmlein (ehemals Marktplatz 2 und 3) überliefert. Die untersuchte Brandmauer blieb bei der Warenhaus-erweiterung von 1975/76 nur erhalten, weil sie als Einhausung der Nottreppe weiterhin ihre Funktion erfüllte.

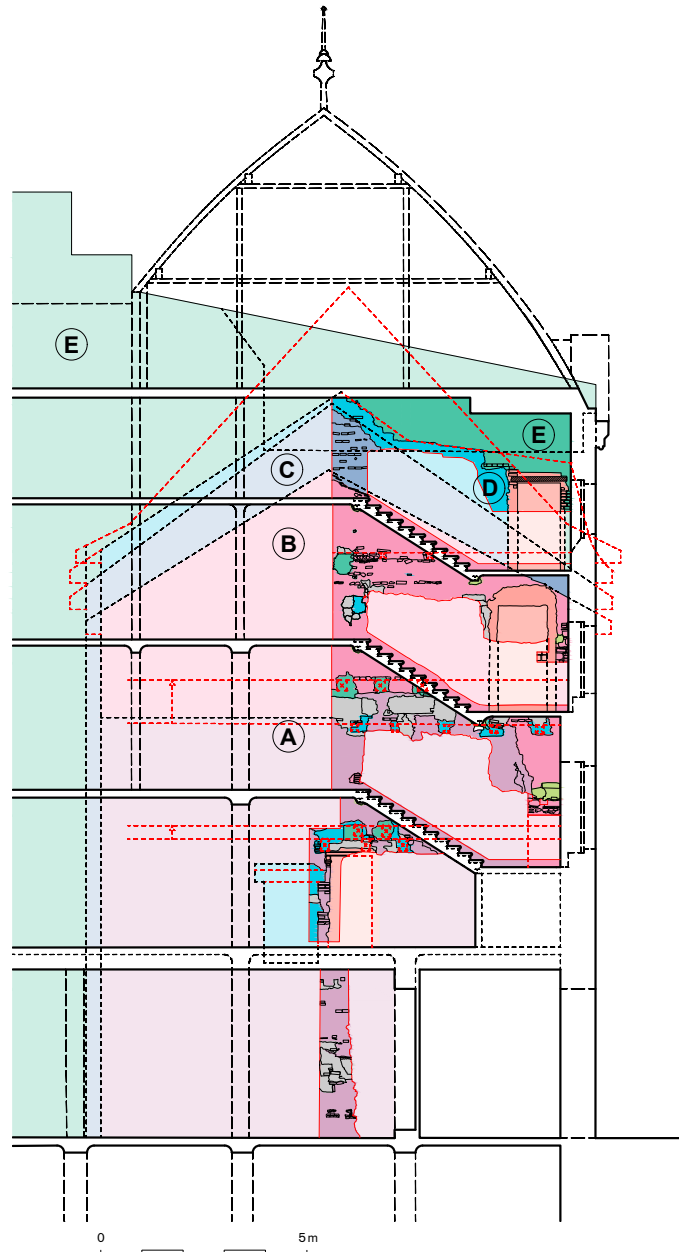


6 – Rückseite des Stadtcasinos gegen die Barfüsserkirche, nach der Restaurierung und Erweiterung durch Herzog & de Meuron. Links die Rückseite des 1904/05 von Fritz Stehlin errichteten Kammermusiksaals (heute Hans Huber-Saal) mit der wiederaufgebauten, allerdings um ein Geschoss reduzierten Fassade des abgebrochenen Hauses Zur Goldenen Münze am Marktplatz. Die Fensterflügel sind aufgemalt.

Ziegel als Ausfachungen der Ständerwände vertikal. Solche weniger als 10 cm dicken Innenwände sind mehrfach in Basler Gebäuden des späten 14. Jahrhunderts überliefert. Die wiederverwendeten Bruchstücke wurden im Mauerwerk liegend und in horizontalen Lagen vermauert, wie das im 15. Jahrhundert normalerweise mit Backsteinen gemacht wurde. Zweck dieser Lagen war, dem Maurer die Überprüfung von Mauerflucht und Horizontale mit Senkblei und Wasserwaage im sonst aus Kieswacken bestehenden Mauerwerk zu erleichtern. Im Roten Haus wurden dazu, wohl aus ökonomischen Gründen, anstelle von Backsteinen die gleichmässig dicken, formsteinähnlichen Bruchstücke verwendet. Wir würden dies heute als *Re- oder Downcycling* bezeichnen.

Fazit

Auch innerhalb von Neubauten des 19. und 20. Jahrhunderts kann mittelalterliche Bausubstanz verborgen sein. Gerade Brandmauern erzählen eine weit zurückreichende Baugeschichte, da sie meistens Teil zweier Häuser sind und in der Regel nicht einfach einseitig abge-



7 – Brandmauerfragment zwischen dem ehemaligen Warenhaus Brann und dem Erweiterungsbau des Globus von 1975/76. Zuunterst das älteste Bauwerk (A). Das Mauerwerk schliesst oben horizontal ab – vermutlich war hier ein Fachwerkgiebel vorhanden. Später wurde im Roten Haus (ehemals Marktplatz 2) ein Bodengebälk verlegt und der Giebel in Stein aufgemauert (B). Der dreigeschossige Bau schloss vermutlich mit einem Satteldach ab. Darüber die ehemaligen Dachlinien des Roten Hauses und des Lämmleins (ehemals Marktplatz 2 und 3) nach ihrer Aufstockung (C und D). Zuoberst die Aufhöhung des Kaufhauses Brann von 1904/05 (E). Die Verbindungstüren zwischen den Häusern (orange) wurden beim Neubau von 1975/76 wieder verschlossen.

brochen werden können. Sie sind sozusagen Geschichtsbücher der Stadtveränderungen. Die Bauforschung kann durch die Untersuchung dieser Mauer-

fragmente Aufschlüsse zu nicht mehr bestehenden Bebauungen gewinnen und so auch im Neubau die Vorgeschichte eines Bauplatzes nachverfolgen.

Leben in der Grossbasler Talstadt – Leben mit dem Wasser

Das Haus Zum Utingen, Gerbergasse 79

Frank Löbbbecke

Wohnen am Fluss hat Vor- und Nachteile. Das haben die Bewohnerinnen und Bewohner der Grossbasler Talstadt über Jahrhunderte erfahren. Der Birsig prägte ihr Leben zwischen Heuwaage und Schiffflände. Und so steht die Geschichte des Hauses Zum Utingen, das in den letzten Jahren umgebaut und dabei von der Bauforschung untersucht wurde, stellvertretend auch für viele andere Gebäude in diesem Gebiet. Die Untersuchungsergebnisse konnten zudem für einen adäquaten Umgang mit der historischen Bausubstanz genutzt werden.



1 – Darstellung des Birsig-Hochwassers von 1529. Ähnliche Szenen dürften sich auch beim Hochwasser 1678 abgespielt haben. Aus: Johannes Stumpf, *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick würdiger Thaaten Beschreybung*, Zürich 1548.

Am 7. November 1678 ging über dem Leimental ein Wolkenbruch nieder. Innerhalb weniger Minuten schwoll der Birsig zum reissenden Fluss an [Abb. 1]. In Basel floss er noch weitgehend offen. Dort riss er Stege, Latrinen oder Hühnerhäuser mit sich. Die Keller am Birsig standen wieder einmal unter Wasser. Besonders schlimm traf es die Bauten beim Haus Zum Sterneneck (Barfüsserplatz 1, später mit Gastwirtschaft Zum Stöckli), wo der Birsig über eine Schwelle zwei Meter fünfzig in die Tiefe stürzte. Dort wurden fünf Häuser völlig zerstört. Auch das Haus Zum Utingen, nahe dem Sterneneck zwischen

Gerbergasse und Birsig (heute Falknerstrasse) gelegen, musste ein Jahr später weitgehend neu errichtet werden [Abb. 2]. Die mit den Nachbarhäusern gemeinsamen Brandmauern konnten weiter genutzt werden, aber Fassade, Deckenbalken und Dachwerk wurden erneuert. Die Hölzer konnten bei der aktuellen Untersuchung in das Jahr 1679 datiert werden. Im 1. Obergeschoss lag strassenseitig die Stube und angrenzend die Küche, von der aus der Stubenofen beheizt wurde. Das übrige Geschoss war ungeteilt, wie die einheitliche Bemalung der Holzdecke belegt. Sie war dunkel gestrichen und mit weis-

ser Kalkfarbe bespritzt. Damit mutete sie wie eine steinerne Oberfläche an – eine typische Basler Dekoration im späten 17. Jahrhundert. Laube und Abtritt waren an der Rückseite zum Birsig angebaut [Abb. 3]. So nahm der Fluss die Fäkalien mit sich, allerdings nur, wenn am Oberlauf nicht zu viel Wasser abgeleitet wurde. Im 2. Obergeschoss des Hauses waren zwei Schlafkammern vorhanden. Hier hatte man zum Birsig hin eine Fachwerkwand errichtet, deutlich günstiger als eine Mauer aus Stein. Sie ist heute noch erhalten.

Probleme mit eindringendem Wasser dürften aber auch nach dem Neubau geblieben sein. Symptomatisch dafür ist eine Eingabe für das südliche Nachbarhaus zur Schere (Gerbergasse 81), in der 1683 um die Bewilligung gebeten wird, «das Wasser, so sich in seinem Keller findet, in einem steinernen Kästlin zu fassen und hinaufpumpen zu dürfen».

Bauen vor der Katastrophe

Da das Haus Zum Utingen im 17. Jahrhundert weitgehend neu errichtet wurde, haben sich Spuren der Vorgängerbauung nur noch in den Keller- und Brandmauern erhalten. Sie konnten im Unter- und Erdgeschoss untersucht werden und wiesen ebenfalls Spuren der Auseinandersetzung mit den Naturge-



2 – Ausschnitt aus der Vogelschau von Matthäus Merian von 1615/17 (Blick von Norden) mit den Häusern am Birsig zwischen Weisser Gasse (links) und Gerbergasse (rechts), oben der Barfüsserplatz. Über dem Birsig verläuft heute die Falknerstrasse. Rot gekennzeichnet ist die ungefähre Lage des Hauses Zum Utingen (Gerbergasse 79). Gut sichtbar ist die 2,50 m hohe Birsig-Schwelle beim Haus Zum Sterneneck (Barfüsserplatz 1). Die Darstellung gibt die damalige Realität annähernd wieder, allerdings sind in der Häuserzeile sieben Häuser zu wenig eingezeichnet.

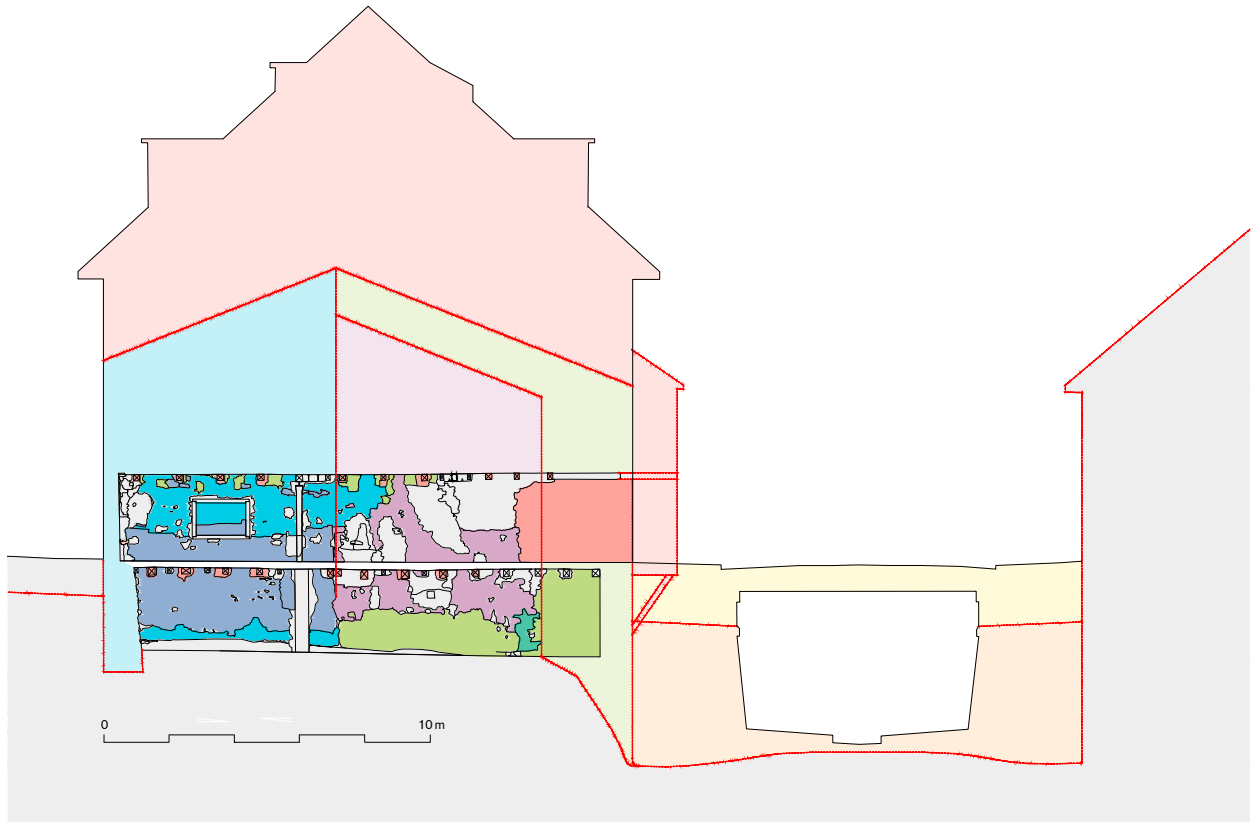


3 – Birsiglauf gegen Norden mit Brücke auf der Höhe des Pfluggässleins, im Hintergrund die Hauptpost. Aquarell von Johann Jakob Schneider, entstanden zwischen 1878 und 1887. Das Haus Zum Utingen ist das dritte von links mit zweigeschossiger Laube und Fachwerk im obersten Geschoss. Heute liegt über dem 1899 überwölbten Birsig die Falknerstrasse.

walten auf. Das älteste in der Untersuchung nachgewiesene Gebäude stand auf den Nachbarparzellen Gerbergasse 77 und 75. Die Seitenfront dieses Steinhauses zeichnet sich in der nördli-

chen Brandmauer ab [Abb. 4]. Es stand etwa sieben Meter von der Gerbergasse entfernt nahe am Birsig. Eine ähnlich zurückgesetzte Lage auf dem Grundstück haben auch andere frühe Stein-

bauten in der Grossbasler Talstadt und im Kleinbasel. Strassenseitig dürften ihnen Holzbauten vorgelagert gewesen sein. Die Mauer des Steinhauses bricht zum Birsig ab – möglicherweise wurde



4 – Haus Zum Utingen mit Ansicht der nördlichen Brandmauer; links die Gerbergasse, rechts der vor 1887 offene Birsiglauf (heute Falknerstrasse). Ursprüngliches Geländeneiveau (rot gestrichelt), Steinbau, 13. Jahrhundert (violett), Steinanbau im 14. Jahrhundert (blau), Vergrößerung ab 1529 (grün) und 1679 (rot), Birsig-Korrektion 1887 (orange) und Birsig-Überdeckung 1899/1900 (gelb).

das Gebäude beim Basler Erdbeben 1356 beschädigt. Damals verwüsteten schwere Erdstöße die Stadt, gefolgt von einem Stadtbrand und einer Überflutung durch den trümmergestauten Birsig. Nach der Katastrophe wurde das Nachbarhaus wiederaufgebaut. Spätestens jetzt wurde auch auf dem untersuchten Grundstück Gerbergasse 79 gebaut. Den Hausnamen «Zum Utingen» erhielt das Gebäude aber erst 1486. Damals ging es um den Wiederaufbau etlicher Häuser, die «neulich verbrannt waren bei dem Haus Wolkenberg» (Gerbergasse 71). Betroffen war wohl auch das Haus Zum Utingen: So fanden sich Brandspuren auf den älteren Mauerzügen. Die Brandruine wurde von den Grundeigentümern, dem Basler Kartäu-

serkloster, 1487 an Remigius und Ursula Faesch als Erblehen vergeben. Faesch (*um 1460, †1533/34) war städtischer Mauerwerksmeister und ab 1503 Münterwerkmeister. Er stellte das Haus zügig wieder her und verkaufte es fünf Jahre später. Andere Nachbarn mussten länger gemahnt werden. So wurde 1494 das nördliche Nachbarhaus Zum Biber (Gerbergasse 77) von der Stadt übernommen, weil der Besitzer trotz wiederholter Aufforderungen sein baufälliges Haus nicht wiederherstellte. Schon zwei Jahrzehnte zuvor war der südliche Nachbar im Haus zur Schere (Gerbergasse 81) angehalten worden, die «Landveste» (Uferbefestigung) zu reparieren. Gerade hier nahe der Birsig-Schwelle dürfte die Uferverbauung öf-

ters Schaden genommen haben. Dazu kamen vielfache Mahnungen seitens der Behörden, den Birsiglauf nicht durch Schutt oder Bauten einzuschränken. Aber erst 1530 wurde eine erste Wasserordnung für den Birsig verfasst. Ihr waren zwei verheerende Hochwasser 1529 und 1530 vorausgegangen. Auch das Haus Zum Utingen scheint betroffen gewesen zu sein, denn der damalige Eigentümer, Kürschner Josef Sundgauer, wurde angehalten, sein Haus wiederaufzubauen. Damals dürfte die rückseitige, zum Birsig ausgerichtete Kellermauer entstanden sein. Sie zieht um die Ecke und unterfängt teilweise die nördliche Brandmauer. Auch die gegenüberliegende Brandmauer wurde nun verstärkt. Diese

Sicherungsmaßnahmen scheinen für 150 Jahre ausgereicht zu haben – jedenfalls finden sich weder schriftliche noch bauliche Zeugnisse für Reparaturen in dieser Zeit. Dann kam das Hochwasser von 1678 und daran anschliessend der eingangs beschriebene weitgehende Neubau des Hauses.

Bändigung des Birsigs

Neben der ständigen Hochwassergefahr traten weitere Probleme auf. So führte die steigende Einwohnerzahl in

der Altstadt zu immer grösseren hygienischen Missständen. Der Birsig verkam zu einer Kloake, die offen durch die Stadt floss. 1887, nach mehreren Anläufen, kam es schliesslich zur Birsig-Korrektion: Der Fluss wurde kanalisiert, die Abwässer in Leitungen gefasst und beidseitig Trottoirs angelegt, etwa auf dem Niveau der Hauskeller [Abb. 5]. Im Haus Zum Utingen, nun Gerbergasse 79, verschwanden die Latrinen und Lauben an der Rückseite. Mit der Überwölbung des Birsigs

1899/1900 und dem Bau der Falknerstrasse erhielt das Haus eine zweite Strassenfront. Ein Vierteljahrhundert später nutzte Bäckermeister Abt die Situation, als er 1926 ein zweites Schau- fenster zur Falknerstrasse einbaute und die Fassade vereinheitlichte – damit war der heutige Zustand erreicht.



5 – Der Birsig Ende des 19. Jahrhunderts, nach der Korrektion 1887/88 und vor der Überwölbung und dem Bau der Falknerstrasse 1899/1900. Links das Haus Zum Sterneneck mit der Wirtschaft Zum Stöckli (Barfüsserplatz 1), dahinter teilweise sichtbar die Häuser Gerbergasse 81 und 79, in der Flucht des Birsigs die Hauptpost. Statt der Abtritte haben einige Häuser nun Balkone zum Birsig erhalten.

Ein baugeschichtliches Archiv der Extraklasse

Haus Zum Samariter Sod, Greifengasse 16

Till Seiberth

Hinter einer schlichten Fassade aus dem 19. Jahrhundert hat sich an der Greifengasse 16 in der Kleinbasler Altstadt ein spätmittelalterliches Haus erhalten, das durch eine Fülle an Befunden überrascht. Die Bauforschung traf auf ein regelrechtes Archiv der historischen Bautechnik aus dem frühen 15. Jahrhundert. Daraus konnten vor allem neue Erkenntnisse zum Innenausbau jener Zeit, aber auch zur Baugeschichte Kleinbasels gewonnen werden.



Haus Zum Samariter Sod, Greifengasse 16. Strassenfassade mit Aufstockung von 1876. Die Traufe des 1405 erbauten asymmetrischen Satteldachs lag strassenseitig ursprünglich ein Geschoss tiefer.

Zurück in die Gründungszeit Kleinbasels

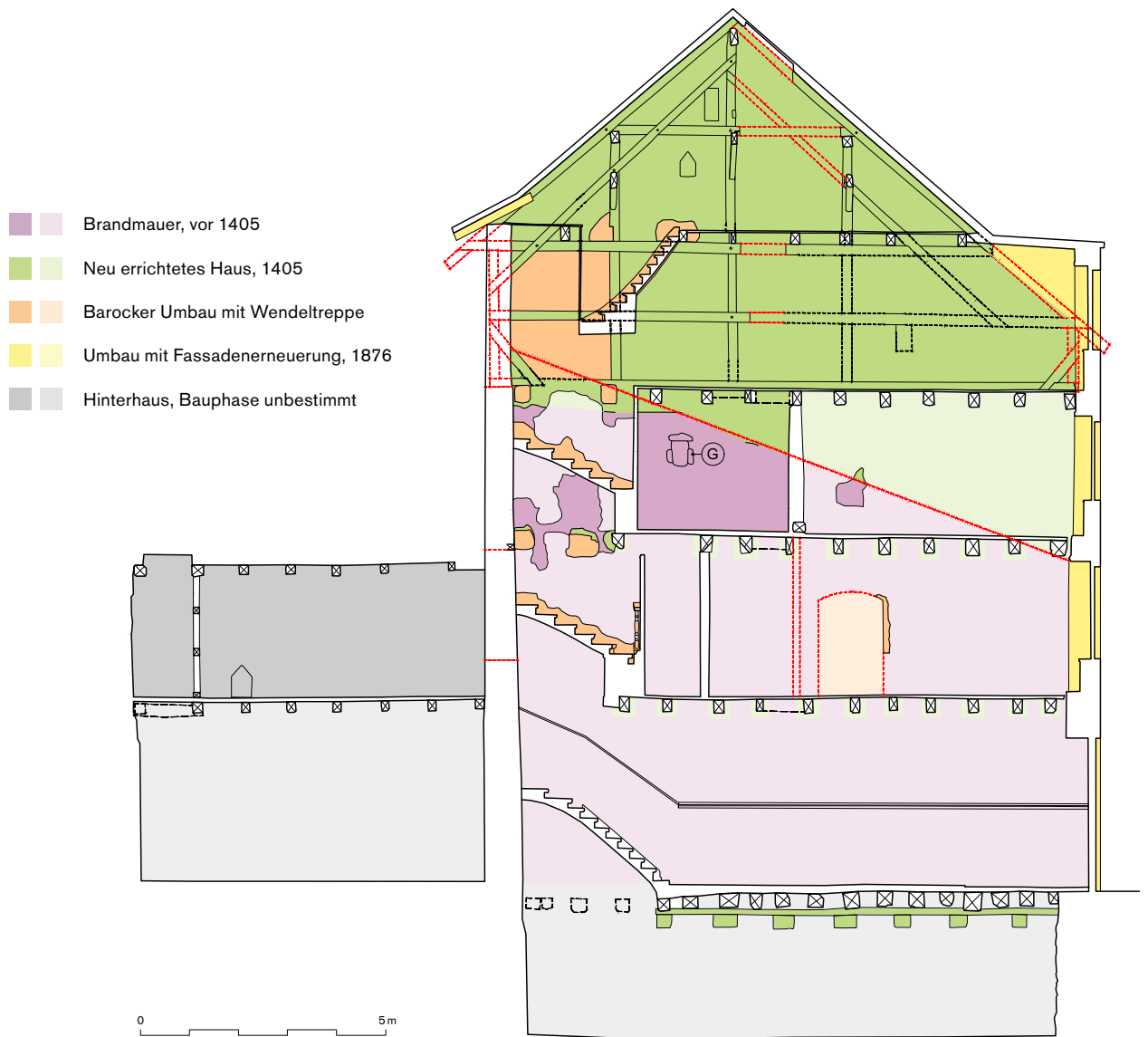
Die westliche Brandmauer des Hauses Zum Samariter Sod stammt in den beiden unteren Geschossen aus den ersten hundert Jahren nach dem Bau der Mittleren Brücke um 1250 und ist vermutlich Teil der Erstbebauung entlang der heutigen Greifengasse. Es handelte sich um ein zweigeschossiges Haus mit einer auffällig flachen Pultdach-Neigung, die typisch ist für mit Legschindeln ge-

deckte Dächer aus jener Zeit. Legschindeln sind viel länger als herkömmliche Schindeln, sie überlappen sich stark und werden nicht befestigt, sondern lediglich mit Steinen und Holzlatten beschwert. Daher darf das Dach nicht zu steil sein, da sie sonst wegrutschen würden. Im oberen Teil der Brandmauer zeugt ein zugemauertes kleines Giebelfenster davon, dass das Haus den Nachbarn einst überragte oder bei seiner Entstehung noch kein Nachbargebäude existierte. Ob es sich ursprünglich um ein Wohnhaus oder um einen Ökonomiebau einer ehemals grösseren Parzelle handelte, bleibt offen. Es ist gut möglich, dass das Haus vom Erdbeben im Jahr 1356 verschont oder nur leicht beschädigt wurde. Ein vergleichbares Haus, das sich fünfzig Meter südlich an der Rheingasse 17 samt Deckenbalkenlagen erhalten hat und ebenfalls eine flache Dachneigung aufweist, konnte kürzlich dendrochronologisch ins Jahr 1337 datiert werden.

Der Neubau im Jahr 1405

1401 erwarb Henmann Schaler das Haus an der Greifengasse – damals Burgergasse – und es ist anzunehmen, dass die Errichtung des stattlichen Gebäudes, das heute noch in grossen Teilen erhalten ist, auf ihn zurückgeht. Die Familie Schaler war im Spätmittelalter auf dem Gelände des heutigen Hattstätterhofs am Lindenberg ansässig und betrieb dort eine grosse Ziege-

lei, die nach dem Kleinbasler Stadtbrand von 1354 und dem Erdbeben von 1356 einen grossen Aufschwung erlebte. Eine im Jahr 1998 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung des Dachwerks und der Deckenbalkenlage im Keller ergab das Fälldatum Herbst/Winter 1404/05. Bei der aktuellen Bauuntersuchung zeigte sich, dass alle hölzernen Bauteile, vom Keller bis zum Dach, zu derselben Bauphase gehören und sich ältere Befunde nur in der westlichen Brandmauer und der Hofseite im Erdgeschoss nachweisen lassen. Die östliche Brandmauer wurde 1405 komplett neu errichtet, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass der niedrigere Vorgängerbau beträchtlich schmaler war. Das Haus, das seit 1405 doppelt so breit ist wie die im Westen angrenzenden Häuser mittelalterlichen Ursprungs, verfügt über einen Keller mit beeindruckender eichener Deckenbalkenlage und einem Unterzug, der von einer mächtigen Mittelstütze getragen wird. Diese Konstruktion wurde für die hohe Belastung einer gewerblichen Nutzung im Erdgeschoss konzipiert, das eine stattliche Raumhöhe von 3,6 m aufweist. Ab dem 16. Jahrhundert sind Küfer und Weinleute als Bewohner überliefert. Die tragende Mittelachse im Keller setzte sich ursprünglich, in Form von Ständerwänden, durch alle Geschosse bis ins Dach fort und fing dort die Kräfte der mittleren Bundachse ab.



Bauphasenplan der westlichen Brandmauer mit Rekonstruktion der bauzeitlichen asymmetrischen Dachform von 1405 (grün) und dem Pultdach des Vorgängerbaus (violett). Die heutige Treppenanlage stammt aus dem 17. Jahrhundert. G: Giebelfenster in der Brandmauer vor 1405.

Das Haus besitzt einige Eigenheiten, wovon eine mit dem Beruf des Bauherrn zusammenhängen könnte. In allen drei Obergeschossen wurde zur Bauzeit nachweislich ein Mörtelstrich mit Tonplatten verlegt. Diese weit verbreitete Brandschutzmassnahme auf Dachböden ist in diesem Ausmass doch ein sehr ungewöhnlicher Befund. Dies könnte damit zu tun haben, dass der Ziegler Henmann Schaler die Tonplatten selbst herstellte. Im 1. und 2. Obergeschoss hat sich der historische Bo-

denaufbau unter später eingebauten Innenwänden erhalten und konnte dokumentiert werden. Die Bodenbretter sind zeittypisch mit Holznägeln an den Deckenbalken befestigt und die Oberflächen weisen deutliche Sägespuren einer Gattersäge auf. Bei den Bodenbrettern handelte es sich von Anfang an um einen Unterboden, dessen Oberfläche weder gehobelt noch gebeilt wurde. Die Sägespuren waren augenscheinlich nie einer Abnutzung ausgesetzt. Die Bretterfugen wurden mit

schmalen Furnierstreifen abgedeckt, damit der Mörtelstrich beim Verarbeiten nicht hindurchquoll. Die Tonplatten wurden anschliessend auf dem noch feuchten Mörtel verlegt.

Der bauzeitliche Innenausbau

Während im Erdgeschoss und im 3. Obergeschoss nahezu alle bauzeitlichen Innenstrukturen verschwunden sind, haben im 1. und vor allem im 2. Obergeschoss einige Innenwände die Zeit überdauert. Hauptmerkmal des Grund-



Stabile Konstruktion: Die Eichenstütze im Keller hat einen grösseren Durchmesser als gewöhnlich. Sie trägt einen Unterzug, auf dem die Deckenbalken sehr eng aneinander aufliegen.

risses ist jeweils die tragende, quer zu den Deckenbalken verlaufende Wand, die je nach Bedarf nicht ganz in der Hausmitte oder leicht schräg verläuft. Sie besteht aus einer genuteten Schwelle, die auf den Bodenbrettern aufliegt und einem genuteten Rähm, der gleichzeitig die Funktion eines Unterzugs übernimmt. Getragen wird der Rähm von Ständern, die in einem Abstand von 80 cm jeweils oben und unten in die Nut eingezapft sind. Die Ausfachung besteht aus zwei Schichten hochkant gestellter Dachziegelstücke, die mit einem lehmigen, biegsamen Mörtel gegen eine Holzschalung gemauert wurden. Auch hier könnte die Materialwahl mit Henmann Schaler zu tun haben, vielleicht handelt es sich bei den Dachziegelstücken um Ausschuss aus der eigenen Produktion. Stabilisiert wird die filigrane, 9 cm dünne Ausfachung durch horizontale Kanthölzer, die in eine V-Nut an den

Ständern eingelassen sind. Bei dieser Leichtbauweise handelt es sich nicht um etwas Ungewöhnliches, sondern um eine zu jener Zeit in Basel gängige Art, Innenwände zu bauen. Ungewöhnlich sind jedoch der gute Erhaltungszustand und die Tatsache, dass sich im

2. Obergeschoss der gesamte bauzeitliche Grundriss samt Bodenaufbau rekonstruieren lässt. Ergänzt durch die restauratorische Untersuchung der sichtbaren hölzernen Oberflächen entsteht ein deutliches Bild der Innenräume. Die Balkendecken in den Obergeschos-



Ständerwand von 1405 im 2. Obergeschoss mit teilweise noch verputzter Ausfachung aus Dachziegelstücken. Der Mörtel weist Abdrücke von Holzoberflächen auf. Daraus lässt sich ableiten, dass gegen eine Holzschalung gemauert wurde. Auf dem bauzeitlichen Unterboden sind Reste des Mörtelstrichs zu erkennen.

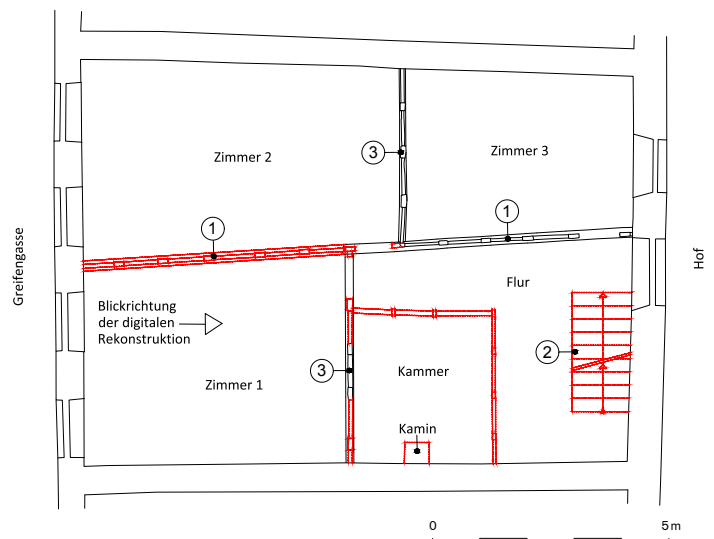


Digitale Rekonstruktion des 2. Obergeschosses mit Blick in Richtung Flur. Der Grundriss, die weiss verputzten Ausfachungen, der Tonplattenboden und die unbemalten hölzernen Bauteile sind nach Befund rekonstruiert. Links sieht man die tragende Innenwand, die quer zu den Deckenbalken verläuft, rechts die westliche Brandmauer.

Unten: Rekonstruierter Grundriss von 1405 im 2. Obergeschoss. Die tragende Ständerwand mit Rähm (1) verlief schräg, damit die ursprünglich parallel zur Rückseite verlaufende Treppe (2) genug Platz hatte. Die anderen Ständerwände hatten keinen Rähm, die Ständer wurden seitlich mit Holznägeln an den Deckenbalken befestigt (3).

sen waren nicht bemalt, sie wurden holzsichtig gelassen, genauso wie die hölzernen Teile der Innenwände. Die gemauerten Ausfachungen sowie die Aussenmauern waren verputzt und mit einer weissen Kalkschlämme versehen.

Das Haus Zum Samariter Sod liess nichts vermissen und bot noch viele aufschlussreiche Befunde: von der bauzeitlichen Erschliessung über Dekorationsmalerei aus dem 16. Jahrhundert bis zu barocken Um- und Ausbauten. Die sorgfältige Untersuchung und die Dokumentation liefern ein weiteres, wichtiges Puzzleteil in der Baugeschichte Kleinbasels.







Inventarisierung und Dokumentation

Im Berichtsjahr konnten die *Erstinventarisierung* der Altstadt links des Birsigs und die *Inventarrevision* des St. Johann-Quartiers abgeschlossen werden. Die bei der Überarbeitung des Quartierinventars St. Johann angewandte partizipative Methode, d. h. im Dialog mit der Anwohnerschaft und einem Beirat mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Wissenschaft, Behörden, Fachverbänden und Quartiervereinen, hat sich für alle Beteiligten – und für das Resultat an sich – als sehr gewinnbringend erwiesen. Der partizipative Ansatz wird deshalb bei der aktuellen Inventarrevision des Quartiers Am Ring fortgesetzt. Die neu erarbeiteten Inventare Grossbasler Altstadt links des Birsigs und St. Johann sind seit November 2022 auf MapBS publiziert, d. h. die Inventarblätter zu den Einzelbauten bzw. Ensembles für alle Interessentinnen und Interessenten direkt abrufbar. In den kommenden Jahren sollen auch die Inventare der übrigen Quartiere in dieses zeitgemässe Format überführt werden.

Darüber hinaus war die Abteilung im Berichtsjahr mit 65 laufenden, davon 30 neuen *Schutzabklärungen* bzw. *Unterschutzstellungen* beschäftigt. Die Schutzwürdigkeit von neun Einzelbauten oder Ensembles wurde durch externe Gutachten geprüft. 2022 fanden zwölf Objekte – von einem Altstadthaus in der Spalenvorstadt über eine historistische Villa im Gellert bis hin zu einem ehemaligen Ciba-Lagerhaus aus den 1930er Jahren auf dem Klybeck-Areal – Aufnahme ins kantonale Denkmalverzeichnis (siehe die Auflistung auf S. 113).

Zwischen alter Stadtmauer und Bahntrasse

Zur Inventarrevision im Quartier Am Ring

Jonathan Büttner, Boris Schibler

Nach der Revision des Inventars der schützenswerten Bauten für das Quartier St. Johann erfolgte im Berichtsjahr die Überarbeitung des Quartierinventars Am Ring. Die im St. Johann erstmals angewandte partizipative Methode mit Einbezug der Öffentlichkeit wurde beibehalten: Auf drei gut besuchten Rundgängen trat die Denkmalpflege mit den Bewohnerinnen und Bewohnern in einen Dialog, der sich auf die Auswahl der ins Inventar aufzunehmenden, städtebaulich, architekturhistorisch oder kulturgeschichtlich relevanten Objekte auswirkte. Die im Folgenden vorgestellten Bauten illustrieren diese Auswahl beispielhaft.



Das erste Trasse der Elsässerbahn führte 1860 bis 1901 über den heutigen Spalen- und Steinenring. Hier liegt noch heute die äussere Grenze des Quartiers Am Ring. Auf der Aufnahme zu erkennen ist rechts der Gastgarten des Schützenhauses, dahinter liegt der Weiherweg. Foto späte 1890er Jahre.



Intakte Erstbebauung an der Socinstrasse. Foto 1958.

Das Quartier Am Ring ist eines der ersten Stadtviertel, die nach der Schleifung der Stadtmauern errichtet wurden. Der Verlauf der ehemaligen Stadtbefestigung, heute Klingelbergstrasse, Schützen- und Steinengraben, begrenzt es stadteinwärts. Seinen äusseren Rand bildet das einstige Trasse der Elsässerbahn, der heutige Spalen- und Steinerling. Davon leitete sich auch der Name «Am Ring» ab, der zusammen mit seinen Grenzen erst in den 1920er Jahren festgelegt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war das Quartier längst gebaut.

Die Erstbebauung des Quartiers begann 1860 und entwickelte sich im Gleichschritt mit den sich über etliche Jahre hinziehenden Abbrucharbeiten an der Stadtmauer: beginnend im Süden und sich allmählich nach Norden ausdehnend, was sich am Stilwandel

der Bauten ablesen lässt. Architekten und Baumeister waren oft «Spekulant» – ein Begriff, dem damals nichts Negatives anhaftete. Sie bauten nicht für sich selber, sondern kauften und überbauten auf eigenes Risiko mehrere Parzellen, um die Häuser anschliessend zu verkaufen. Manche Baumeister waren dabei besonders produktiv: Johann Jakob Stamm errichtete um die 50 Bauten, Eduard Bruckner-Merian 45, Gregor Stächelin und Heinrich Tamm je rund 40 Bauten im Quartier.

Einheitliche Reihenhäuser für den Mittelstand

Typisch für das Quartier Am Ring sind die in der Regel zweigeschossigen, dreiachsigen Reihenhäuser mit zurückhaltend historistischer Fassadengestaltung. Mit ihren rückseitigen Gärten boten



Flyer zur Bewerbung der drei Rundgänge im Quartier Am Ring.



die Einfamilienhäuser Wohnraum für den (gehobenen) bürgerlichen Mittelstand. Zeugnisse der Erstbebauung säumen noch heute so manche Strasse des Quartiers. Intakte Ensembles finden sich beispielsweise an der Eulerstrasse bei der Synagoge, am oberen Spalendorweg oder an der Holbeinstrasse. Diese geschlossenen Häusergruppen wurden bereits 1998 ins Inventar aufgenommen. Der typisch einheitliche Charakter der Erstbebauung ist den damals sehr strengen Baugesetzen («Gesetz über Anlage und Correction von Strassen und über das Bauen an denselben», 1859; «Gesetz über Hochbauten», 1864) geschuldet, die neben Strassenbreite, Bau- und Raumhöhe auch die Baumaterialien festlegten. Eine Einheitlichkeit konnte auch erzielt werden, weil die Strassenzüge und Gevier-

Das für die Erstbebauung des Quartiers Am Ring beispielhafte Ensemble Holbeinstrasse 55–57/Schertlingasse 1, 1879/80 von Baumeister Friedrich Fissler erbaut, wurde bereits 1998 ins Inventar aufgenommen.



Das 1889 errichtete Wohnhaus Klingelbergstrasse 77 ist ein besonders qualitätvolles Beispiel für die damals beliebte Verwendung von Sichtbackstein. Es zeigt sich in äusserst gepflegter bauzeitlicher Gestalt.



Das Schulhaus Nonnenweg 36 wurde 1912/13 vom namhaften Architekturbüro La Roche & Stähelin für die Basler Mission errichtet. An den Fenstern der Rückseite sind die Turnhalle und darüber die Schulzimmer ablesbar.

te buchstäblich auf der grünen Wiese erstellt wurden. Ab den 1880er Jahren kamen Sichtbackstein-Fassaden in Mode. Ein weitgehend original erhaltenes Beispiel befindet sich an der Klingelbergstrasse. Die Fassade des 1889 errichteten Wohnhauses lebt vom Materialkontrast der Architekturelemente.

Im jungen Quartier entstanden indes nicht nur klassische Wohnbauten. Auch verschiedene Glaubensgemeinschaften profitierten vom neu gewonnenen Bauland und errichteten Gebäude, die städtebaulich und architektonisch bis heute prägend sind. So wurde 1866–1869 die Grosse Synagoge an der Eulerstrasse als neues Zentrum der Israeliti-

schen Gemeinde erbaut. Mit der St. Marien-Kirche entstand 1884–1886 an der Holbeinstrasse Basels erster katholischer Kirchenneubau seit der Reformation. Bereits 1858–1860, und damit noch vor der eigentlichen Erschliessung des Gebiets, hatte die Basler Mission durch Johann Jakob Stehlin d.J. ihr grosses Haupthaus im künftigen Quartier Am Ring errichten lassen. Sie bebaute in den folgenden Jahrzehnten ein ganzes Areal, das u. a. auch ein Schulhaus mit Turnhalle umfasst. Das Pfortnerhäuschen am Eingang zum Gelände wurde 1899 an den Rand des grossen Gartens versetzt und erhielt als Gärtnerhäuschen eine neue Funktion. Auch die

mehr weltlich ausgerichtete Gemeinschaft der Freimaurer baute 1889 ihr neues Zentrum im Quartier Am Ring. Das Logengebäude Zum Neuen Venedig am Byfangweg erfüllt noch heute seinen ursprünglichen Zweck.

Das Quartier Am Ring verfügt über auffallend wenige Restaurants, Cafés oder Plätze. Umso wichtiger sind darum andere Elemente im Strassenraum, wie bspw. Brunnen oder die mittlerweile äusserst seltenen Litfasssäulen. Diese oft übersehenen Kleinbauten, meist an Strassenkreuzungen aufgestellt, schaffen Verweilzonen und tragen damit massgeblich zur Lebensqualität im Stadtraum bei.

Mit der Stadterweiterung Am Ring glaubte man, dass der Platzbedarf Basels für die nächsten Generationen gedeckt sei. Doch die Bevölkerung wuchs rasant: Bereits um 1915 war die Erstbebauung des Quartiers abgeschlossen. Die zweite grosse Bauungsphase setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Da das Jahr 1940 die zeitliche Grenze der Erstinventarisierung von 1998 bildete, wurden die Gebäude dieser Phase nicht beachtet. Sie rückten dafür bei der jüngst abgeschlossenen Inventarrevision verstärkt in den Fokus.

Starke Veränderungen in der Nachkriegszeit

Noch 1962 wurden die Häuserzeilen im Quartier Am Ring als «das Schönste [...], was die Architektur des 19. Jahrhunderts in der Schweiz an Strassen-



Das ehemalige Pförtnerhaus (Missionsstrasse 21c) gehört zu den ältesten Gebäuden auf dem Areal der Basler Mission. Als frühes Beispiel für eine Hausversetzung hat es besondere kulturgeschichtliche Bedeutung.



Das von Gustav und Julius Kelterborn errichtete Logenhaus Zum Neuen Venedig, Byfangweg 13, bildet mit seinem breit angelegten Volumen und den Porträtmedaillons von Goethe, Lessing und Mozart an der Fassade einen Akzent inmitten der kleinteiligen Wohnbebauung.



bild geschaffen hat», gepriesen (Josef Gantner, Adolf Reinle, *Kunstgeschichte der Schweiz*, 1962). Damals war das Quartier bereits stark im Umbruch begriffen. Die Bevölkerungszahl lag auf einem historischen Höchststand und die Lebensumstände hatten sich grundlegend gewandelt. Was sich auch in der Bautätigkeit äusserte: Wo vorher durchwegs zweigeschossige Bauten standen, erlaubte der Zonenplan von 1939 neu vier- bzw. fünfgeschossiges Bauen. Zusätzlich wurden häufig Parzellen zusammengelegt, was insgesamt zu einer massiven Erhöhung des Bauvolumens führte. Am deutlichsten sind diese starken Veränderungen und der grosse Verlust des einheitlichen Strassenbilds an der Missions- oder Austrasse zu erkennen. Wo nicht Ersatzneubauten entstanden, wurden infolge der neuen Planungsgrundlagen Häuser aufgestockt, womit oftmals eine Purifizierung der Fassade und die Unterteilung des Innern in Etagenwohnungen einhergingen.

Die in den Nachkriegsjahrzehnten errichteten Bauten haben v. a. eine Gemeinsamkeit. In erster Linie ging es hier um die Ausnützung der erweiterten Möglichkeiten des Zonenplans, wohingegen architektonische oder stadt-

Historische Litfasssäulen sind mittlerweile selten im Stadtraum anzutreffen. Dieses Exemplar, eines von insgesamt 14 dieses Typs in der Stadt, wurde 1912 an der Kreuzung Klingelbergstrasse/St. Johannis-Ring aufgestellt. Heute sind davon noch drei erhalten, die nun alle im Inventar der schützenswerten Bauten verzeichnet sind.

Rechts: Der Friedrich Nietzsche-Brunnen an der Ecke Schützengraben/Spalentorweg erinnert an den deutschen Philosophen, der zwischen 1869 und 1879 an den beiden Strassen insgesamt drei Wohnsitze hatte. Flankiert von Bäumen prägt der Brunnen die verkehrsreiche Ecksituation und wurde aufgrund seines städtebaulichen und kulturhistorischen Werts neu ins Inventar aufgenommen.





Der Drei-Strassen-Hof (1953/54, Austrasse 128/Spalenring 127) von Groeclin & Muralda hat eine markante, stadtraumbestimmende Wirkung. Mit seiner architektonischen Gestaltung ist das Wohn- und Geschäftshaus ein exemplarischer Vertreter aus den 1950er Jahren und darf zu den prominenten Bauten der Stadt gezählt werden.

Rechte Seite: Das 1962–1965 von Ernst Egeler erbaute Studentenwohnheim an der Mittleren Strasse 33 mit seiner schmucklosen Fassade, den regelmässigen Fenstersetzungen und dem Flachdach ist ein typischer Vertreter der sachlichen Nachkriegsarchitektur.



räumliche Qualitäten – vor dem Hintergrund eines auf Rendite abzielenden, die Ideen moderner architektonischer Gestaltung banalisierenden Bauwirtschaftsfunktionalismus – zur Nebensache wurden. Nur bei wenigen Neubauten wird der gestalterische Anspruch ihrer Architekten zum aussagekräftigen Element, ebenso wie der Versuch, auf die bestehende Bebauung Rücksicht zu nehmen oder gar von ihr auszugehen. Zu den überzeugendsten Neubauten jener Zeit zählt der an städtebaulich ausgezeichneter Lage errichtete Drei-Strassen-Hof. Mittlerweile ist er ebenso prägend für das Quartier Am Ring geworden wie die Einfamilienhausreihen der Erstbebauung.

Die aufgrund der forcierten Bautätigkeit der Nachkriegszeit entstandene Heterogenität der Strassenbilder fällt auch der Bewohnerschaft auf. An einem Quartierrundgang im Rahmen der Inventarrevision meinte eine Teilnehmerin: «Es gibt in manchen Strassen

viel Wildwuchs – das tut dem Quartier nicht gut». Ein Gegengewicht dazu soll das Inventar der schützenswerten Bauten bilden. Als Planungsinstrument, das potenzielle Denkmäler identifiziert, würdigt es die qualitätvollen Bauten und leistet einen entscheidenden Beitrag zum Erhalt des Quartiercharakters. Ab Herbst 2023 werden die Inventarblätter zu den Objekten im Quartier Am Ring online auf dem Geoportale Kanton Basel-Stadt (MapBS) zur Verfügung stehen.



Ein wichtiger Meilenstein: Erste Quartierinventare online

Henriette Hofmann, Hannah Wälti

Ende November 2022 wurden die Inventare des St. Johann-Quartiers und der Grossbasler Altstadt links des Birsigs in der kantonalen Kartenapplikation MapBS publiziert. Zwei Quartierinventare sind damit in ein zeitgemässes Format überführt und ein wichtiger Schritt für die Vermittlung und Erforschung der basel-städtischen Baukultur ist getan. In den nächsten Jahren sollen die Inventare der übrigen Quartiere folgen.

Das von der Kantonalen Denkmalpflege geführte Inventar der schützenswerten Bauten verzeichnet Gebäude, Ensembles, Kleinbauten oder Anlagen bis in die 1970er Jahre, die als potenziell schützenswert angesehen werden, aber nicht im Denkmalverzeichnis des Kantons eingetragen sind. Für jedes Inven-

tarobjekt erstellt die Denkmalpflege ein Inventarblatt, das über Auftraggeber-schaft, Architekten und Bauzeit informiert und eine Würdigung des Objekts enthält. In knapper Form erläutern die Texte die architekturhistorische Bedeutung der Inventarobjekte ebenso wie ihren städtebaulichen Kontext und den

quartiergeschichtlichen Hintergrund ihrer Entstehung und bieten so vielfältige Einblicke in die Geschichte der Stadt und ihrer Bauten.

Bis November 2022 waren die quartierweise erstellten Inventare lediglich in physischer Form einsehbar. Entweder man nahm den Weg ins Staatsarchiv, ins Archiv der Kantonalen Denkmalpflege, ins Bau- und Gastgewerbeinspektorat oder auf die Gemeindeverwaltung auf sich, um vor Ort Einsicht zu nehmen, oder man liess sich das entsprechende Inventarblatt auf Anfrage als PDF zusenden. Damit ist es nun zumindest für zwei Quartierinventare vorbei. Dank einer eigens für die Kantonale Denkmalpflege entwickelten Funktion auf MapBS sind die Inventarblätter direkt mit den auf der Karte eingezeichneten Bauten verlinkt. Mit einem Klick auf das grüne Inventarobjekt erscheint ein Link, über den man zum entsprechenden Inventarblatt gelangt. Die PDFs können so für jedes Inventarobjekt individuell heruntergeladen werden.

Mit der fortschreitenden Digitalisierung wird auch das kantonale Geoportal laufend ausgebaut und verbessert. Schon seit einigen Jahren werden in enger Zusammenarbeit mit dem Grund-

buch- und Vermessungsamt auf der thematischen Karte «Denkmalverzeich-



HERBSTGASSE 4-10

Bautypus Wohnhaus
Bauzeit 1901-1903
Bauherrschaft Holzwarth & Cie.
Architekt Holzwarth & Cie.

Gemeinde Basel
Quartier St. Johann
Zone Schutzzone

Das freistehende, vier Mehrfamilienhäuser umfassende Ensemble wurde 1901-1903 durch das Architekturbüro Holzwarth & Cie. erbaut, das um die Jahrhundertwende verschiedene repräsentative Bauten im St. Johann entworfen hat. Die Häuser stehen gestaffelt in leicht ansteigendem Terrain und nehmen die nördliche Seite der Herbstgasse ein, das Einfriedungsgitter erhalten.

Die Fassaden der dreigeschossigen Bauten unter Mansardflachdächern sind dreiachsig gegliedert und jeweils spiegelsymmetrisch auf das Nachbargebäude bezogen. Flache Risalite erheben sich vor den äusseren Achsen und fassen jeweils zwei Bauten zu einer gestalterischen Einheit zusammen. Die Risalite zeichnen sich aus durch eine Sandsteinverkleidung im Erdgeschoss (ausser bei Nr. 6) und repräsentative, ebenfalls aus Sandstein gearbeitete Monumentalpilaster in den oberen Geschossen. Darüber öffnen sich im Dach steile Walmdachgaupen mit Wetterfahnen und kleinen, von Balustraden flankierten Rundbogenöffnungen. Bei der zum Hebelplatz weisenden Fassade des Eckbaus sind diese Elemente wiederholt. Horizontal werden die Gebäude durch Sohlbank-, Stockwerk- und Dachgesimse gegliedert, die dem ansteigenden Terrain entsprechend verspringen und ein bewegtes Fassadenbild erzeugen. Die Erdgeschossöffnungen sowie die Dachgaupen schliessen mit Rundbögen ab, in den dazwischenliegenden Geschossen sind die Fensterabschlüsse gerade. Die bodentiefen Fenster des 2. Obergeschosses schmücken schmiedeeiserne Brüstungsgitter. Bei Nr. 6 erfolgte 1977 eine Aufstockung des Dachgeschosses.

Das späthistorische Ensemble mit weitgehend bauzeitlich erhaltener Fassade zeichnet sich durch seine für das St. Johann ungewöhnlich repräsentative Gestaltung aus. Der herrschaftliche Charakter verleiht dem Bau im Kontext des Quartiers einen besonderen architekturgeschichtlichen Wert.



Inventar gemäss § 24a DSchG vom 20.03.1980 / 01.07.2020

Kantonale Denkmalpflege
2022 • bs

3

nis- und Inventar» die im Denkmalverzeichnis eingetragenen Bauten rot und die Inventarobjekte grün markiert. Eine weitere Karte informiert über den aktuellen Stand der quartierweisen Inventarisierung im Kantonsgebiet. Mit der Verlinkung der Inventarblätter wandelt sich nun die Karte zum eigentlichen Online-Inventar, das frei zugänglich und jederzeit verfügbar ist.

Mit der folgenden Anleitung möchten wir Sie einladen, in den Quartierinventaren des St. Johann und der Grossbasler Altstadt links des Birsigs zu stöbern, sich über vertraute Bauten zu informieren und vielleicht den einen oder anderen Schatz der basel-städtischen Baukultur zu entdecken.

→ Rufen Sie über den Link www.geo.bs.ch/denkmalchutz die Karte «Denkmalverzeichnis und Inventar» auf und klicken Sie sich durch die grünen Objekte im St. Johann oder in der Grossbasler Altstadt links des Birsigs. Alternativ gelangen Sie über die Startseite von MapBS zu «Themen», unter denen die Kategorie «Raumplanung» ausgewählt ist. Hier findet sich «Denkmalverzeichnis und Inventar». Wählen Sie nun «Inventarobjekte» aus.

Bau 26: Eine Industriebau-Ikone der Ciba unter Schutz

Ein wegweisender Prozess für das neue Quartier klybeckplus

Britta Hentschel

Der erste von neun als schutzwürdig eingestuftem Bauten und Ensembles des ehemaligen Chemiekonzerns Ciba ist unter Schutz. In einem mustergültigen Verfahren wurden die Weichen für den Erhalt und die Neunutzung des spektakulären Lagerhauses Bau 26 von 1937/38 gestellt. Dieser erfolgreiche Unterschutzstellungsprozess bildet den Auftakt der städtebaulichen Transformation auf dem Klybeck-Areal.

Das ehemalige Ciba-Werksareal zwischen Dreirosenbrücke, Aktienmühle und Riehenring wird durch eine historisch-heterogene Industriearchitektur geprägt. Die Expansion der ehemaligen Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel, die seit 1945 unter ihrem Produktkürzel Ciba firmierte, forderte immer neue Fabrikations- und Lagerbauten, Abfüllanlagen, Forschungslabore, Verwaltungseinheiten, Kantinen zur Mitarbeiterverpflegung und schliesslich ein eigenes Kraftwerk. Das Auftragsvolumen des Konzerns war so gross, dass man sich sogar eine eigene Architekturabteilung leistete, bevor man nach dem Zweiten Weltkrieg entschied, das junge Basler Architekturbüro Suter & Suter mit einem Masterplan und – ein Novum in der Schweizer Industriegeschichte – mit einer damit verbundenen Corporate Identity für Firma und Areal zu beauftragen. Weiterhin funktionstüchtige Bauten mit starker architektonischer Eigenidentität und hoher Strahlkraft über die Werksmauern hinaus wurden von Suter & Suter, die hier den Grundstein für eine steile, jahrzehntelange internationale Karriere als global agierende Konzern-Architekten legten, in das neue Werkskonzept für die Ciba integriert.

Zu ihnen zählt auch das spektakuläre und bis heute voll betriebsfähige Lagerhaus Bau 26 von 1937/38. Als





Der 1937/38 vom Baubüro der Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel (später Ciba) zusammen mit dem Zürcher Bauunternehmen Locher & Cie als Lagerhaus errichtete Bau 26. Ansicht von Nordosten (links) und von Nordwesten (rechts). Fotos 2020.

Linke Seite: Der Bau 26 in einer historischen Aufnahme von 1939.

Magazin für Rohmaterialien wurde es vom internen Baubüro der Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Bauunternehmen Locher & Cie entworfen und realisiert.

Pilzdecken und Fensterbänder: modernste Konstruktions- und Gestaltungstechniken

Das siebengeschossige Lagerhaus liegt zurückversetzt von der Klybeckstrasse innerhalb des Gründungsareals der ehemaligen Ciba. Es wird allseitig von internen Werkstrassen umschlossen. An der Ostfassade prägen – über einem hohen Erdgeschoss mit breitem, mittigem Ladebereich unter einem vorkragenden Flugdach – grossflächige horizontale Fensterbänder mit feiner Metall-Sprossierung den Bau. Diese vierteiligen Fensterbänder werden über Eck weitergeführt. Die Ablesbarkeit der einzelnen inneren Geschosse ist am Aussenbau jedoch nicht gegeben, sondern das 3. und 4. Obergeschoss treten mit höheren Fensterflächen jeweils als Doppelgeschoss an der Fassade in Erscheinung. Das letzte Geschoss springt zudem aus der Fassadenflucht zurück und ist vom

Strassenniveau kaum einsehbar, ebenso wenig wie die Dachaufbauten. Vertikal gliedern zwei Aufzugstürme die Fassade und überragen das optisch abschliessende, vorkragende Gesims.

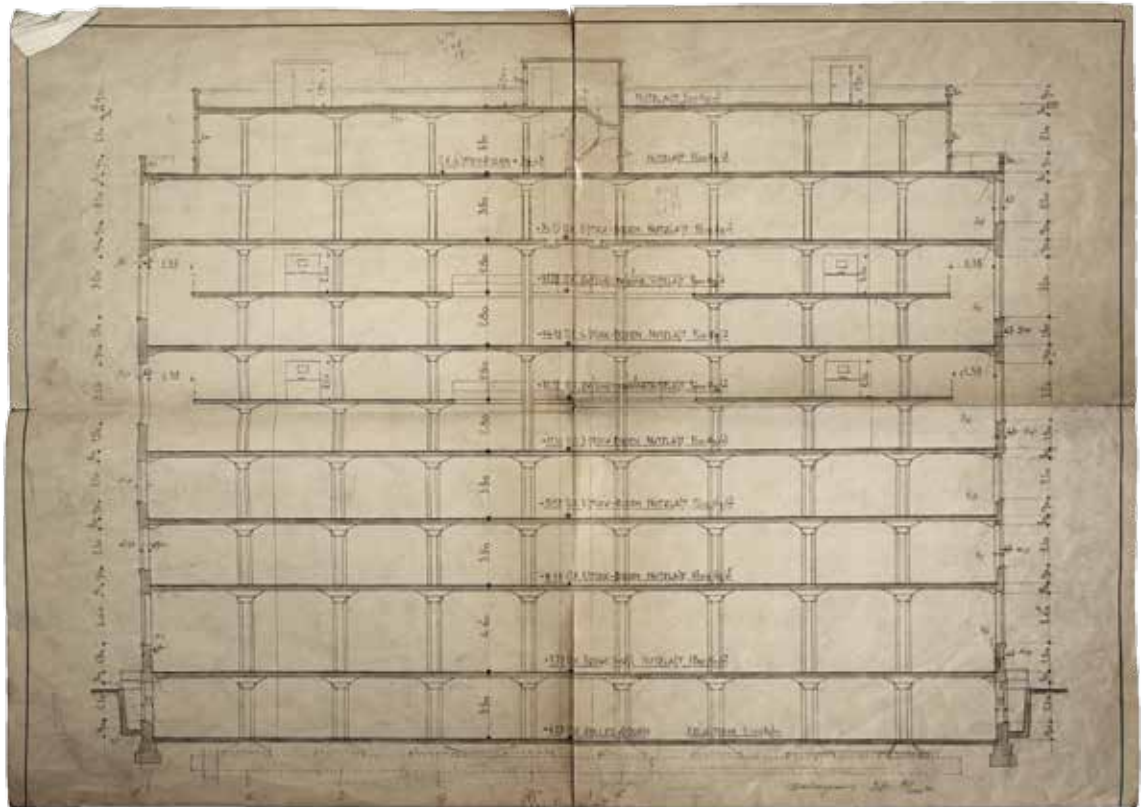
Die Gebäudeecken sind eingezogen und die Schmalseiten des Baus werden jeweils von einem das Ab-

schlussgesims überragenden Treppenturm akzentuiert.

Die Westfassade greift die Gliederung der Ostfassade auf, doch wird sie nur von einem mittig angeordneten Aufzugsturm bestimmt. Entsprechend dem zum Rhein abfallenden Terrain entwickelt sich die Laderampe hier leicht er-



Flugaufnahme des Klybeck-Werksareals der Ciba, 1961. Der Bau 26 – hier rötlich eingefärbt – war nach seiner Fertigstellung das höchste Gebäude auf dem Areal.



Längsschnitt durch den Bau 26, 1937. Gut zu erkennen sind die sich mit abnehmender Traglast gegen oben verjüngenden Stützen der Pilzdeckenkonstruktion.

hört entlang der gesamten Fassade über einem belichteten Untergeschoss. Ein mit Glasbausteinen durchbrochenes Vordach überfängt die Be- und Entladezone.

Mit einer relativen Bauhöhe von 31 m bildete der Bau 26 in den 1930er und 1940er Jahren den höchsten Bau der Ciba in Basel.

Das Innere des modernen Grossbaus ist von einer gewaltigen Pilzdeckenkonstruktion geprägt. Die 1906 von Claude Allen Porter Turner (1869–1955) in den USA entwickelte Konstruktionsmethode wurde vom Schweizer Ingenieur und späteren Brückenbaupionier Robert Maillart (1872–1940) für die Schweiz adaptiert und konstruktiv weiterentwickelt.

Die pilzförmig sich ausstülpenden Betonpylone können hohe Traglasten

spannungsarm ableiten und garantieren unterzugslose Decken und frei einteilbare Räume. Da die armierten Betondecken weit über die Stützen auskragen können, entkoppelt sich die Konstruktion von der Fassadengestaltung. Diese wird somit frei beispielbar im Sinne eines wichtigen Schritts in Richtung der abgehängten Vorhangfassade (Curtain Wall), welche die Hochhausarchitektur der Nachkriegszeit flächendeckend bestimmt.

Im Lagerhaus nimmt der Durchmesser der Pilzpylone von Stockwerk zu Stockwerk entsprechend der Traglast ab. Die Geschosse entwickeln sich so von einem wuchtigen sechseckigen Pfeilerwald im Untergeschoss zu einem lichten Hain aus Vierkantpfeilern in den obersten Geschossen. Damit schufen die Architekten von Bau 26 multifunktionale, feuerfeste Räume mit

hoher Traglast, die in ihrer schlichten Eleganz eine hohe ästhetische Raumwirkung entfalten.



Bau 26, 2. Obergeschoss. Die Pilzdeckenkonstruktion ermöglicht unterzugslose Decken, die bis an den Gebäuderand auskragen. Die Fassaden sind von der Konstruktion entkoppelt und von Traglasten befreit.

Internationaler Kontext

In seiner kubisch-modernen Prägung mit horizontalen, sprossierten Fensterbändern, die über die Gebäudekanten gezogen werden, und innen liegender Pilsdeckenkonstruktion steht das ehemalige Ciba-Lagerhaus in der Tradition von Walter Gropius' berühmtem Fagus-Werk in Alfeld an der Leine (1911–1925) und seinem Dessauer Bauhausgebäude (1925/26), wie auch in der Tradition anderer Industriebau-Ikonen der Moderne, etwa der Van Nelle-Fabrik in Rotterdam (1925–1931, Brinkman & Van der Vlugt mit Mart Stam) oder des Fabrikgebäudes D10 des Pharmaunternehmens Boots in Beeston/Nottingham, England (1930–1932, Owen Williams).

Der Bau steht in direkter Konkurrenz zum zeitgleichen, heute stark veränderten Bau 27 (1936/37, Otto Rudolf Salvisberg; später erweitert durch Roland Rohn) des ebenfalls in Basel beheimateten Chemiekonzerns Hoffmann-La Roche. Als im Vergleich niedriges Forschungslabor mit weitaus geringerer Traglast konzipiert, bildet der Roche-Bau jedoch keine unterschiedlichen Raumqualitäten über verschiedene Pfeilerdicken aus wie das Lagerhaus der Ciba. Beiden Bauten ist aber ein leichter, nahezu schwebender äusserer Gesamtausdruck zu eigen.

Die einzelnen geometrischen Bauelemente von Bau 26 wirken ineinandergesteckt und verweisen auf die internationalen Architekturrichtungen des Neuen Bauens, auf den italienischen Razionalismo und die niederländische De Stijl-Bewegung: Klare geometrische Grundformen, die im besten Fall industriell vorgefertigt wurden, schufen funktionale Bauten. Im Schweizer wie im internationalem Kontext stellt die Verbindung einer Pilsdeckenkonstruktion mit einer modernen Fassadengestaltung allerdings eine architektonische Rarität dar. Diese Kombination zusammen mit seinem hervorragenden Erhaltungszustand macht den Bau 26 auf dem ehemaligen Ciba-Werksgelände zu ei-



Der Ciba-Bau 26 steht v. a. mit seiner Pilsdeckenkonstruktion in der Tradition moderner, längst zu Ikonen gewordener Industriebauten, etwa der Van Nelle-Fabrik in Rotterdam (1925–1931, Brinkman & Van der Vlugt mit Mart Stam; oben) oder des Fabrikgebäudes D10 des Pharmaunternehmens Boots in Beeston/Nottingham, England (1930–1932, Owen Williams; rechts).



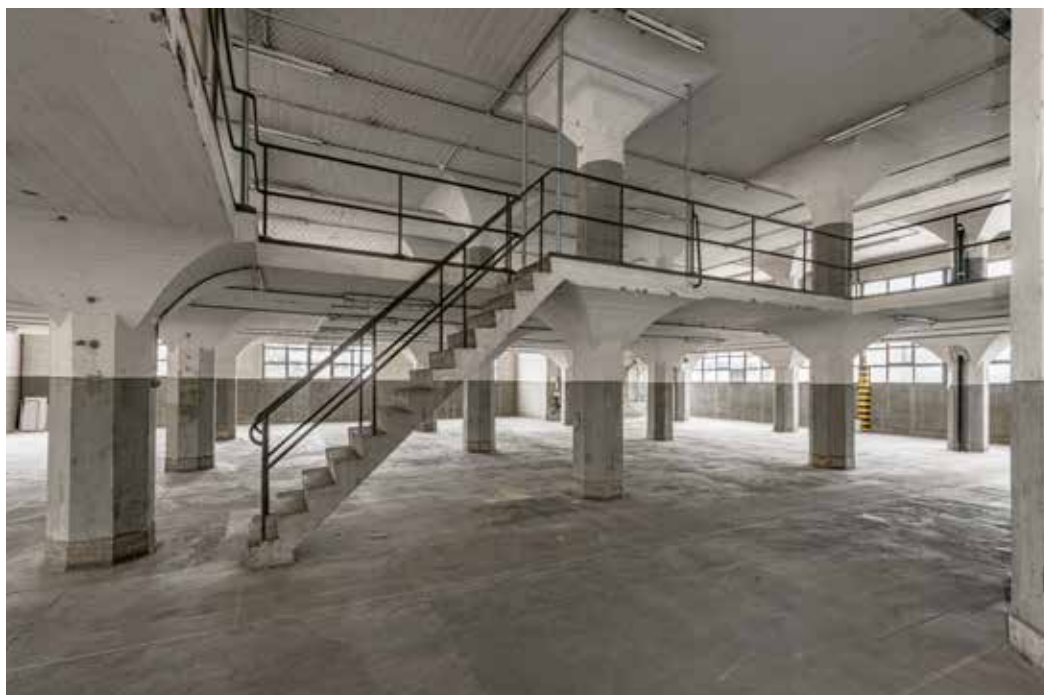
nem architekturhistorisch wie konstruktionsgeschichtlich und damit denkmalpflegerisch sehr bedeutenden Industriedenkmal der 1930er Jahre in Basel, in der Schweiz und darüber hinaus.

Unterschutzstellung als Pionierleistung auf dem Klybeck-Areal

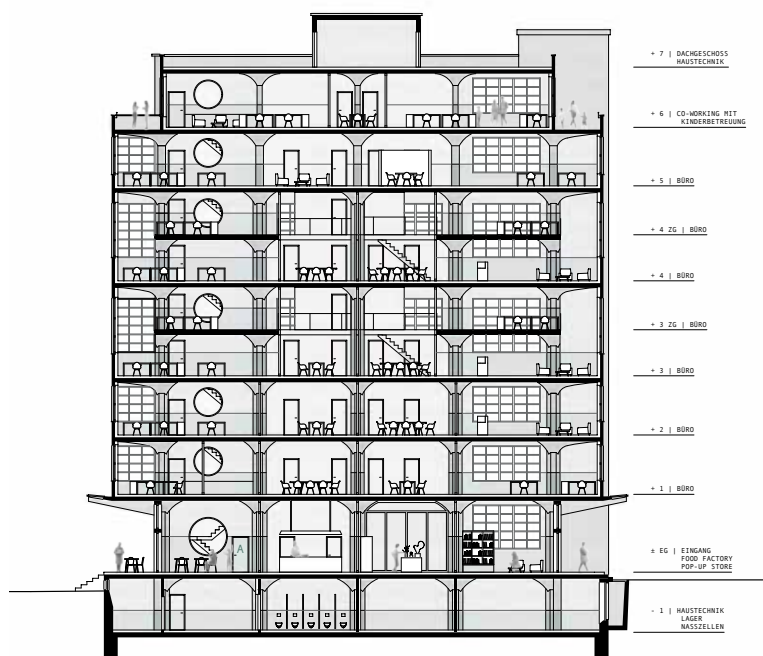
Die Schutzwürdigkeit von Bau 26 wurde bereits mit der Aufnahme 2017 ins Inventar der schützenswerten Bauten des Kantons Basel-Stadt vermutet und durch ein externes denkmalpflegerisches Fachgutachten im April 2021 bestätigt.

Der Entwurf eines Schutzvertrags zwischen der Swiss Life als Eigentümerin und dem Kanton Basel-Stadt, vertreten durch die Kantonale Denkmalpflege, wurde im September 2021 auf Basis des Siegerprojekts aus einem Projektwettbewerb erstellt, den 2020/21 der Immobilienentwickler Bricks im Auftrag der Swiss Life durchgeführt hatte.

Ziel des überarbeiteten Siegerprojekts mit Nutzungskonzept von Baumann Lukas Architektur in Basel ist es, das ehemalige Lagerhaus als Bürogebäude mit Co-Working-Space und einer Food Factory im Erdgeschoss neu zu



Bau 26, überhohes 4. Obergeschoss mit partiellem Zwischengeschoss. Die räumlichen Qualitäten des 3. und 4. Obergeschosses mit dem charakteristischen Zwischengeschoss sind im Neunutzungskonzept von Baumann Lukas Architektur produktiv aufgenommen worden. Foto 2020.



Von viel Sensibilität für den Bestand geprägtes Neunutzungskonzept von Baumann Lukas Architektur für den Bau 26 mit Food Factory, Büronutzung, Co-Working-Space und Kinderbetreuung. Querschnitt. Projektwettbewerb 2020/21.

beleben. Eine integrierte Kinderbetreuung ist für das oberste Geschoss vorgesehen. Baumann Lukas Architektur zeigt in seinen Entwürfen ein sehr gutes Verständnis für das fast 100 Jahre alte Lagerhaus und seine architektonisch-räumlichen Qualitäten: Das Äussere wird nur sanft saniert und die raumbestimmende Pilzdeckenkonstruktion im Innern weitgehend frei wahrnehmbar gehalten. Einbauten und Raumabtrennungen sind grösstenteils reversibel in Glas und Textil gehalten und tragen somit der Weitläufigkeit des Baus und insbesondere der Transparenz der Doppelgeschosse Rechnung.

Schutzverträge für Denkmäler werden im Kanton Basel-Stadt im idealen Fall unter Einbezug der zukünftigen Nutzung geschlossen und verlangen einen baukulturell und architektonisch hochstehenden Entwurf, der bei maxi-

malem Substanzerhalt ein Fortbestehen des historischen Gebäudes bei zeitangepasster Nutzung ermöglicht. Dies schien bei den Umnutzungsabsichten der Swiss Life gegeben.

Der Entwurf des Schutzvertrags war somit direkte Grundlage für die von Bricks und Swiss Life ausgeschriebene Gesamtleistungsstudie unter vier geladenen Totalunternehmern, die unter Einbezug von Baumann Lukas Architektur Umsetzungskonzepte präsentierten. Die Denkmalpflege hatte ohne Stimmberechtigung Einsitz in der Fachjury dieses mehrstufigen Auswahlverfahrens und konnte so frühzeitig die denkmalpflegerischen Rahmenbedingungen und Empfehlungen einbringen. Die unterschiedlichen Herangehensweisen der vier Teams offerierten eine Vielfalt an Möglichkeiten bei der Umsetzung der Bedürfnisse der Eigentümerschaft unter Einhaltung der denkmalpflegerischen Schutzziele. Aus Sicht der Denkmalpflege war das gewählte Verfahren einer partizipativen Gesamtleistungsstudie für das betroffene Industriedenkmal ein probates Mittel, um die Schutzfähigkeit des Baus zu prüfen und zu bestätigen sowie eine adäquate Umsetzbarkeit des Projekts abschätzen zu können. Parallel dazu konnte Anfang Juni 2022 der Schutzvertrag für den Bau 26 erfolgreich zwischen dem Kanton und der Eigentümerschaft unterzeichnet werden. Im September 2022 wurde der Schutzvertrag per Regierungsratsbeschluss und Eintrag ins Denkmalverzeichnis rechtskräftig.

Im Hinblick auf die frühe Einbindung der Denkmalpflege in die Überlegungen der Eigentümerschaft zum Umgang mit dem schutzwürdigen historischen Baubestand ist die Zusammenarbeit von Swiss Life mit der Denkmalpflege nicht nur als konstruktiv und partnerschaftlich, sondern geradezu als wegweisend für den weiteren Arealtransformationsprozess klybeckplus zu werten.

Städtebauliches Leitbild klybeckplus

Damit entspricht die erste, reibungsfrei verlaufene Unterschutzstellung auf dem ehemaligen Ciba-Werksareal genau den im September 2022 im Städtebaulichen Leitbild klybeckplus von den beiden Eigentümerschaften Swiss Life und Rhystadt sowie dem Kanton Basel-Stadt gemeinsam gesetzten Zielen. Im Rahmen der neuen Quartierentwicklung für der einst 15 000 Menschen anstelle des ehemaligen Ciba-Stammsitzes formuliert das städtebauliche Leitbild unter intensivem Einbezug der Denkmalpflege die wichtigsten Parameter des zukünftigen, durchmischten Stadtteils.

Nach Möglichkeit sollen, analog zum im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) geforderten Charaktererhalt, dezidiert

Bestandsbauten erhalten bleiben, die allen Epochen und Nutzungsphasen des Industrieareals entstammen. Neben dem Bau 26 und acht weiteren Inventarbauten und -ensembles wie beispielsweise dem stadtbildprägenden Ciba-Hochhaus am Rhein (Bau 125), sieht das Städtebauliche Leitbild auch den Erhalt von rund zehn weiteren historischen Bauten auf dem Areal vor, um so die für Basel zentrale industrielle Vergangenheit als wichtigen Identifikationsfaktor im neuen Quartier erlebbar zu halten.

Als wichtiger, architektonisch wie konstruktiv äusserst bedeutender Zeitzeuge wird der denkmalpflegekonform sanierte ehemalige Ciba-Bau 26 bereits in naher Zukunft die erste Öffnungsetappe des Klybeck-Areals einläuten.



Städtebauliches Leitbild klybeckplus, September 2022. Übersichtsplan. Der Bau 26 ist schwarz umkreist.

Ein prächtiges Louis XV-Interieur

Der Gartensaal des Hauses Im Rosgarten, Leonhardsgraben 38

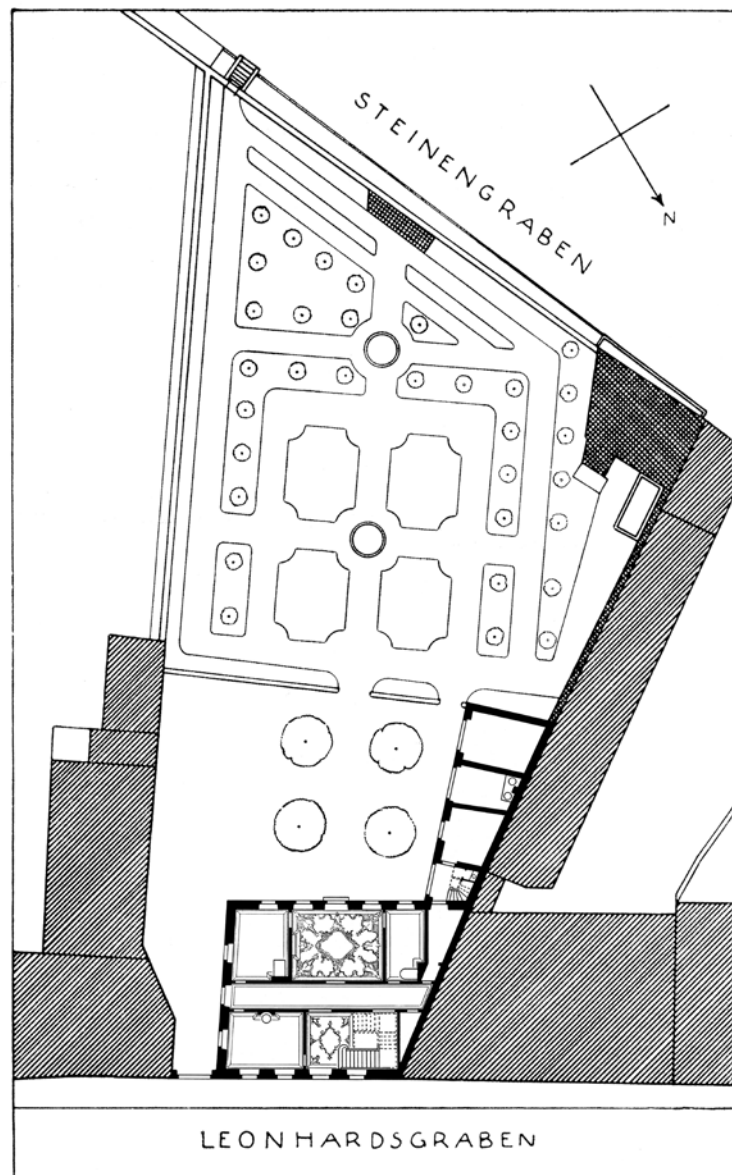
Anne Nagel

Das in die südliche Häuserzeile des Leonhardsgrabens eingebundene Haus Im Rosgarten gehört zu den besterhaltenen grossbürgerlichen Barockbauten der Stadt. An seiner eher schlichten Fassade ist dies kaum zu erkennen. Einzig die kunstvoll geschmiedeten Korb- gitter der Erdgeschossfenster zeigen barocke Pracht, die sich im Innern des Hauses fortsetzt und im Gartensaal kumuliert.

Erbaut wurde das barocke Wohnhaus 1747/48, unter Einbezug eines Vorgän- gerbaus aus dem späten 16. Jahrhundert. Bauherr war der aus Strassburg stam- mende Handelsmann und Bankier Dani- el Ewald. Kurz zuvor hatte Ewald die zwischen Leonhardsgraben und Äusse- rer Stadtbefestigung gelegene Grosslie- genschaft «Zum Hohentwil» oder «Zum hohen Wiel» mit rückseitigem Garten- land erworben. Zu diesem weitläufigen Anwesen gehörte am nordwestlichen Parzellenrand der Rosgarten als Neben- haus. 1770, mit dem Verkauf des Ros- gartens an Oberst Daniel Frischmann, kam es zur Teilung der Parzelle. Frisch- mann, der nach 23 Jahren im Dienst der Britischen Ostindien-Kompanie eben erst in seine Heimatstadt zurückge- kehrt war, übernahm ein nach neues- tem französischem Geschmack weitge- hend vollständig ausgestattetes und möbliertes Haus.

Innen und aussen in axialem Bezug

Hauptraum und zugleich prächtigstes Interieur des Hauses ist der Gartensaal, der die rückseitige Mitte des Erdge- schosses einnimmt. Als eine Art «Sala terrena» vermittelt er zwischen Garten und Haupttreppenhaus. Er kam in der Hauptachse zu liegen, auf die auch der 1747/48 neugestaltete Aussenraum Bezug nahm: Der hinter dem Haus liegende, baumbestandene Hof, die Hofeinfrie- dung mit schmuckvollem Gitterportal wie auch der geometrisch und symme-





Im Rosgarten, Leonhardsgraben 38, Gartensaal. Ein Sandsteinplattenboden, eichene, zum Teil verglaste Doppeltüren, ein Wandbrunnen und eine Stuckdecke mit Ölgemälde bilden die originale Rokoko-Ausstattung des Gartensaals.

Linke Seite: Situation des Hauses Im Rosgarten im 18. Jahrhundert. Trotz des schrägen Verlaufs der nordwestlichen Parzellengrenze war der symmetrisch gestaltete Barockgarten mit seiner Mittelachse auf den Gartensaal bezogen.

trisch angelegte Garten dahinter waren auf die Mittelachse ausgerichtet. Das Ende dieser vom Gartensaal ausgehenden Sichtachse bildete ein Gartenpavillon an der Parzellenmauer beim Steinengraben. Während Hof und Garten 1888 neugestaltet, später sogar ein Teil des Gartens abparzelliert und 1983–1985 überbaut wurde, ist der Gartensaal in seiner Louis XV-Ausstattung nahezu vollständig erhalten.

Kostbare Ausstattung

Der längsrechteckige Gartensaal ist von allen vier Seiten durch Doppeltüren erschlossen, von denen jene an den Längsseiten, zum Garten und Treppenhaus hin, als Fenstertüren ausgebildet sind.

Sein originaler Bodenbelag besteht aus diagonal verlegten Sandsteinplatten in zweierlei Farben. Ein Brunnen nimmt mittig die nordwestliche Schmalseite ein; ihm entspricht an der gegenüberliegenden Wand ein Cheminée.

Das halbrunde Brunnenbecken aus braunrot marmoriertem Sandstein ist im unteren Teil seiner Wandung radial gebuckelt und darüber, wie die abgewinkelten Eckpartien, mit einer Muschel geschmückt. Die Brunnenwand mit flacher, rundbogiger Nische, gekahlten Pilastern und seitlichen Wangen, die einen geschwungenen, reich profilierten und verkröpften Giebel tragen, besteht aus Stuckmarmor, der farblich auf das Brunnenbecken abge-

stimmt ist. Im Giebel prangt eine Rocaille-Kartusche mit dem Allianz-Wappen Frischmann-Heitz. Die Wapenkartusche aus gelappten, züngelnden Rocailles und weitere Muschelwerk-Gebilde im Giebel- und Nischenfeld unterscheiden sich stilistisch vom ansonsten streng symmetrischen Aufbau des Brunnens. Auch das verwendete Material – braun gefasster Stuck – weist sie als jüngere, nachträglich angebrachte Dekorationen aus. Dieser Sachverhalt stimmt mit der Tatsache überein, dass Daniel Frischmann und Sibilla Heitz erst 1773 den Bund der Ehe eingegangen waren.

Das Cheminée mit geschweiften Marmor-Einfassung wird von einem

Panneau überhöht, dessen Mitte ein Spiegel mit Oberbild (bukolische Flusslandschaft) einnimmt. Der kunstvoll geschnitzte, vergoldete Rahmen zeigt in symmetrischer Anordnung üppiges Muschelwerk, Blumen, Blattranken und als obere seitliche Abschlüsse gefiederte Flügel. In den schmalen, mit Rocailles besetzten Feldern beiderseits des Spiegels sind zweiarmige Appliken für Kerzen, heute Lampen, angebracht. Ein Kaminschirm («écran de cheminée») mit einer Schäferszene im Stil des französischen Rokoko (Watteau, Boucher) ergänzt das kostbare Ensemble.

Die Wahrheit steht über allem

Des Weiteren überfängt eine prachtvolle Spiegeldecke den Saal. Der mittels Voute von den Wänden abgesetzte Plafond ist mit grazilen Stuckaturen – Rocailles, Bandelwerk, Gitterwerk – dekoriert, die in den Ecken als grosse Kartuschen mit vollplastischen Frucht- und Blumenkörben ausgebildet sind. In den Mittelspiegel von gedrungener Vierpassform ist ein Ölgemälde eingefügt. Die Darstellung geht auf das Deckenbild *Le Temps soustrait la Vérité aux atteintes de l'Envie et de la Discorde* [Die Zeit entzieht die Wahrheit den An-

griffen des Neids und der Zwietracht] zurück, das Nicolas Poussin 1641 im Auftrag von Kardinal Richelieu als politische Allegorie auf dessen Verdienste ausgeführt hatte: Der alte bärtige Chronos, die Allegorie der Zeit, trägt die Wahrheit, eine nackte junge Frau, weg. Zurück bleiben in Gestalt von verhärmten Alten der Zorn (mit Dolch und Fackel) und der Neid (mit schlechten Gedanken in Form von aus dem Kopf ragenden Schlangen). Poussins Bildkomposition fand bereits im 17. Jahrhundert durch verschiedene Kupferstiche weite Verbreitung. Ein solches



Links: Der zur originalen Ausstattung von 1748 gehörende Brunnen mit einem Trog aus marmoriertem Sandstein und einer Wandnische aus Stuckmarmor wurde 1773, anlässlich der Hochzeit der damaligen Eigentümer, mit einer Wappenkartusche und zusätzlichen Stuck-Rocailles ergänzt. – Rechts: Auch das Marmor-Cheminée mit bemaltem Kaminschirm und der vergoldete Spiegelauflage mit Oberbild und zweiarmigen Appliken gehören zur Originalausstattung des Gartensaals.



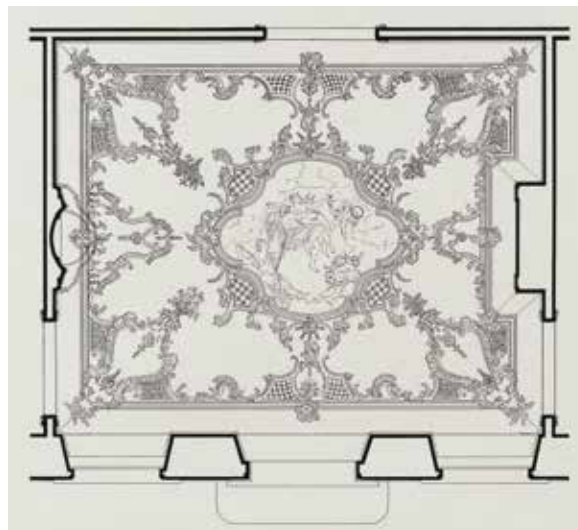
eingelegte commodes mit marbleplatten, 3 Eckkästlin dito und mit marbleplatten», also kostbar furnierte Möbelstücke mit Marmor-Deckplatten. Zwei der genannten Eckschränkchen gehörten 1808, als das Haus an die Familie Burckhardt verkauft wurde, zur Möblierung des Gartensaals, wo sie auch die folgenden 115 Jahre verblieben. Mit weiteren Möbeln aus der Bauzeit des Hauses gelangten sie 1923 an das Historische Museum Basel. Die beiden eleganten Louis XV-Encoignures mit ihrer zarten Marqueterie aus Edelh Holz und ihren vergoldeten Beschlägen sind hochwertige Pariser Ebenisten-Arbeiten. Sie sind also weitere Belege für die gehobene Ausstattung des Gartensaals, die sich ganz am höfisch geprägten französischen Geschmack orientierte.

Der ausserordentlich gute bauzeitliche Erhaltungszustand dieses einzigartigen Interieurs ist der Wertschätzung und sorgfältigen Pflege durch die privaten Eigentümer und die langjährigen Bewohner zu verdanken.

Blatt diente einem unbekanntem Maler als Vorlage für das Basler Deckenbild. Inwieweit der Gehalt des Pariser Gemäldes dem hiesigen Auftraggeber bekannt war, muss ungewiss bleiben. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass das Deckenbild des Rosgartens gemeinhin als «Raub der Jugend durch Chronos» gedeutet wurde, was eher mit dem Blühen und Verwelken eines Gartens in Verbindung gebracht werden kann.

Überliefert ist, dass der Rosgarten nebst seiner kunstvollen wandfesten Ausstattung, zu der Öfen, Cheminées, Trumeau-Spiegel, Konsoltische, Tapeten und Supraporten zählten, aufs Edelste möbliert war. Unter den zahlreichen Möbeln, die Daniel Frischmann 1770 mit dem Kauf der Liegenschaft übernahm, befanden sich «zwei

Durch zahlreiche Kupferstiche, wie die hier abgebildete Radierung von Gérard Audran (1640–1703), fand das Pariser Deckengemälde *Le Temps soustrait la Vérité aux atteintes de l'Envie et de la Discorde* (1641) von Nicolas Poussin Verbreitung. Ein solches Blatt diente dem Maler des Basler Deckenbilds als Vorlage.



Grundriss des Gartensaals mit Umzeichnung der Deckenstuckaturen. Das Deckengemälde nimmt in seiner Ausrichtung Bezug auf den Eingang vom Garten her.

Licht in der Nacht

Zur Geschichte der Basler Strassenbeleuchtung

Martin Möhle

Kaum etwas prägt das Leben und die Wahrnehmung einer Stadt so stark wie die künstliche Helligkeit. Erst mit der Einführung der Strassenbeleuchtung wurde die Stadt auch nach Einbruch der Dunkelheit zu einem öffentlichen Ort, der diszipliniert, nutzbar und gesichert war. Der Arbeitstag liess sich durch künstliches Licht verlängern, doch vor allem das «Nachtleben» wurde zum Gradmesser der (Freizeit-)Lebensqualität: «Wo nachts keine Lichter brennen, ist finstre Provinz», urteilte 1928 der Architekt Hugo Häring. Je heller und konstanter die Beleuchtung, umso fortschrittlicher und moderner schien eine Stadt im 20. Jahrhundert – bevor jemals von Lichtemissionen und Energieressourcen die Rede war.



Die Lesegesellschaft am Münsterplatz. Links ein Mast mit Öllaterne. Lithografie von Johann Jakob Neustück, um 1832.

Die öffentliche Strassenbeleuchtung ist in Schweizer Städten erst vergleichsweise spät in Angriff genommen worden. Vorreiter in Europa war das absolutistisch regierte Paris, in dem schon 1677 per Edikt Laternen über den Strassen aufgehängt wurden. In Berlin wünschte der Grosse Kurfürst 1680 Laternen auf eigenen Masten. In Zürich wurde 1788 die erste Laterne installiert

und in Basel existierten im 18. Jahrhundert lediglich über hundert Harzpfannen, eiserne Schalen oder Eimer, die an einem Galgen aufgehängt waren. Erst 1829 wurde die Strassenbeleuchtung mit zunächst 200 Öllampen eingeführt. Verantwortlich waren als Pächter die Brüder Gottfried und Mathias Stehelin. Die Laternen wurden in den meisten Fällen an quer über die

Strasse gespannten Seilen aufgehängt. Auf Plätzen und an anderen Stellen, wo eine Seilspannung nicht möglich war, hingen die Laternen an Masten mit Auslegern und waren mittels eines Seilzugs herunterzuholen. Nach der Umstellung auf Gasbeleuchtung wurden die Laternen 1852 nach Altdorf (UR) und Stans (NW) verschenkt.

Intensivbrenner und Ritter-Laternen

Nachdem 1807 in London und 1820 in Paris die Gasbeleuchtung eingeführt worden war, beriet man ab 1838 auch in Basel diese Frage. Mehrere private Konzessionsangebote wurden als zu kostspielig abgelehnt, bis die Stadt 1852 mit dem elsässischen Ingenieur Gaspard Dollfus einen Pachtvertrag abschloss. Das erste Gaswerk wurde am Birsigufer vor dem Steinentor errichtet (heute Binningerstrasse 6). Dollfus musste den Leitungsbau, den Betrieb und den Unterhalt von 437 Gaslaternen und noch 15 Öllampen gewährleisten. Nach Ablauf des Vertrags übernahm die Stadt 1868 die Gasversorgung und die Strassenbeleuchtung in eigener Regie. Um 1872 betrug die Zahl der Laternen in der Innenstadt und den entstehenden Aussenquartieren schon ca. 700 und 1915 insgesamt 3 713. Zur Ausleuchtung grösserer Plätze und neuralgi-



Rekonstruierte Gaslaterne am Schlüsselberg (Schmalseite des Reinacherhofs, Münsterplatz 18). Die zunächst verwendeten eckigen Laternen wurden ab 1892 durch runde Glasmantellaternen mit Auerlicht ersetzt.

scher Strassenkreuzungen wurden um 1882 sogenannte Intensivbrenner auf monumentalen Masten aufgestellt. Eine weitere Verbesserung der Lichtleistung brachte ab 1892 die schrittweise Einführung von Glasmantellaternen mit Auerlicht, sogenannten Ritter-Laternen (nach der Kölner Firma, die sie lieferte), in denen ein Glühstrumpf anstelle der Gasflamme leuchtet.

Die elektrisierte Stadt

Die Nutzung der Elektrizität verlief mehrere Jahrzehnte parallel zu der des Gases. 1894 wurde die erste öffentliche elektrische Bogenlampe im Hof zwischen der Barfüsserkirche und dem Musiksaal in Betrieb genommen. 1900 waren es schon 41, die an verkehrsreichen Plätzen und Kreuzungen jeweils die halbe Nacht hindurch brannten, wonach die noch bestehenden Gaslaternen ihren Dienst übernahmen. Schliesslich wurde 1929 die letzte Gaslaterne abmontiert. Die gusseisernen Masten blieben nur selten bestehen und wurden umgerüstet; beliebter war die Aufhängung über der Fahrbahnmitte. Zur öffentlichen Strassenbeleuchtung trat in jenen Jahren zunehmend die der privaten Geschäfte, sei es durch erleuchtete Schaufenster oder durch Leuchtreklamen. Die nächtliche Helligkeit unter-



Der Aeschenplatz mit Blick in die Aeschenvorstadt, um 1890. Rechts der Intensivbrenner, dessen monumentaler gusseiserner Sockel als Dokument dieser Beleuchtung bis heute existiert (Foto unten). Er erinnert in seiner Form an Brunnenstöcke der Renaissancezeit.





Marktplatz, um 1905. Mit den elektrischen Lampen kam das aus den Tagen der Öllaternen bekannte System der Aufhängung über der Strassenmitte wieder zur Anwendung. Zusätzlich befanden sich auf der Trottoirinsel des Marktplatzes zwei monumentale Masten mit elektrischen Laternen. Die tropfenförmigen Glasballons wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch kurze offene Zylinder ersetzt.



Vorwiegend für schmale Gassen und für Plätze wurde 1928 eine neue Form des Laternenauslegers erfunden, die einen stilisierten Baselstab darstellt (hier am Mentelinshof, Münsterplatz 14). Einem Gerücht zufolge wurde der Ausleger vom Künstler Niklaus Stoecklin entworfen.

schied die betriebsame, bald auch als hektisch empfundene Geschäftshaus-City von den ruhigen und dunkleren Wohnvierteln – eine Funktionstrennung, die eines der Hauptelemente moderner Stadtplanung war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg symbolisierte nächtliche Beleuchtung zudem Wohlstand und Frieden – auch in Basel war die Verdunkelung aus Luftschutzgründen angeordnet gewesen. Die Lampen wurden mehrfach durch technisch verbesserte und sparsamere Beleuchtungskörper ausgetauscht, wobei die Zahl der traditionellen Strassenlampen mehr und mehr schrumpf-

te. Mit der grösseren Helligkeit auf der Strasse wurde die schnellere Bewegung der Menschen, die zunehmend im eigenen Auto durch die Stadt fahren, abgesichert.

Ein Umdenken fand bei der Vorbereitung der Garten- und Landschaftsbauausstellung *Grün 80* statt: Nicht dem Fahrverkehr sollte die Ausleuchtung der Strasse dienen, sondern – insbesondere in der Altstadt – den Fussgängern auf den Trottoirs und an den Hausfassaden. So wurde um 1980 eine grössere Zahl von gusseisernen Masten und Wandarmen sowie von runden Ritter-Laternen nachgebaut.



Auf der 1903–1905 neu errichteten Mittleren Brücke befinden sich von Emil Faesch entworfene und von der Basler Firma Albert Buss & Cie. zusammen mit den Ludwig von Roll'schen Eisenwerken in Klus bei Solothurn ausgeführte Kandelaber. In ihrer Gestaltung – vom Sockel mit stilisierten Delfinen, Palmetten und Lotosblättern bis zur stacheligen Spitze – bilden sie herausragende Beispiele des Jugendstils in Basel und sind bis heute aussergewöhnlich gut erhalten.



Festbeleuchtung der Rheinbrücken mit Glühlampenkettens anlässlich der *Internationalen Ausstellung für Binnenschifffahrt und Wasserkraftnutzung*, 1926. Postkarte.



Auch formal gingen die Strassenlaternen eine Verbindung zum modernen Geschäftsdesign ein: Die Pilzleuchten der 1960er Jahre am Marktplatz harmonisierten mit zeittypischen Schaufensteranlagen.

Baudenkmäler in Szene gesetzt

Zur Ästhetisierung des Stadtraums trägt die Beleuchtung bestimmter Baudenkmäler bei. Anlässlich der *Internationalen Ausstellung für Binnenschifffahrt und Wasserkraftnutzung* 1926 wurden die Brücken und die Rheinuferpartie nachts festlich illuminiert. Ab 1932 wurde das Münster zu bestimmten Anlässen angestrahlt, wohl als direkte Folge der Zürcher «Lichtwoche» im selben Jahr. Nach dem Zweiten Weltkrieg

erfolgte die Aussenbeleuchtung verschiedener Gebäude dann vorwiegend unter funktionalen Gesichtspunkten. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts gewannen gestalterische Aspekte zur Inszenierung des Stadtbilds für Einheimische und Touristen an Bedeutung. Das Konzept ist mittlerweile technisch ausgefeilt, sodass weder den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt in die Fenster geleuchtet, noch der Nachthimmel erhellt wird.



A photograph of a person with long, dark hair, seen from the back, looking out a window. The window has vertical blinds that are partially open, allowing light to filter through. The background outside the window is slightly blurred, showing what appears to be a building facade. The overall tone is soft and contemplative.

Öffentlichkeitsarbeit

Wie gewohnt bildete die Vermittlung von Baukultur vor Ort auch 2022 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. Endlich umgesetzt werden konnte der schon länger geplante Führungszyklus «Beton – Das Material mit Potenzial», zudem wurden zwei 2021 abgesagte Führungen in den restaurierten Musiksälen des Stadtcasinos nachgeholt. Mit drei Quartierrundgängen «Am Ring im Dialog» wurde das Projekt der partizipativen Inventarrevision fortgesetzt (vgl. den Beitrag S. 72–79). Am 10. September bot der Europäische Tag des Denkmals Anlass für ein umfangreiches Programm «Rund um die Spalenvorstadt». Rund 4150 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen bei all diesen Führungen und Veranstaltungen teil.

Das Museum Kleines Klingental, dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, bot 2022 ein gewohnt vielfältiges Programm. Die Sonderausstellungen *Die geträumte Stadt. Nicht realisierte Planungsprojekte für Basel* und *Bäume in Basel. Das Grün im urbanen Wandel* stiessen auf reges Interesse, zudem boten die Konzerte im Rahmen von «Basel komponiert» und dem neuen Format «Der «Blüthner» auf Reisen» einmal mehr spannende Hörerlebnisse im Kontext des reichhaltigen Musikschafterns in Basel. Im Berichtsjahr fanden rund 13200 Besucherinnen und Besucher den Weg in die historischen Museumsräume am Unteren Rheinweg.



Führungen «Beton – Das Material mit Potenzial»

Zweimal verschoben, 2022 endlich durchgeführt: Mit den Führungen «Beton – Das Material mit Potenzial» bot die Kantonale Denkmalpflege anhand ausgewählter Bauten in Basel einen Einblick in die konstruktive und gestalterische Vielfalt beim Bauen mit Beton. Zur Sprache kamen dabei auch Fragen der Sanierung und Restaurierung von Beton, ein aus denkmalpflegerischer und vor allem auch ökologischer Sicht zentrales Thema. Das brillante Auftakt-Referat zu den Führungen hielt Jürg Conzett, ein national wie international gefragter Bauingenieur und ausgewiesener Kenner der Materie. Acht Führungen präsentierten sodann den vielseitigen Einsatz von Beton: beim Badischen Bahnhof, bei der St. Antonius-Kirche, dem ersten Sakral-

bau der Schweiz in schalungsrohem Beton, bei der kühnen Betonschale der Markthalle, dem Brunnmatt-Schulhaus oder dem Theater Basel, dessen riesige Spannbeton-Schale ganz wesentlich die Grossform dieses Baus bestimmt.

Quartierrundgänge «Am Ring im Dialog»

Auch im Berichtsjahr fanden im Rahmen der aktuellen Revision des Inventars der schützenswerten Bauten Quartierrundgänge statt, diesmal im Quartier am Ring. Wiederum konnte die Denkmalpflege wichtige Inputs von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers abholen; etwa welche Orte oder Gebäude für sie besonders wichtig sind oder welche Strassenzüge und Einzelbauten das Bild des Quartiers besonders prägen.





**Europäischer Tag des Denkmals, 10. September:
«Rund um die Spalenvorstadt»**

Am Denkmaltag hiess es «Rund um die Spalenvorstadt». Mit einem umfangreichen Programm wurde nicht nur der Strassenzug thematisiert, der den Namen Spalenvorstadt trägt und mit einem der schönsten Stadttore der Schweiz ausgestattet ist, sondern das gesamte Gebiet der historischen Vorstadt, d. h. zwischen den beiden einstigen Stadtmauern und zwischen Leonhardsstrasse

und Petersplatz. Die Denkmalpflege bot zusammen mit mehreren Partnerorganisationen, lokalen Kennerinnen und sachkundigen Fachleuten zahlreiche Führungen und Rundgänge an, um die baukulturelle und kulturhistorische Vielfalt des Gebiets zu entdecken: vom Spalenter kreuz und quer durch die Vorstadt bis zu einem Barockjuwel am Leonhardsgraben, vom Feuerwehrmuseum über alte Handwerkerhäuser oder Spuren der Moderne in der Spalenvorstadt bis zum Kol-

legiengebäude der Universität. Am frühen Abend lud das Kammerorchester Basel in den Grossen Saal der Musik-Akademie. Vor und nach dem Konzert konnte man im Hof der Musik-Akademie baukulturellen Austausch pflegen – angeregt durch kühles Bier und Gebrilltes vom Rost. Auch 2022 waren Oldtimer-Trams unterwegs und verkürzten die Anreise zur einen oder anderen Führung; und boten dabei authentische Tramkultur auf einer nicht alltäglichen Route.

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Städtebau & Architektur
Kantonale Denkmalpflege

Europäischer Tag des Denkmals 2022 – Basel
10. September

Rund um die Spalenvorstadt

Architektur- und Kulturgeschichte vor Ort
Serenadenkonzert mit dem Kammerorchester Basel

Historische Trams
Infostand vor der ehem. Gewerbeschule am Petersgraben

Programm & Tickets:
www.denkmalpflege.bs.ch







Museum Kleines Klingental

Bäume in Basel

Gian Casper Bott, Daniel Schneller

Die Sonderausstellung *Bäume in Basel. Das Grün im urbanen Wandel* war dem Baum in 1000 Jahren Basler Stadtgeschichte gewidmet. Damit griff das Museum Kleines Klingental ein angesichts des Klimawandels aktuelles Thema auf, das auf breites Interesse stiess.

Baum und Stadtentwicklung in Basel

Die von Landschaftsarchitekt und Gartenhistoriker Jochen Wiede kuratierte Ausstellung zeichnete das sich wandelnde Naturverständnis nach, die wechselnden Beziehungen zwischen Mensch und Natur. Es wurde der Bedeutung des Baums in der Kulturgeschichte wie auch seiner Rolle im Stadtraum nachgegangen. Als Ort des Unheimlichen versinnbildlichte der Wald im Mittelalter das Mysteriöse und Gefährliche. Heute gilt der Wald als Rückzugsort, der dem Städter reines Naturerlebnis näherbringt. Der Stadtbaum vertritt in gewisser Weise die Natur. Als Schutz- und Gemeinschaftssymbol ist der Baum Gerichtslinde, Aufrichtebaum am Richtfest, Freiheits-, Mai- oder Weihnachtsbaum. Der Baum wurde in den diversen Phasen der Stadtentwicklung früh als Mittel zur Stadtverschönerung und -gestaltung erkannt. Basels Wohn- und Gartenkultur wurde im 18. und 19. Jahrhundert von neuen Baumimporten geprägt. Im 20. Jahrhundert trafen Gegensätze im Naturverständnis und der Stadtentwicklung aufeinander. Auf dem Bruderholz und in Münchenstein entstanden Bebauungen, die nach dem englischen Vorbild der Gartenstadt dörfliche Idylle mit Stadt zu vereinen suchten. Als der Nachkriegs-Bauboom immer mehr zu verkehrsüberlasteten Stadtzentren und Luftverschmutzung führte, richtete sich der Fokus vermehrt auf die Lebensqualität in der



Stadt. Bürgerinitiativen für mehr Grün in der Stadt erhielten neuen Auftrieb.

Die Szenografie von EMYL (Pia Hoenger, Raphael Höglhammer) liess in den Ausstellungsräumen des Museums einen kleinen Wald entstehen: Texte und Bilder wurden auf Stoffbahnen gedruckt, die wie Blätter von den Ästen der Bäume aus Metallrohren herunghingen.

Die Ausstellung eröffnete Regierungsrätin Esther Keller bei der Vernissage am 11. Mai mit einem Grusswort. Am 23. Juli wurde im Schweizer Fernsehen eine Swisslos-Kurzreportage mit dem Museumsleiter über die Ausstellung *Bäume in Basel* ausgestrahlt. Im Laufe des Jahrs 2022 besuchten 2330 Personen die Ausstellung. Zur Ausstellung wurden Führungen mit dem Kurator und weiteren Fachpersonen angeboten. In den Mittagscafés kamen Emanuel Trueb, Leiter der Stadtgärtnerei Basel, die Gartendenkmalpflegerin Susanne Winkler sowie Fachleute von Urban Agriculture Basel, vom Departement Umweltwissenschaften der Universität Basel, der Kantonalen Denkmalpflege und der Plakatsammlung der Schule für Gestaltung zu Wort.

Abschied von *Die geträumte Stadt*, Museumsnacht im Frühling und ein schwedisches Sommerfest

Unter dem Titel «Träume und Räume von Stadt im Museum» haben sich an der Finissage der Ausstellung *Die geträumte Stadt* der Gastkurator Marc Keller und der Museumsleiter Gedanken zur Ausstellbarkeit von Architektur gemacht. Die Ausstellung war vom Mai 2021 bis zum März 2022 von 4968 Personen besucht worden.

Da die offizielle Basler Museumsnacht aufgrund von Corona-Restriktionen nicht stattfinden konnte, wurde sie im Klingental am 20. Mai in einer Frühlings-Variante nachgeholt, die es erlaubte, auch den Hof miteinzubeziehen. Zukunfts- und Stadtvisionen wurden in unterschiedlichen Formen erleb-

bar gemacht: Neben Kurzführungen fanden Konzerte mit fantastischen Träumereien und Jazzmusik statt. Klein und Gross collagierten in der Schaffnei kreativ die persönliche Traumstadt, während im Kleinen Refektorium filmische Stadtvisionen zu sehen waren. Die Impronauten spielten vom Publikum spontan vorgeschlagene Zukunftsvisionen. Um Mitternacht waren Lesungen mit visionären Stadtbildern von Dante bis Italo Calvino zu hören. Les Garçons haben in der Klosterküche die Besucherinnen und Besucher kulinarisch verwöhnt.

Am 25. Juni feierte das Museum Kleines Klingental gemeinsam mit dem Svenska Klubben Basel das schwedische Mittsommerfest. Der Hof war erfüllt von Volksmusik, traditionelle Lieder wurden gesungen, und die Gäste tanzten um die geschmückte Mittsommerstange.

Klingendes Klingental

Die Reihe «Basel komponiert» gab mit sechs Konzerten, an denen Werke von Hans Huber bis zu Marcelo Nisinman zur Aufführung gelangten, einen breiten Einblick in die Musikgeschichte und das aktuelle Musikleben Basels.

In Zusammenarbeit mit der Musik Akademie Basel hat das Museum eine neue Konzertreihe lanciert, in deren Zentrum der historische Blüthner-Flügel aus der Zeit um 1875 steht. Studierende der Hochschule für Musik stellen Werke von Komponisten aus ihrer Heimat vor und können selbständig ein eigenes Programm konzipieren. Pianistinnen und Pianisten haben bei uns wenig gespielte Werke aus den USA, Italien, Spanien, Ungarn, Belarus, der Türkei, der Slowakei und Griechenland aufgeführt. Eine originelle Überraschung waren die Darbietungen der authentischen ungarischen Volkslieder, die Béla Bartók in den 15 ungarischen Bauernliedern für Klavier verarbeitete hatte, durch die spontan zum Konzert aus Ungarn angereiste Freun-



Sonderausstellung *Bäume in Basel. Das Grün im urbanen Wandel*. Oben: Plakat zur Ausstellung mit einem Ausschnitt aus einer Zeichnung von Matthäus Merian d. Ä. Linke Seite: Blick in die Ausstellung.

den des Pianisten Sébastien Pellet. Zum Konzert von Konstantinos Tamvakis gab es typisches Weihnachtsgebäck, das die Eltern des Pianisten aus Griechenland geschickt hatten.

Am 13. Mai 2022 ermöglichte das Museum Kleines Klingental in Kooperation mit Vincent Providoli und Susanne Mathé ein Benefizkonzert zugunsten der Ukraine-Hilfe von UNICEF. Gemeinsam musizierten Basler Kinder mit Kindern sowie Musikerinnen und Musikern, die aus der Ukraine geflohen sind. Besonders eindrücklich war der von allen gemeinsam gleich zu Beginn gespielte Kanon von Johann Pachelbel, der eine meditative Wirkung hatte und eine Stimmung des Friedens vermittelte. Den ukrainischen Kindern sowie Musikerinnen und Musikern, aber auch dem Publikum hat das gemeinsame Musizieren und Zuhören, der Austausch beim Apéro und schliesslich das Spielen im Hof aufbauende Kräfte geschenkt.

stieg einer Dynastie im Historischen Museum der Pfalz ausgeliehen.

Diverse neugotische Kirchenmöbel haben 2022 in die Museumssammlung Aufnahme gefunden: allen voran zwei historische Kirchenbänke aus dem Basler Münster sowie ein der Überlieferung nach aus der Leonhardskirche stammender «Zebrantenstuhl» aus dem 19. Jahrhundert. Zusammen mit einem repräsentativen historischen Tisch aus dem Basler Rathaus fanden diese qualitätvollen Möbel neu im Grossen Refektorium ihren Platz.

Kooperationen und Partnerschaften

Eine zweistündige Mittwoch-Matinée im Programm von museen basel hat sich den Stadt-, Kloster- und Münstermodellen im Museum gewidmet.

In Zusammenhang mit einer Übung des Kunsthistorischen Seminars der Universität Basel wurde die Skulpturengruppe der Heiligen Drei Könige vom Georgsturm des Münsters als 3D-Modell fotogrammetrisch erfasst.

Das Museum hat 2022 4 805 Besucherinnen und Besucher gezählt, der Vermietungsbetrieb verzeichnete 8 379 Gäste.

Sammlungszuwachs

Im Februar konnte das Museum einen prominenten Zuwachs verzeichnen. Seit Jahrhunderten befindet sich im Seidenhof am Blumenrain eine nicht öffentlich zugängliche Königsfigur, die als Abbild Rudolfs gilt, des Stammvaters des Hauses Habsburg. Neuere Forschungen bringen ihre ursprüngliche Aufstellung im Basler Münster ins Spiel. Die gegen Ende des 14. Jahrhunderts entstandene Statue im Seidenhof zählt zu den bedeutendsten spätgotischen Skulpturen in Basel. Dank des grosszügigen Entgegenkommens der Eigentümer und mit Unterstützung diverser Gönner konnte das Museum bei Bildhauer Haiggi Baumgartner einen Abguss in Auftrag geben, der – auch im Sinne des Kulturgüterschutzes – fortan

die Sammlung bereichert. Dieses Projekt wurde 2017 initiiert und konnte 2022 erfolgreich abgeschlossen werden. Zusammen mit dem Abguss des Anna-Grabs im Depot des Museums wurde der Abguss der Rudolf-Statue im Oktober nach Speyer an die Landesausstellung *Die Habsburger im Mittelalter. Auf-*

Oben: Der neue Gipsabguss von Rudolf von Habsburg im Close-up.

Rechts: Die Leihgaben des Museums Kleines Klingental – Gipsabgüsse von Rudolf von Habsburg aus dem Seidenhof und vom Grab Annas von Habsburg im Basler Münster – in der Ausstellung *Die Habsburger im Mittelalter. Aufstieg einer Dynastie* im Historischen Museum der Pfalz in Speyer.





Klingentaler Impressionen

Linke Spalte: Vernissage der Sonderausstellung *Bäume in Basel. Das Grün im urbanen Wandel* am 11. Mai 2022. Museumsleiter Gian Casper Bott mit einem Bonsaibaum für Kurator Jochen Wiede. – Regierungsrätin Esther Keller im Gespräch mit einer Ausstellungsbesucherin. – Andrea Wiesli (Klavier) und Muriel Schwarz (Sopran) bringen romantische Baumlieder zur Aufführung.

Rechte Spalte: Museumsnacht 2022 im Museum Kleines Klingental im Zeichen der Ausstellung *Die geträumte Stadt*. Auf der Schreibmaschine oder mit Collagen in die Stadt der Zukunft. – Das Trio Fontane reist musikalisch durch Traumstädte. – Die stets gut gelaunten Impronauten lassen Stadtvisionen Wirklichkeit werden.



Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2022

2022 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 1100 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt. 75 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist in Zusammenarbeit mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Aeschenvorstadt 15

Zum Raben, 1763–1768
Samuel Werenfels
Eingetragenes Denkmal
Zustandsuntersuchung des Deckengemäldes im Treppenhaus

Alemannengasse 17

Wohnhaus, 1880
Emil Oelhafen
Schutzzone
Fassaden- und Dachsanierung

Angensteinerstrasse 15

Reiheneinfamilienhaus, 1895/96
Emanuel La Roche (La Roche & Stähelin)
Eingetragenes Denkmal
Sanierung des Innern
→ **Siehe S. 40–43**

Augustinergasse 21

Zur Hohen Tanne, Mittelalter; 1851
Eingetragenes Denkmal
Renovation der Hofseiten

Belforterstrasse 135

Gartenbad Bachgraben, ehem.
Abwartshaus, 1961/62
Otto und Walter Senn
Inventarobjekt
Umbau, Sanierung

Benkenstrasse 5

Reiheneinfamilienhaus, 1923/24
Albert Tittel
Schutzzone
Umbau, Ersatz der Fenster

Centralbahnstrasse 10–26

Bahnhof Basel SBB, 1903–1907
Emil Faesch, Emanuel La Roche
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Perronhalle
→ **Siehe S. 50/51**

Claragraben 59

Claraschulhaus, 1873/74
Ludwig Calame
Schutzzone
Unterhaltsarbeiten an Fassaden und Dach

Delsbergerallee 14

Mehrfamilienhaus, 1911/12
Ulrich Hammerer
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadensanierung

Delsbergerallee 74

Mehrfamilienhaus, 1916
Theophil Meury
Inventarobjekt
Fassadenrenovation, Ertüchtigung der Fenster

Egliseestrasse 85

Gartenbad Eglisee, 1930/31
Julius Maurizio
Inventarobjekt
Ersatz des Zufahrtstors

Elisabethenstrasse 10

Pfarrhaus, 1865–1867
Johann Jakob Stehlin d. J.
Schutzzone
Sanierung des Innern, Ausbau d. Dachs

Elisabethenstrasse 14

Elisabethenkirche, 1857–1864
Ferdinand Stadler
Eingetragenes Denkmal
Gesamtrestaurierung des Äusseren
→ **Siehe S. 36–39**

Elsässerstrasse 134

Mehrfamilienhaus, 1900/01
Friedrich Engler
Inventarobjekt
Fassadenneuanstrich

Eulerstrasse 8

Reihenwohnhaus, 1873
Architekt unbekannt
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Sanierung der Gebäudehülle,
Ausbau des Dachs

Eulerstrasse 16

Reihenwohnhaus, 1873
Josef Anton Götte
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Ausbau des Dachs

Falknerstrasse 9

Wohn- und Geschäftshaus, 1932
Hans Sprenger
Inventarobjekt
Umnutzung

Fasanenstrasse 182

Gartenbad Eglisee, 1911
Theodor Hünerwadel
Inventarobjekt
Reparaturarbeiten am Schindelschirm

Gellertstrasse 33, 35

Villa, Gartenhaus, um 1828; 1863
Architekt unbekannt
Inventarobjekt
Reparaturarbeiten an den Fassaden
inkl. Neuanstrich, Neueindeckung des
Dachs mit Naturschiefer (Villa);
Reparaturen am Dach und an den
Fensterläden (Gartenhaus)

General Guisan-Strasse 20

Mehrfamilienhaus, 1926/27
Wilhelm Emil Baumgartner
Schutzzone, Inventarobjekt
Ausbau des Dachs

Gerbergasse 70

Altstadthaus, Mittelalter; 1985
Schutzzone
Umbau, Sanierung der Gebäudehülle

Grellingerstrasse 74

Reiheneinfamilienhaus, 1890
Wilhelm Fichter
Eingetragenes Denkmal
Fassadenrenovation, Neueindeckung
des Dachs mit Naturschiefer, Ertüchti-
gung der Fenster

Gundeldingerstrasse 172

Vorderes Gundeldingen, ehem.
Landgut, 1562; 1711; 1925
Eingetragenes Denkmal
Fassadenrenovation, Neueindeckung
des Dachs, Sanierung der Fenster

Habsburgerstrasse 33

Mehrfamilienhaus, 1911/12
Gustav Doppler
Inventarobjekt
Ertüchtigung der Innenfenster,
Restaurierung der Vorfenster

Hammerstrasse 9

Mehrfamilienhaus, 1908
Eduard Pfrunder
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadenrestaurierung, Sanierung des
Dachs

Hardstrasse 36

Villa, 1892
Heinrich Tamm
Eingetragenes Denkmal
Sanierung der Fenster

Herbstgasse 11

Reiheneinfamilienhaus, 1899–1902
Karl Müller
Schutzzone
Sanierung und Neueindeckung des
Dachs mit Naturschiefer

Holbeinstrasse 95

Einfamilienhaus, 1893
Heinrich Tamm
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Restaurierung
→ **Siehe S. 52–55**

Im Westfeld 30

Ehem. Felix Platter-Spital, 1962–1967
Fritz Rickenbacher, Walter Baumann
Eingetragenes Denkmal
Sanierung der Gebäudehülle
→ **Siehe S. 44–49**

Kannenfeldstrasse 30

Mehrfamilienhaus, 1910
Robert Leitner
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadenneuanstrich, Sanierung des
Dachs

Kembserweg 21

Mehrfamilienhaus, 1911/12
Gustav Doppler
Inventarobjekt
Ertüchtigung der Innenfenster,
Restaurierung der Vorfenster

Klingental 20

Mehrfamilienhaus mit Restaurant, 1911
Eduard Pfrunder
Schutzzone, Inventarobjekt
Ausbau des Dachs

Kluserstrasse 16

Reiheneinfamilienhaus, 1909
Emil Dettwiler
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassaden-, Dach- und Fenstersanie-
rung

Marschalkenstrasse 35

Reiheneinfamilienhaus, 1914
Daniel Kessler
Schutzzone, Inventarobjekt
Rekonstruktion der Fassaden
→ **Siehe S. 31**

Martinskirchplatz 2, 3

Sigristenwohnhaus, Pfarrhaus, Mittel-
alter; 17. Jh.; 1852; 1967
Eingetragene Denkmäler
Umbau der Toilettenanlage, Anpas-
sung des Brandschutzkonzepts

Martinskirchplatz 4

Martinskirche, Mittelalter
Eingetragenes Denkmal
Neukonzeption der Nutzung als
Konzertsaal

Mattenstrasse 37

Mehrfamilienhaus, 1877
Greuter & Dreher
Inventarobjekt
Restaurierung der Strassenfassade,
Ausbau des Dachs

Metzerstrasse 63

Einfamilienhaus, 1905
Holzwarth & Cie.
Schutzzone, Inventarobjekt
Ausbau und Sanierung des Dachs

Mittlere Strasse 56

Mehrfamilienhaus, 1904
Adolf Kiefer
Schutzzone, Inventarobjekt
Renovation der Gartenseite

Mittlere Strasse 105

Reihenwohnhaus, 1894/95
Friedrich Albert
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadenrenovation

Mülhauserstrasse 97

Mehrfamilienhaus, 1914/15
Gottfried Rehfuss
Schutzzone
Fassadensanierung, Ausbau des Dachs

Oberer Rheinweg 49

Einfamilienhaus, 1930
Widmer & Calini
Schutzzone
Fassadenauffrischung, Ersatz der Fenster

Palmenstrasse 9

Mehrfamilienhaus, 1904–1908
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekt
Steinmetzarbeiten an der Strassenfassade

Peter Ochs-Strasse 3

Einfamilienhaus, 1932–1934
Hermann Baur
Eingetragenes Denkmal
Ertüchtigung von Eingangstür und Erkerfenstern

Peter Rot-Strasse 90

Mehrfamilienhaus, 1933
Wilhelm Emil Baumgartner, Hans Hindermann
Schutzzone, Inventarobjekt
Ausbau des Dachgeschosses

Picassoplatz 2

First Church of Christ, Scientist, heute Orchesterproberaum, 1935–1937
Otto Rudolf Salvisberg
Eingetragenes Denkmal
Ergänzende Akustikmassnahmen

Pilgerstrasse 31

Mehrfamilienhaus, 1903/04
Rudolf Linder, Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek
Eingetragenes Denkmal
Fassadenrestaurierung, Sanierung und Neueindeckung des Dachs mit Naturschiefer
→ **Siehe S. 29/30**

Rheingasse 31

Ehem. Färberei, heute Wohn- und Bürogebäude, Spätmittelalter; frühe Neuzeit; 19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Erneuerung der Fensterläden im Erdgeschoss

Rheingasse 46

Wohnhaus, Mittelalter; 1851
Schutzzone
Unterhaltsarbeiten am Dach

Riehenstrasse 57

Wohnhaus, 1858
Architekt unbekannt
Eingetragenes Denkmal
Umbau und Restaurierung des Erdgeschosses

Rittergasse 20

Ritterhof, Mittelalter; 1748–1752; 19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Umnutzung, Anpassung des Brandschutzkonzepts

Rotbergerstrasse 12

Reihenwohnhaus, 1893
Johann Jakob Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassaden- und Dachsanierung, Balkonanbau

Rümelinsplatz 7

Drei Altstadthäuser (ehem. Nr. 7, 9 und 11), Mittelalter; 1941
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Sanierung der Gebäudehülle, Ausbau des Dachs
→ **Siehe S. 26/27**

Rütimeyerstrasse 17

Reiheneinfamilienhaus, 1903
E. Jakob, R. Meyer
Schutzzone
Renovation und Ausbau des Dachs

Ryffstrasse 45

Mehrfamilienhaus, 1888/89
Balthasar Gabriel
Inventarobjekt
Sanierung der Laube, Ertüchtigung der Fenster

St. Alban-Anlage 52

Villa, 1901
Rudolf Linder, Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek
Schutzzone, Inventarobjekt
Reparatur der Gesimse, Neueindeckung des Dachs mit Naturschiefer, Spenglerarbeiten

St. Alban-Graben 5, 7

Haus Iselin, Haus Bachofen, heute Antikenmuseum Basel, 1825–1828
Melchior Berri; Johann Jakob Heimplicher, Johann Jakob Stehlin d. Ä.
Eingetragene Denkmäler
Restaurierung der Strassenfassaden
→ **Siehe S. 27/28**

St. Alban-Vorstadt 18

Altstadthaus, Mittelalter; 18. Jh.
Schutzzone
Ertüchtigung der Innenfenster, Restaurierung der Vorfenster

St. Alban-Vorstadt 30/32

Wildensteinerhof, 1775–1777
Johann Jakob Fechter
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung/Renovation des Innern

St. Jakobs-Strasse 185

Villa Carl Geigy, 1858
Johann Jakob Stehlin d. J.
Inventarobjekt
Ersatz der Fenster, Sanierung des Innern, Reinigung und Restaurierung des Deckengemäldes im Salon
→ **Siehe S. 28/29**

St. Jakobs-Strasse/Münchensteinerstrasse

St. Jakobs-Denkmal, 1860–1872
Ferdinand Schlöth
Inventarobjekt
Konservierung der Marmorskulpturen,
Reparaturen am Sockel
→ **Siehe S. 32–35**

St. Johannis-Platz 9

Pestalozzi-Schulhaus, 1891–1893
Heinrich Reese
Inventarobjekt
Sanierung von Fassaden und Dach,
Ausbau des Dachs

St. Johannis-Vorstadt 7

Zum Kleinen Ulm, 1760
Eingetragenes Denkmal
Geschosssanierung mit Restaurierung
eines barocken Riemenbodens

Schertlingasse 8

Reiheneinfamilienhaus, 1879
Joseph Leonz Stöcklin
Inventarobjekt
Umbau, Renovation von Fassaden und
Dach, Ersatz der Fenster

Schlüsselberg 5

Zum Weissen Bär, Mittelalter; 16./17. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Absturzsicherung am Dachrand

Schwarzwaldallee 200

Badischer Bahnhof, 1907–1913
Curjel & Moser
Eingetragenes Denkmal
Voruntersuchung des Verputzes im
ehem. Zweitklassbuffet (Bar du Nord)

Schwarzwaldallee 220

Fürstentrakt des Badischen Bahnhofs,
1907–1913
Curjel & Moser
Eingetragenes Denkmal
Reparatur des Parketts im Ovalsaal

Sevogelstrasse 81

Wohnhaus, 1890/91
E. Vischer & Fueter
Eingetragenes Denkmal
Reparaturen an Verputz- und Natur-
steinflächen, Neuanstrich der
Fassaden, Ertüchtigung der Fenster

Steinenring 10

Wohnhaus, 1904
Romang & Bernoulli
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Sanierung der Gebäudehülle,
Ausbau des Dachs

Strassburgerallee 21

Mehrfamilienhaus, 1909
Wilhelm Friedrich Löffel
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung des Dachs, Neueindeckung
mit Naturschiefer

Tellstrasse 23

Mehrfamilienhaus, 1901
Albrecht Bolliger
Schutzzone
Fassaden- und Dachsanierung,
Ersatz der Fenster, Aufrüstung der
Wohnungseingangstüren

Totentanz 15

Altstadthaus, Mittelalter
Schutzzone
Fassadenrenovation

Unterer Heuberg 1

Altstadthaus, Mittelalter; 16./17. Jh.;
1947; 1981
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung und Ertüchtigung der
Fenster

Bettingen

Chrischonarain 210

Eben-Ezer-Halle, 1889/90
Robert Riesterer-Asmus
Eingetragenes Denkmal
Sanierung und Umbau des Unter-
geschosses

Riehen

Grendelgasse 77

Mattenhof, ehem. Bauernhaus, 1905
Daniel Gassler
Eingetragenes Denkmal
Sanierung der Balkonanlage

Publikationen, Vorträge, Lehr- / Unterrichtstätigkeit, Führungen

Publikationen

Britta Hentschel

- «Die Schweizer Chemieindustrie und der Neubarock. Typologisch-stilistische Aneignungen und Innovationen des Historismus», in: *Historismus.ch – Zeitschrift des Schweizer Netzwerks für Historismus*, 3/2022, S. 9–21

Frank Löbbecke

- «Planung, Umplanung, Umbau. Spurensuche in einem abgelegenen Dachraum des Basler Münsters», in: Andreas Diener et al. (Hrsg.), *Entwerfen und Verwerfen. Planwechsel in Kunst und Architektur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Festschrift für Matthias Untermann zum 65. Geburtstag*, Heidelberg: arthistoricum.net, 2022, S. 559–584

Martin Möhle

- «Spolien als Störfaktor und Rettungsanker. Das spätgotische Kaufhausportal in der ehemaligen Basler Hauptpost», in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, Jg. 73, Nr. 1, 2022, S. 12–21

Anne Nagel

- *Das Haus zum Kirschgarten*, Hrsg. Baumann & Cie, Banquiers, Basel 2022 (*Basler Kostbarkeiten* 43)

Klaus Spechtenhauser

- «Ein Hauch von Grossestadt in der Basler Vorstadt / A Touch of the Big City in Basel Vorstadt», in: Andreas Häner, Torsten H.-Geist, *Living Wunderkammer*, Basel: Christoph Merian Verlag, 2022, S. 239–241
- «Orte des kreativen Schaffens», in: *Jahrbuch z'Rieche 2022* (Bd. 62), S. 48–59

Vorträge

Britta Hentschel

- «Die Schweizer Chemieindustrie und der Neubarock», Schweizer Tagung für Historismus: Technische und typologische Innovationen des Historismus, St. Moritz, 14. Oktober

Henriette Hofmann

- «Das Jüngste Gericht in der Dorfkirche Muttenz. Versuch einer kunsthistorischen Einordnung», Forum für Wort und Musik, Museum Kleines Klingental, 31. August

Frank Löbbecke

- «Planstadt Kleinbasel – Stadtgrundriss, Parzellen, Bauten», Landesgeschichtliches Kolloquium der Professur für Mittelalterliche Geschichte, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D, 7. Februar

Anne Nagel

- «150 Jahre Wolfgottesacker», Referat anlässlich der offiziellen Auftaktveranstaltung zum 150-Jahr-Jubiläum des Wolfgottesackers, 21. Mai
- «Der Wolfgottesacker – Ein wichtiger Grünraum», im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung *Bäume in Basel* im Museum Kleines Klingental, 23. November

Daniel Schneller

- «Die Geschichte der Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt», anlässlich der Veranstaltung «25-Jahr-Jubiläum MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, Kleines Klingental, 2. September

Lehr- / Unterrichtstätigkeit

Conradin Badrutt

- «Bauforschung am Objekt», Baustellenrundgang im Schwarzen Bären, im Rahmen des Seminars «Das Mittelalter in 3D und Virtual Reality», Dr. Martin Schwarz, Kunsthistorisches Seminar der Universität Basel, 21. März
- «Angewandte digitale Technik in der Bauforschung», im Rahmen des Seminars «Das Mittelalter in 3D und Virtual Reality», Dr. Martin Schwarz, Kunsthistorisches Seminar der Universität Basel, 28. März

Henriette Hofmann

- Proseminar Architektur, Lehrauftrag am Kunsthistorischen Seminar der Universität Basel, Herbstsemester 2022

Martin Möhle

- «Historische Ortsanalyse und Städtebauliche Denkmalpflege», Lehrveranstaltung am Kunstgeschichtlichen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D, Sommersemester 2022

Anne Nagel

- Modul «Inventar/Dokumentation», MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 18. und 25. März, 1., 8. und 22. April

Daniel Schneller

- «Grundsätze und Leitlinien der Denkmalpflege sowie Geschichte der Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt. Die Restaurierung des Musiksaals als praktisches Beispiel für denkmalpflegerische Arbeit», im Rahmen des Epochenunterrichts «Architektur» der 12. Klassen der Rudolf Steiner Schule Basel, 11. November

Führungen

«Beton – Das Material mit Potenzial»

- Auftakt-Referat: Jürg Conzett (Conzett Bronzini Partner, Chur), «Vom Caementum zum Spannbeton», Kleines Klingental, 26. April
 - Stephan Kraus, Dirk Schmid, «Betonbau in Natursteinverpackung: Der Badische Bahnhof», 28. April
 - Romana Martić, Frank Löbbecke, «Pionierhaftes Gesamtkunstwerk: Die St. Antonius-Kirche», 5. Mai
 - Klaus Spechtenhauser, «Von der Quaimauer zum Grosssilo: Bauen mit Beton im Rheinhafen Basel-Kleinhüningen», 12. Mai
 - Henriette Hofmann, Meike Wolfschlag, Christian W. Blaser (Blaser Architekten, Basel), «Kühne Betonschale auf dem Stand der Zeit: Die Markthalle», 16. Juni
 - Rebekka Brandenberger, Dirk Schmid, «Vielfältiger Beton: Die Allgemeine Gewerbeschule und Schule für Gestaltung», 23. Juni
 - Stefan Bringolf (BRH Architekten, Basel), Christoph Lehmann, «Raumgreifende Betonskulptur: Das Brunnmatt-Schulhaus», 30. Juni
 - Anne Nagel, Anja Adam (Theater Basel), «Unter einem Baldachin aus Beton: Das Stadttheater», 18. August
 - Andreas Walz (Schmidt + Partner Bauingenieure, Basel), Till Seiberth, «Eleganz in Beton: Die Johanniterbrücke», 22. September
- «Denkmalpflege für die Musik»
- Daniel Schneller, Sandra Fiechter (Kunsthistorikerin), «Die Musiksäle im Stadtcasino – Zur Restaurierung historischer Klangräume», 8. Juni und 10. August
- «Am Ring im Dialog» – Quartierundgänge zur Revision des Inventars der schützenswerten Bauten
- Boris Schibler, «Unterwegs im Mostacker – «Erinnerung»», 11. August
 - Anne-Dorothee Herbort, «Vom Spalentorweg zum Brausebad – «Identifikation»», 13. August
 - Henriette Hofmann, «Zwischen Mittlerer Strasse und Uni-Campus – «Qualität»», 20. August

Conradin Badrutt

- «Der Schwarze Bären» (zusammen mit Frank Löbbecke), für Bauforscherinnen und Bauforscher aus der Nordwestschweiz, Frankreich und Deutschland, 1. Juli

Britta Hentschel

- «Arealentwicklung und Denkmalpflege: Das ehemalige CIBA-Hochhaus für biologische Forschung (Bau 125) und weitere Bauten auf dem Klybeck-Areal» (zusammen mit Kate Lemmen Mazzei und Reto Pedrocchi), für Mitarbeitende der Dienststelle Städtebau & Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements Basel-Stadt, 22. Juni

Henriette Hofmann

- «Mensch und Tier. Eine Einführung in die Tierdarstellungen des Basler Münsters», im Rahmen des Veranstaltungsprogramms des Museums Kleines Klingental, 19. Oktober

Frank Löbbecke

- «Basler Dachwerke» (zusammen mit Ambrosius Widmer), für Teilnehmende des Kurses «Handwerker/in in der Denkmalpflege», Berner Fachhochschule, 31. März
 - «Der Landsitz Vorderes Gundeldingen», für Domus Antiqua Helvetica, Sektion beider Basel, 5. Mai
 - «Kloster und Klosterkirche Klingental» (zusammen mit Claudia Moddelmog), Recherche-Rundgang für einen Fernsehfilm der C-FILMS AG, Zürich, 18. Mai
 - «Der Schwarze Bären» (zusammen mit Conradin Badrutt), für Bauforscherinnen und Bauforscher aus der Nordwestschweiz, Frankreich und Deutschland, 1. Juli
- Martin Möhle
- «In der Kirche sitzen. Zum Chorgestühl und den Sitzbänken des Basler Münsters», im Rahmen des Veranstaltungsprogramms des Museums Kleines Klingental, 29. Juni
 - «Der Spiesshof», für den Heimatschutz Basel, 15. September

Anne Nagel

- «Rollerhof, Vorstadtgesellschaftshaus zur Mägd, Ackermannshof», für Studierende des MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 8. April
- «Wolfgottesacker», zur Eröffnung der Plakatausstellung *Auf immer und ewig – 150 Jahre Wolfgottesacker Basel*, 21. Mai
- «Der Wolfgottesacker – ein einzigartiger Ort alter Grabmäler», im Rahmen des Begleitprogramms zur Plakatausstellung *Auf immer und ewig – 150 Jahre Wolfgottesacker Basel*, 25. August

Daniel Schneller

- «Zur Restaurierung des Musiksaals am Steinenberg», anlässlich der Veranstaltung «25-Jahr-Jubiläum MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf», 2. September

Klaus Spechtenhauser

- «Ein Haus WOBA & WOBA-Siedlung Eglisee», für Studierende des Instituts für Innenarchitektur, HSLU Hochschule Luzern – Technik & Architektur, 10. Oktober

Statistik

Bauberatung

1100 betreute Objekte

Bauforschung

53 untersuchte Objekte

Inventarisierung

65 laufende, davon 30 neue Schutzabklärungen bzw. Unterschutzstellungsverfahren

226 neu ins Inventar aufgenommene Einzelbauten/Ensembles:

147 Grossbasler Altstadt links des Birsigs (Erstinventarisierung); 79 Quartier St. Johann (Inventarrevision)

1 aus dem Inventar entlassenes Ensemble:
Mehrfamilienhäuser, Reinacherstrasse 288–298

11 externe Gutachten für Schutzabklärungen:
Campus Musik-Akademie, Leonhardsstrasse 2–10, Leonhardsgraben 40–42, 48, Steinengraben 21 – Verwaltungsgebäude Roche, Grenzacherstrasse 124/Schaffhauser-rheinweg 125 – Fabrikationsgebäude Roche, Grenzacherstrasse 183 – Personalgebäude Roche, Grenzacherstrasse 201 – Wärterhäuschen, Erlenparkweg 45 – Fabrikgebäude, Weidengasse 49/Eptingerstrasse 20 – Wohnhaus, Linsbergweg 15, Bettingen – Haus zu den Bergen, Chrischonarain 190, Bettingen – Gemeindehaus Riehen, Wettsteinstrasse 1, Riehen

12 neu ins Denkmalverzeichnis aufgenommene Einzelbauten/Ensembles:

Villa, Sevogelstrasse 81 – Mehrfamilienhäuser, St. Johannsvorstadt 41/Schanzenstrasse 4, 6–10 (neuer Vertrag zwecks erweitertem Schutzzumfang) – Wohnüberbauung Am Viadukt inkl. Autoeinstellhalle, Birsigstrasse 54 und 74, Pelikanweg 3–7, Tiergartenrain 1–5 – Lonza-Hochhaus, Münchensteinerstrasse 38 – Mehrfamilienhaus, Sommergasse 41 – Mehrfamilienhaus, Strassburgerallee 5 – Verwaltungsgebäude Roche, Grenzacherstrasse 124/Schaffhauser-rheinweg 125 – Fabrikationsgebäude Roche, Grenzacherstrasse 183 – Personalgebäude Roche, Grenzacherstrasse 201 – Villa, Parkweg 21 – Lagerhaus Ciba, Klybeckstrasse 159 (Bau 26) – Altstadthaus, Spalenvorstadt 23

Subventionsgesuche

188

Führungen

88, davon 8 im Rahmen des Führungszyklus «Beton – Das Material mit Potenzial», 2 im Rahmen der Führungen «Denkmalpflege für die Musik», 3 im Rahmen der Quartierrundgänge «Am Ring im Dialog» und 63 beim Europäischen Tag des Denkmals (10. September)

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

4150, davon 2600 beim Europäischen Tag des Denkmals (10. September)

Museum Kleines Klingental

13184 Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2022

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental

Dr. Gian Casper Bott, Leitung
Désirée Hess, Assistenz

Bauberatung

Stephan Kraus, Leitung
Rebekka Brandenberger
Christoph Lehmann (bis 31. Dezember)
Romana Martić
Marc Rohr
Ria Saxer (ab 1. Dezember)
Dirk Schmid

Subventionen

Stefan Häberli

Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung
Conradin Badrutt
Till Seiberth

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung

Inventarisierung schützenswerter

Bauten
Hannah Wälti
Meike Wolfschlag

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

Projekt Aktualisierung und Publikation des Inventars

Jonathan Büttner (ab 1. Oktober)
Anne-Dorothee Herbort (bis 31. August)
Henriette Hofmann
Boris Schibler

Projekt Arealentwicklungen

Britta Hentschel

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Céline Zaugg, Assistenz (bis 31. Mai)

Administration

Simone Huber, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat

Hausdienst und Vermietung

Viktor Frei
Walter Derungs

Jason Schneider, Kaufmännischer

Praktikant (bis 31. Juli)

Dorjee Gyaltsen, Kaufmännischer
Praktikant (ab 1. August)

Mitarbeitende Museum

Maria Luisa Brooke
Daniel Lachenmeier
Silvia Lämmle
Christine Surbeck
Ria Wipf

Zivildienstleistende

Fabian Caviola
Marc Eyacher
Graham Heath
Crispin Keist
Marvin Leimgruber
Stefan Morgenthaler
Pawel Popov

Nicolas Rechsteiner
Noah Richner
Bénédict Sandoz
Lukas Schällibaum



THEATER BASEL ... TEL. 061-295 11 33

THEATER
PASSAGE

Her Vind-Dit

Legenden Bildseiten

S. 8/9: New York, Mailand oder Berlin? – Nein, Basel! Curtain Wall des ehem. Hochhauses für biologische Forschung der Ciba (1963–1966, Suter + Suter) bei der Dreirosenbrücke. Wie man mit solchen nachkriegsmo- dernen Vorhangfassaden aus denkmalpfe- gerischer Sicht heute umgeht, wird in den Brennpunkt-Beiträ- gen erörtert (S. 10–23).

S. 24/25: Aufwendig ausgestatteter Wohnraum in der historistischen Stadtvilla an der Hol- beinstrasse 95 mit Boiserien sowie stuckierter Deckenkehle, begleitet von einer gemalten Bordüre im Stil der Renaissance (vgl. den Bei- trag S. 52–55).

S. 56/57: Barocke Deckenmalerei aus der Zeit um 1660, entdeckt im Gasthaus Zum Schwarzen Bären (Rheingasse 17) nach dem Brand im August 2019.

S. 70/71: Im südlichen Bereich des späteren Quartiers Am Ring (vgl. den Beitrag S. 72–79): Blick von der St. Marien-Kirche gegen die Eulerstrasse. An der Ecke Eulerstrasse/Lei- menstrasse die Synagoge (1866–1869, Hermann Gauss), im Hintergrund in der Mitte das Missionshaus, rechts das Spalenter. Foto um 1880.

S. 96/97: Auf Entdeckungsreise beim Denkmal- tag in der Spalenvorstadt am 10. September.

S. 106: Im Berichtsjahr konnte die sorgfältige Restaurierung des ehemaligen Pfarrhauses zu St. Elisabethen durch Vécsey*Schmidt Architekt*innen abgeschlossen werden. Aus- gebaut wurde auch das Dachgeschoss, dessen Atmosphäre nun vom charmanten Dialog zwischen Alt und Neu geprägt ist.

S. 115: Das Theater Basel stand bei unseren Führungen «Beton – Das Material mit Potenzial» am 18. August im Rampenlicht. Nicht auf- grund einer eindrücklichen Bühnenproduk- tion, sondern wegen der kühnen, 1000 t schweren und lediglich 12 cm dicken Spannbe- ton-Schale von Heinz Hossdorf.

Abbildungsnachweis

Archiv Josef Gartner GmbH

S. 14 oben beide (Foto Inge Goertz-Bauer) und unten (Foto Tom Reindel)

baubüro in situ

S. 30 unten: Foto Martin Isler

Baumann Lukas Architektur

S. 86 unten

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3: Foto Gerry Pacher – 44, 45 oben und beide unten (Foto Emil Balzer): Städtebau & Archi- tektur, Fotoarchiv – 87: Städtebau & Architektur

Chicago History Museum

S. 11 (Foto Hedrich-Blessing/Bill Engdahl, Hedrich-Blessing Collection, HB-21235-B2. © Chicago Historical Society)

Courvoisier Stadtentwicklung GmbH, Basel

S. 46

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv

S. 12 (Foto Jack Metzger), 83 unten, bearbeitet (Stiftung Luftbild Schweiz, Foto Werner Friedli)

Fachstelle für Denkmalpflege der SBB

S. 50 alle

Firmenarchiv der Novartis AG

S. 82 (Bestand Ciba, T 1.01.3)

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 80 beide

Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig

S. 91 oben (Inv. Gaudran AB 2.48)

Historisches Archiv Roche, Basel

S. 17 oben beide (Foto Lucca Chmel)

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 7, 8/9, 16, 17 unten beide, 20, 27, 30 oben, 36, 39, 47 oben, 48, 49, 51, 58, 73 unten

(Flyer), 77 beide, 93 rechts unten, 95 links, 98 alle, 99 unten links (Plakat), 103 (Plakat), 104 oben, 115: Foto/Gestaltung Klaus Spechten- hauser – 24/25, 26, 47 unten, 52, 53 beide, 54 unten, 55, 74–76 alle, 78, 79, 81, 83 oben beide, 84 unten, 86 oben, 96/97, 99–101 alle ausser

99 unten links: Foto Kathrin Schulthess – 28, 29, 32, 34 rechts, 35, 61 links: Foto Tom Bisig – 31, 90 beide: Foto Peter Schulthess – 37 oben, 73 oben (Foto Peter Heman, © Nachlass Peter He- man bei Peter Röllin), 93 rechts oben, 95 rechts oben: Archiv – 38 alle: Foto Daniel Schneller – 40–43 alle: Foto Serge Hasenböhler – 54 oben: Foto Marc Rohr – 56/57, 61 rechts, 64: Foto/ Zeichnung Bauforschung – 59: Foto Conradin Badrutt – 60 unten: Foto Noah Richner – 66, 68 links, 89: Foto Erik Schmidt – 67, 68 rechts, 69 unten: Foto/Zeichnung Till Seiberth – 69 oben: Digitale Rekonstruktion Till Seiberth – 93 links, 94 unten: Foto Martin Möhle

Museum Kleines Klingental

S. 102: Foto Donata Ettlín – 104 unten: Foto Haiggi Baumgartner – 105 links alle: Foto Daniel Spehr – 105 rechts alle: Foto Kathrin Schulthess

Dr. Pfanner GmbH

S. 33, 34 links

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 60 oben links (BILD Schn. 28) und oben rechts (Foto Gebr. Metz, NEG A 1577), 63 oben (BILD 1, 291, Ausschnitt, bearbeitet) und unten (BILD Schn. 112), 65 (BILD 3, 29), 70/71 (AL 45, 4-80-1), 92 (SMM Inv.1938.24), 94 oben (NEG A 1567), 95 rechts unten (BSL 1013 1-1950 1)

Stadsarchief Rotterdam

S. 85 oben (Foto Evert Marinus van Ojen)

Stadtarchiv Zürich

S. 84 oben (Firmenarchiv Locher, Bestand Hochbau und Eisenbeton, Akten 1910–1945, VII. 308. C.a., Ciba 416)

Stiftung Basler Münsterbauhütte

S. 37 unten alle: Foto Andreas Hindemann

TUM Technische Universität München, Professur für Neuere Baudenkmalpflege

S. 13 rechts: Foto Andreas Putz – 15, 18 beide: Foto Rouven Grom

Vécsey*Schmidt Architekt*innen

S. 106: Foto Barbara Bühler

Fotografinnen/Fotografen

Rani Schneller: 6 – Martin Zeller: 21–23 alle

Aus Publikationen

S. 13 links: J. Schulte-Frohlinde, *Baukunst zwi- schen gestern und heute*, Düsseldorf 1960 – 45 Mitte: *Schweizerische Bauzeitung*, Jg. 86, H. 16, 1968 – 62: J. Stumpf, *Gemeiner loblicher Eyd- gnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chro- nick würdiger Thaaten Beschreybung*, 12, Zürich 1548 (ZB, AW 40: 1–2, [https://doi.org/10.3931/ e-rara-5076](https://doi.org/10.3931/e-rara-5076)) – 72: C. Jeanmaire, *Die Entwick- lung der Basler Straßen- und Überlandbahnen 1840–1969*, Basel 1969 – 85 unten: *Moderne Bau- formen*, Jg. 32, H. 7, 1933 – 88: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (Hrsg.), *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, Bd. 22: *Kanton Basel-Stadt* (2. Teil), Zürich – Leipzig 1930, Tf. 127 (bearbeitet) – 91 unten: *Ibid.*, Tf. 129

Impressum

Herausgeberin

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Städtebau & Architektur
Kantonale Denkmalpflege
Unterer Rheinweg 26
CH-4058 Basel
www.denkmalpflege.bs.ch

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser
Lektorat
Anne Nagel
Gestaltung
Klaus Spechtenhauser
Druck
Gremper AG, Basel/Pratteln

Auflage

2 000

ISBN 978-3-85556-054-7

ISSN 2235-4514

© 2023 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Wichtig für das Gesicht Basels.



Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
CH-4058 Basel
+41 61 267 66 25
denkmalpflege@bs.ch
www.denkmalpflege.bs.ch